This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

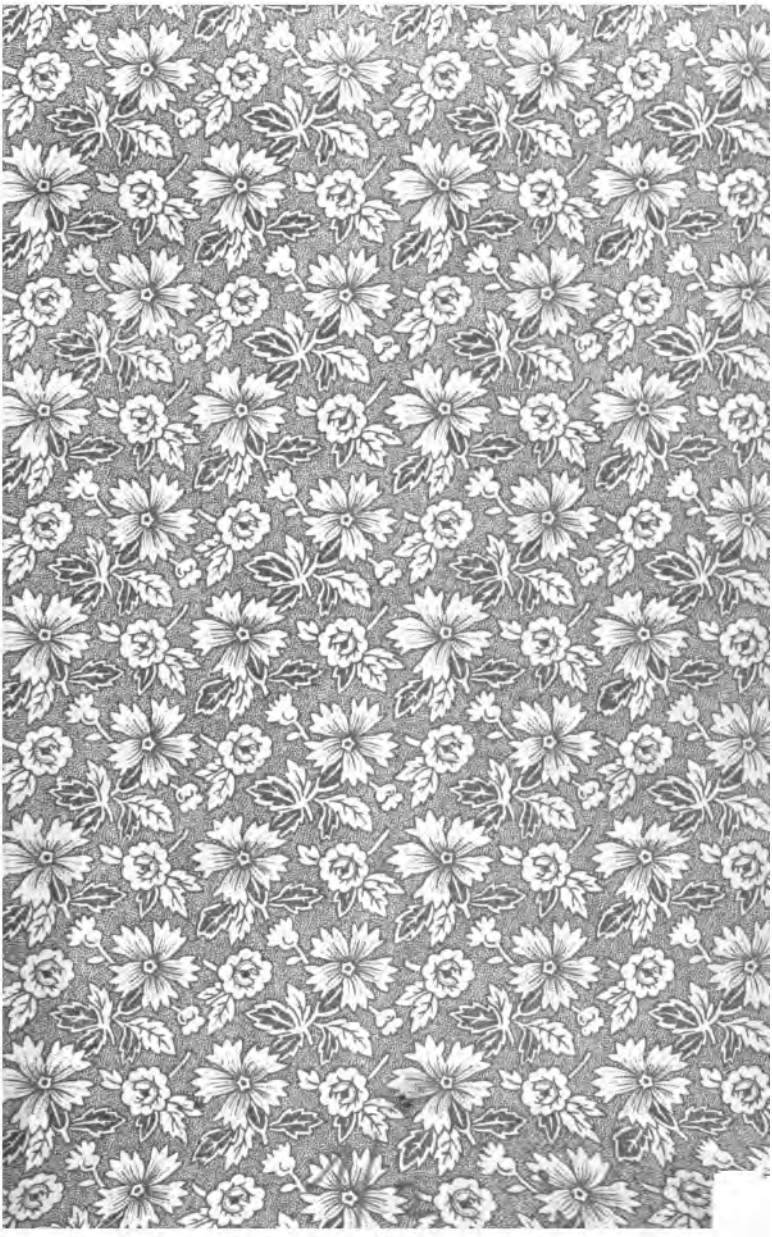
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

16

From the income of a fund
established by his family
in Memory of
JOSEPH LEE '83

Free should the scholar be—free
and brave. EMERSON

HARVARD COLLEGE LIBRARY



Gesammelte poetische Werke

von

Ludwig August Frankl.

Dritter Band.

Gesammelte poetische Werke

von

Ludwig August Frankl.

Dritter Band.

Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1880.

Epiſche Gedichte

von

Ludwig August Frankl.

Zweiter Band.

Wien. Peſt. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1880.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAY 23 1966

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Rachel.

Die Bestattung.

„Und Jakob richtete ein Mal auf über ihrem Grabe, dasselbe ist das Grabmal Rachel's bis auf diesen Tag."
Mose I. 35, 20.

In die Heimat mit den Seinen
Zieht der Patriarch von fern
Und errichtet fromm aus Steinen
Einen Altar für den Herrn.

Betend gießt er in die Flamme
Duft'ges Oel und Opfertrank;
Heil verheißen seinem Stamme
Ward, als er in Schlummer sank.

„Ich bin Gott! Geh' hin, es werden
Völker stammen einst von dir,
Mächt'ge Könige auf Erden
Herrschen, deiner Lenden Zier!"

Mit verheißungstrunk'nem Herzen
Gläubig weiter zieht der Greis,
Doch bald nahen bitt're Schmerzen
Seiner stolzen Seele heiß.

Nah bei Efrat mit den Seinen
Gräbt der Patriarch ein Grab,
Senkt mit herzbewegtem Weinen
Sein geliebtes Weib hinab.

Rachel ſtarb, als ſich der Knabe
Ihr entwunden unter Qual;
Jakob ſchichtet auf dem Grabe
Ihr aus Steinen fromm ein Mal.

Weiter mit betrübter Seele
Zieht er einſam, freudenarm,
Und ihm folget der Kameele
Und der Heerden reicher Schwarm. —

Heute noch, wenn Pilger ziehen
In's gelobte Wunderland,
An dem Grabe Rachel's knieen
Sie, in Andacht feſtgebannt.

Doch vom Herrn der guten, frommen,
Schönen Mutter iſt's gewährt,
Aus dem Grab heraufzukommen,
Wenn die Kinder Gram verzehrt.

Tröſtend darf ſie auferſtehen,
Lindern ihrer Kinder Qual,
Bald als Stimme ſie umwehen,
Bald begeiſtern als ein Strahl.

Eine Mutter — beſter Segen,
Den der Himmel uns verlieh,
Wenn ſie auch in's Grab ſie legen,
Sie verläßt die Kinder nie.

Unsichtbare Strahlenfäden
Knüpfen Herz an Herz gelind,
Die von Engelhand in Eden
Uns zum Trost gesponnen sind.

Wenn ein frommes Kind gesunken
Selig an der Mutter Brust,
Trinkt es ein Erinnern trunken
An des Paradieses Lust.

Daß wir uns gewöhnen lernen
An die Unermeßlichkeit
Jener Liebe über Sternen,
Hält das Leben uns bereit:

Mutterliebe — süße Wonne,
Dich begrüßt Begeisterung,
Einer ew'gen Liebessonne
Irdisch schöne Spiegelung!

Josef.

„So haben wir den Jusuf festgestellt im Lande Egyptens, um ihn zu lehren die Auslegung der Begebenheiten und Sagen."
Koran, 30. Sure.

In dem Wüstenozeane,
Langsam in der Sonne Brand,
Zieht die müde Karawane
Hin zu der Egypter Land.

Schwarzes Volk mit krausen Haaren,
Weißem Turban, buntem Kleid,
Giebt belad'nen Dromedaren
Unter Liedern das Geleit.

Aufgeschreckt im Windesfluge,
Jagt Gazellenvolk heran,
Und die Männer in dem Zuge
Halten stumm die Zügel an.

Bis sich von dem schlanken Volke
Keine Spur im Raume zeigt,
Und die aufgejagte Wolke
Gelben Sand's sich wieder neigt.

Schöner Jüngling, vom Kameele
Blickst du schweigend vor dich hin,
And're Bilder deiner Seele
Scheinen trüb vorbei zu zieh'n!

Fette Heerden, helle Glocken,
Hügel, schönen Au'n gepaart,
Deines Vaters weiße Locken,
Deiner Brüder wilde Art.

Fremden Männern preisgegeben,
Ach, ein Sklave bist du jetzt,
Wie die schönen Lippen beben,
Und die Augen sind genetzt.

Einsam bist du, arme Waise!
Wehmuth füllt das Herz dir an;
Plötzlich weht es duftig, leise,
Zieht Oasenhauch heran?

Und es fächelt, ſchimmert blendend,
So wie weißer Tauben Flug,
Und den Blick zum Glanze wendend,
Fühlt der Jüngling raſchern Zug,

Und es hat ihn überkommen
Himmelher ein Frühlingsſtrahl,
Wie ein Roſenduft geſchwommen
Lieblich kommt aus Sarons Thal.

Geiſt der Mutter, Geiſt des Troſtes,
Kommſt du bei des Kindes Schmerz?
Heil dir mutterliebumkoſ'tes,
Du beglücktes Kindesherz!

Raſch verſiegen ſeine Thränen,
Holder Leichtſinn ſchwellt ſein Blut,
Antheil an den Wüſtenſcenen
Nimmt ſein friſcher Reiſemuth.

Und im Pharaonenlande
Iſt's der Mutter frommer Geiſt,
Der ihn aus dem Sinnenbrande
Jenes ſchönen Weibes reißt.

Und ſie lehrt ihn Träume deuten,
Führt ihn aus des Kerkers Haft,
Zeigt prophetiſch ihm die Zeiten,
Lehrt ihn Weisheit, Herrſcherkraft.

Aus des jüngern Bruders Mienen
Lächelt ſie verwandt ihn an;
Und er weint gerührt mit ihnen,
Da ſich ihm die Brüder nah'n.

Als nach ſchön durchkämpftem Leben
Er im Sterben ſchweigend lag,
Traurig Alle ihn umgeben
Bis zum letzten Herzensſchlag:

Weht es plötzlich fächelnd, leiſe,
Ein Daſenduft umkoſ't
Alle ringsumher im Kreiſe,
Und es überkommt ſie Troſt.

Geiſt der Mutter! ſchwebſt du nieder,
Ruhe ſuchend in der Gruft,
Bis aus deiner Heimat wieder
Dich der Gram der Kinder ruft?

Saul.

„Der Herr aber ſprach zu Samuel, ſie haben nicht dich, ſondern mich verworfen, daß ich nicht ſoll König über ſie ſein.“
Samuel 8, 7.

Grüne Arme ſtreckt die Palme
Betend in die Morgenluft,
Aus dem Meer der gold'nen Halme
Steigt mit Lerchen friſcher Duft.

Von des Libanones Cedern
Rauſcht ein Adler kühn hervor,
Auf den ſchwunggeübten Federn
Steigt er königlich empor.

Und im Glanz des Morgenlichtes
Schreitet ſtumm ein Jüngling fort,
Träumeriſchen Angeſichtes,
Sinnend auf's Propheten Wort:

„Bin ich vom geringſten Stamme
Denn nicht der geringſte Sohn?
Soll mein Aug' als Herrſcherflamme
Leuchten von Judäa's Thron?

Meines Vaters Eſelinnen
Aufzuſuchen ging ich aus,
Bringe, ſeltſames Beginnen!
Eine Krone mir nach Haus.

Hat im Hauſe des Propheten
Mich bethört ein Traumgeſicht?
Iſt er nicht zu mir getreten?
Salbt' er mir den Scheitel nicht?

Küſſend ſprach er, mich zu ſegnen:
Gott verleiht ſein Erbe dir.
Träume! Träume! doch begegnen
Sollen zwei der Männer mir;

Redend: „die du ſuchen gangen,
Beide ſind gefunden nun;
Und dein Vater ſpricht mit Bangen:
Was ſoll um den Sohn ich thun?"

Und er ſchreitet langſam weiter,
Zweifel hegt er fort und fort;
Und zwei Männer kommen heiter
Ihm entgegen mit dem Wort:

„Die du bist zu suchen g'angen,
Beide sind gefunden nun;
Und der Vater spricht mit Bangen:
Was soll um den Sohn ich thun?“

Und der Jüngling zieht betroffen
Stumm vorbei an ihrem Gruß;
Soll er das Verheiß'ne hoffen?
Flücht'ger eilt des Weg's sein Fuß.

„Eines traf von seinen Zeichen,
Doch bin ich nicht zweifelfrei!“
Und bei Tabor an den Eichen
Nahen ihm der Männer drei.

Böcklein, Wein und Brote tragen
Opfernd sie nach Bethel hin.
„Laß vom Brote dir behagen,
Ehe wir vorüberzieh'n.“

Zwei der weißen Brote reichen
Sie dem Jüngling, die er nimmt;
„Auch das zweite seiner Zeichen,“
Spricht er weiterschreitend, „stimmt!

Wahrgesprochen hat der Seher,
Doch mein Herz ist zag und bang!“
Plötzlich kommen Stimmen näher,
Welche Lieder? welch' ein Klang?

Und mit Harfen und mit Psalter
Kommt heran ein Männerkreis,
Bleich gefärbt das Haar vom Alter,
Die Gewänder silberweiß.

Und vom Hügel singend, klingend
Wallen langsam sie herab,
Und Prophetenworte bringend,
Kommen sie zu Rachel's Grab.

Und der Jüngling steht erschrocken,
Hebt die Hand empor geschwind
Und befühlt des Hauptes Locken,
Die vom Salböl duftig sind.

Neben ihm, vom Grabe hebt es
Säuselnd sich und unsichtbar,
Vor des Jünglings Augen schwebt es,
Wie ein Glanz in Wellen klar.

Steigst du wieder aus der Erde
Mit dem milden Mutterblick?
Ahnst du, daß den Kindern werde
Auferstehn ein neu Geschick?

Und ihn faßt es, und ergreift es,
Muthig tritt er in die Schaar,
Und prophetenkundig streift es
Ihm die Seele wunderbar.

Und er weissagt unter ihnen,
Und er hat ein ander Herz,
Und es sprüht aus Blick und Mienen
Adlermuthig himmelwärts!

Singend mit dem Sängerorden
Zieht er hin in freier Luft,
Und der Geist ist König worden
In des Hirten zager Brust.

Wanderung in's Exil.

„Man hört eine klägliche Stimme und bitt'res Weinen auf der Höhe: Rachel weint über ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen, denn es ist aus mit ihnen." Jeremias 31, 15.

Auf Judäa's Berge traurig
Sank die sternenlose Nacht,
Lautlos liegt das Land und schaurig,
Wie ein Blachfeld nach der Schlacht.

Weithin lagert durch's Gefilde
Israel's gefang'ne Macht,
Schweigend hält mit Schwert und Schilde
Stolz der Babylonier Wacht.

Ausgebrannt sind alle Feuer,
Und in Schlaf versenkt der Gram,
Der verzehrend, ungeheuer
Ueber Israel's Kinder kam.

Plötzlich durch die nächt'ge Schwüle
Fängt es heimlich an zu zieh'n,
Eine frische Windeskühle
Wiegt den Oelbaum her und hin.

Und des Himmels Wolken schweben
Plötzlich wie vom Sturm geraubt,
Dumpf und träumerisch erheben
Schläfer da und dort ihr Haupt.

Seltſam rauſcht's in allen Wipfeln,
Und ein bitt'res Weinen zieht
Durch das Thal von Bergesgipfeln,
Wie ein banges Klagelied.

Rachel weint um ihre Kinder,
Jeden Troſt verſchmäht ſie bang,
Weil der mächt'ge Ueberwinder
Sie, die nicht mehr ſind, bezwang.

Und erwidernd aus den Lüften
Klingt es durch die Wolken fort,
Wie ein Donner fern in Klüften,
Alſo ſpricht des Herren Wort:

„Spar' und trock'ne deine Zähren,
Deine Treue wird erkannt,
Und ſie werden wiederkehren
Aus dem bittern Feindesland."

Wieder über'm Schläfervolke
Lautlos herrſcht die Nacht und ſchwer,
Ruhig wieder ſchwebt die Wolke,
Und der Oelbaum ſchwankt nicht mehr.

Als die Blumen ſich befeuchten
Morgenfriſch in Rama's Thal,
Und Judäa's Berge leuchten
In der Sonne gold'nem Strahl:

Weicht vom Lager rings der Schlummer,
Es erwachen Alle froh,
Und der ſeelentiefe Kummer
Von den Kindern Rachel's floh.

In der Paſſahnacht den Becher
Füllt es fromm mit Purpurwein,
Hofft, ein unſichtbarer Zecher
Stelle ſich befreiend ein.

Halbverſtand'ne Weiſen ſingt es
In der Paſſahnacht hinan:
„Ach wer bringt dein Volk, wer bringt es
Herr! zurück nach Kanaan?“

Oeffnet ihm die Länderpforten,
Alle Häfen thut ihm auf —
Und es bleibt! ruft es mit Worten —
Und es achtet nicht darauf!

Wie ein lang Gefang'ner nimmer
Aus dem Kerker ziehen mag,
Blendet es der gold'ne Schimmer,
Fürchtet es der Freiheit Tag.

Geiſt der Mutter, Geiſt des Troſtes,
Sehnſucht füllt das Herz nach dir!
Ach verlaſſe dein bemooſtes
Grabmal, lang ſchon harren wir!

Deines Wandels Segensnähe
Haſt du immer ausgeübt,
Wenn mit dunklem Wolkenwehe
Sich der Kinder Tag getrübt.

Gab ein Machtſpruch die Befehle
Abzuſchwören ihren Gott,
Warſt du nahe ihrer Seele,
Und ſie trugen Schmach und Spott;

Warfen fort die gold'nen Güter,
Heimatlos in Nacht und Wind,
Freudig, daß sie noch die Hüter
Des gesunk'nen Tempels sind.

Wenn ein Mann von uns'rem Stamme
Forschend bei der Lampe denkt:
Du bist nahe, wenn die Flamme
Sich wie eine Fahne schwenkt.

Komm' und sammle mild zur Einheit
Jedes Geist- und Herzenslicht,
Daß in wundervoller Reinheit
Durch die Nacht die Sonne bricht.

Lehre Heimweh deinem Volke;
In ein Kanaan will sein Herz?
Führe denn als Feuerwolke
Seine Sehnsucht himmelwärts!

Daß es hier auf Erden walle,
Seiner Sendung sich bewußt,
Und die Urim Tumin schnalle
Priesterlich um seine Brust.

Und ein Jeder von dem Stamme
Trage, wie das Würmlein sacht,
Still die reine Gottesflamme,
Schützend durch die Erdennacht.

Wenn sie dich verhöhnen, trage!
Leuchtend wandle immerdar,
Mache so, verklärt, die Sage
Von dem ew'gen Juden wahr.

Ein Magyarenkönig.

Schwert und Krone.

In hoch gewölbtem Saale,
Getäfelt, blank gefliest,
Ist's hell vom Lampenstrahle,
Der ringsum sich ergießt,
Der am Gebälke schimmert,
Um gold'ne Knäufe blitzet,
Um Säulen schlank gezimmert,
Um Zierath fein geschnitzet.

An gold'nem Tische sitzen
Der König und sein Weib,
Nie sah man Glorien blitzen
Um einen schönern Leib;
Mit lieblichen Gewalten
Ergreift ihr Anblick mächtig,
Wie betende Gestalten,
Gemalt auf Goldgrund prächtig.

Blaßrosige Wangen leuchten
Aus blondem Lockenhaar,
Es ist verklärt mit feuchten
Lichtstrahlen der Augen Paar.
Zwei Veilchen wollt' auf Erden
Der Lenz unsterblich machen,
Er ließ sie Sterne werden,
In diesem Antlitz zu wachen.

Doch finster auf prunkendem Sessel
Der junge König sitzt;
Sinnt er auf Schwert und Fessel,
Daß so sein Auge blitzt?
Wirft denn sein schwarz Gelocke
Die Schatten auf die Wangen?
Sind ihm vom rothen Blocke
Gedanken aufgegangen?

Vom deutschen Königsstamme
Ist sie eine Blüthe weich,
Sein Herz heiß, wie die Flamme
Des Weins im Ungarreich.
Stumm starrt er an auf Sammet
Vor ihm eine goldene Krone,
Und neben blitzt und flammet
Ein Schwert als wie zum Hohne.

Wie traurig, daß Kronenringe
Kein Herrscher sicher glaubt,
Und nur mit des Schwertes Klinge
Sie an einander schraubt.
Du stolzer Königssprosse,
So jung, ein König schon,
Noch erst der Knaben Genosse,
Nun Herrscher auf dem Thron!

Früh sollst du die Geschicke
Von einem Volke wägen,
Recht sprechen mit scharfem Blicke,
Fluch künden oder Segen.
Und singen schon feile Leierer,
Daß du ein Weiser ganz,
Und künft'ger Thaten Feierer
Von einem Lorbeerkranz.

Als deiner Weisheit Proben,
Laß' aus dem Land sie treiben,
Laß' eigene Kraft dich loben,
Nicht Weihrauch dich betäuben!
Kaum schwärzt das Kinn noch Flaum dir,
O König Salomo!
Zeit war gegönnt noch kaum dir
Zu Thaten frei und froh.

Du mußt dich jetzt ermuthigen,
In der Geschichte Blättern
Einschreibst du dich mit blutigen,
Vielleicht mit goldenen Lettern.
Ob zu der Menschheit Heroen,
Dich einst die Nachwelt weiht,
Ob sie an die Neronen
Mit einem Fluch dich reiht.

Noch bist du Herr des Geschickes:
Ob deine Thaten dunkeln,
Ob lichten Sternenblickes
Sie über der Gruft dir funkeln.
Was starrt dein Blick umirrend
Bald Krone an, bald Schwert?
Viel besser, wenn dies klirrend
Zur Scheide wieder fährt.

Ausruft er jetzt, gewittern
Muß es in seiner Seele,
Die Königin hört's mit Zittern:
„Er zieht sein Loos, er wähle!"
Aufthuen sich die Pforten
In dämmervoller Halle,
Es steh'n in Waffen dorten
Des Königs Ritter alle.

Durch ihre blanke Reihe
Der Ungarherzog geht,
In der Gestalt die Weihe
Der Mannesmajestät.
In's braune Antlitz hängen
Die langen, schwarzen Haare,
Und seine Blicke sengen
Gleich Augen von einem Aare.

Eintritt er zum Gemache
Und neigt sich vor dem Paar,
Der König milder Sprache,
Reicht ihm die Rechte dar:
„Herr Ungarherzog! selten,
Daß wir uns grüßend sahen,
Viel öfter, daß zwei Welten
Am Himmel einander nahen.

Mehr als die Väter es waren,
Lass' uns verbrüdert sein,
Im Lande der Magyaren
Zwei Sterne mit einem Schein.
Sie kämpften Jahre blutig
Um dieses Reiches Krone,
Und jeder wollte sie muthig
Vererben seinem Sohne.

Schon hat ſie umglänzt dein Haupt dir,
O Vetter Ladislaus!
Dir aber ſchien ſie geraubt mir,
Du zogſt den Purpur aus;
Du nahmſt das Schwert zu Lehen,
Von mir, der König geworden,
Doch böſe Feinde ſpähen,
Um unſere Treue zu morden.

D'rum fühlſt du nach dem Throne
Die Sehnſucht in dir glüh'n,
Hier liegen Schwert und Krone,
Du wähle frei und kühn.
Nimmſt du die Kron', ich werde
Mit dem Herzogsſchwert dir huldigen,
Nicht ſoll uns heimiſche Erde
Vergoſſenen Blut's beſchuldigen!"

Der Herzog hört die Rede,
Ausſtreckt er ſeine Hand:
„Herr, ich will nicht die Fehde,
Blut fließe nicht im Land.
Doch weil mir zur Wahl gegeben, —"
Verfällt er dem Geſchicke?
Er ſieht die Königin beben
Und fleh'n mit raſchem Blicke.

Ein Mann in rothem Kleide,
Vom Herzog ungeſeh'n,
Prüft eines Beiles Schneide,
Um den Herzog iſt's geſcheh'n.
Der Herzog greift nach dem Schwerte:
„Ich bleibe dein Vaſalle!"
Und raſch den Rücken kehrte
Der rothe Mann in der Halle.

Aufblühen der Königin Wangen,
Wie Schnee auf Firnen loht,
Wenn d'rüber aufgegangen
Das junge Morgenroth.
Doch in des Königs Blicken
Ein Schatten iſt zu ſchauen,
Wie Wolken auf Thäler ſchicken
Mit einem Gewittergrauen.

Gebet und Verrath.

Auf einer grünen Halde
Steht einſam die Abtei,
Umhegt von dunklem Walde,
Umweht von Bergluft frei.
Spitzbogen, Säulen, Niſchen,
Von Mondenlicht umfloſſen,
Manch Heiligenbild dazwiſchen
Aus Silber ſcheint gegoſſen.

Und flüchtige Schatten eilen
Ueber all' den weißen Raum,
Wenn ein Windhauch beugt zuweilen
Die Föhren am Waldesſaum.
Es ſchlummert tiefer Friede
Auf Fels und Niederungen,
Er träumt vom Glockenliede
Zur Veſper angeklungen.

Noch ſpät in der Kapelle
Der Abt des Kloſters kniet,
Den es zur Gnadenſchwelle
In frommer Sorge zieht:
Er ſcheint in ſeinem Talare,
Bei mattem Lampenſcheine,
Ein Bild an dem Altare
Aus weißem Marmelſteine.

Mit luſtigem Jagdgebrauſe
Der König kam zu Gaſt
Und hält in ſtiller Klauſe
Vom langen Jagen Raſt:
Der Abt hält fromm die Wache
Und fleht tief im Gemüthe,
Daß unter ſeinem Dache
Der Herr den König hüte.

Er betet: „Herr! verleihe
Dem jungen König Kraft
Und deiner Liebe Weihe,
Die Großes wirkt und ſchafft.
Noch ſchallt es von heidniſchen Chören
In geheimnißvollen Nächten,
Laſſ' ihn die Götzen zerſtören
Und ihre Diener ächten."

Da horch, ein ſcharfes Klirren
Von Sporen und Wehrgeräth,
Wer mag ſich wohl verirren
Zur Sakriſtei ſo ſpät?
Sind's aus der Gruft der Fürſten
Die eingeſargten Ritter?
Sind's Räuber, welche dürſten
Nach heiligem Gut und Flitter?

Und wie mit bangem Sinnen
Gebannt der Prieſter lauſcht,
Hört er, wie leiſe drinnen,
Dann laut es Worte tauſcht:
„Als er zum Schwert gegriffen,
Haſt du ihn treu geglaubt,
Nun iſt's vielleicht geſchliffen
Für dein geſalbtes Haupt.

Haſt du des Kampf's vergeſſen?
Ihr war't gemeinſam Sieger,
Und er allein vermeſſen
Gab frei rebelliſche Krieger.
Auf allen ſeinen Wegen
Jetzt wallen ihm Alt und Jung,
Das ganze Volk entgegen,
Zu freier Huldigung.

Und duldeſt du die Schande,
Daß ſie den Frechen grüßen:
Es liegen die Ungarlande,
O Herr, zu deinen Füßen!
Und du? du jagſt im Walde!
Des Herzogs Brüder floh'n,
Sie nah'n mit Kriegern balde,
Zu ſtürzen dich vom Thron!

Noch iſt er allein, nun greife
All' deine Macht zuſammen,
An deinem Kronenreife
Schon züngeln ſchmelzende Flammen."
„„Graf Vid! ich höre ſchallen
Dein Wort ſo ſcharf und kühn,
Was kaum in Aſche gefallen,
Dein Hauch macht's wieder glüh'n.

Als ihm die Wahl gelungen,
Nahm Schwert er und Verſprechen —""
„Bald ſiehſt du jenes geſchwungen,
Willſt du nicht dieſes brechen.
Du haſt kein Recht, Gewalten
Zu theilen durch Vergleich;
Du mußt zuſammenhalten,
Ein großes Ungarreich.

So haſt du's von den Ahnen,
So mußt du es vererben,
Und ſollten deine Fahnen
Darob in Blut ſich färben.
Aus einem König geworden
Biſt du ein Königlein,
Und beſſer hier zum Orden
Zögſt du als Mönch herein.

In einer Scheide können
Zwei Schwerter nicht beſtehen,
Willſt du die Macht ihm gönnen,
Laſſ' auch ſein Banner wehen."
Der König d'rauf: „„Schick' Boten
Und ſammle mir das Heer!""
Wie auf lebendig Todten
Sargdeckel bleiern ſchwer,

Drückt auf den lauſchenden Beter
Der Kirche ſchwerer Bogen;
Sprach d'rinnen ein Verräther,
Hat ihn ſein Ohr betrogen?
Und klirrend geht es wieder
Fort aus der Sakriſtei,
Noch fielen Worte nieder
Blutrothe, mancherlei.

„Was ist noch heilig auf Erden?
Mein Gott, mein heiliger Vater!
Wenn Könige treulos werden
Und rathen solche Berather!
Dem Fluch ist heimgegeben,
Wer bricht der Treue Bund;
Doch trifft es tausend Leben,
Wenn lügt ein Königsmund.

Sein Hauch ist fressend Feuer,
Zum Unheil wird die Gnade,
Im Land wird Segen theuer,
Noth wuchert um die Pfade.
Gesegnete Mütter beben,
Des Königs Lügenwort
Schlägt in des Werdenden Leben
Und zeugt in ihm den Mord.

Des Bruderkrieg's Entsetzen
Einziehen als wilde Gäste,
Blutströme wallend netzen
Dom, Hütten und Paläste.
Ich flieh' aus diesen Hallen,
Eh' die Nacht vollbracht den Flug,
Sie werden in Trümmer fallen,
Vom Worte, das an sie schlug."

Früh fragen sie und spähen:
„Verließ der Hirt die Heerde?"
Im Morgengrau gesehen
Ward er auf raschem Pferde.

Die Schlacht.

Welch' Lärmen ist zu hören
Im Feld bei Magyorod?
Wie wenn sich Wogen empören
In wilder Sturmesnoth.
Was ist für Leuchten zu schauen,
Bald hin bald her getragen,
Wie wenn in finstergrauen
Gewölken sich Blitze jagen.

Das ist nicht Wogensausen,
Denn ferne liegt das Meer,
Im Schlachtgetümmel brausen,
Aneinander Heer und Heer.
Das sind nicht Blitze, flimmernde,
Sind Helden auf schlanken Rossen,
In blankem Stahle schimmernde,
Am Auge vorübergeschossen.

Der Herzog mit seinem Heere
Steht auf der Höhe fest,
Die tödtenden Pfeil' und Speere
Hinunter regnen läßt.
Der König auf schwarzem Rosse,
In Purpur und im Stahle,
Nicht achtend der Geschosse,
Aufstürmet er vom Thale.

Held Bátor im Schuppenpanzer,
Auf einem gelben Pferd,
Er ist allein ein ganzer
Heerhaufen an Manneswerth.
Graf Erney, der treue, milde,
Der ab vom Kampfe mahnte,
Hei, wie er durch die wilde
Gefahr den Weg jetzt bahnte!

Und Vid, der trotzige, dunkelt
In angelauf'nem Stahl,
Nur eine Hyäne funkelt
Am Helme mit goldenem Strahl.
Ihm nach auf Pusztarossen
Die kühnen Ungarreiter,
Es spiegelt in ihren Geschossen
Die Morgensonne heiter.

Und wie empor sie wettern
Mit aufgehobenem Schild,
An ihre Panzer schmettern
Von oben die Pfeile wild.
Und Mancher, getroffen vom Streiche,
Stürzt nieder auf die Erde,
Und Mancher, schon eine Leiche,
Wird noch getragen vom Pferde.

Schlachtruf und Waffengerassel,
Geheul und Hörnerstoß,
An Schilde Pfeilgeprassel,
Roßwiehern und Getos'.
Die Bogen schon erschlaffen,
Und immer höher rücken
Die Stürmer mit blanken Waffen,
Bis zu des Berges Rücken.

Jetzt sind sie rasch vom Pferde,
Ein wilder Kampf beginnt,
Hellroth auf dunkler Erde
Das Blut der Helden rinnt;
Und wo im wirrsten Knäule
Die Kämpfer wild sich fassen,
Aufragt eine Schlachtensäule,
Der König aus den Massen.

Sein Schwert hat hundert Helden
Schon sichelnd hingerafft,
Das werden Lieder melden
Und singen von seiner Kraft.
Schon ist im blanken Schliffe
Gekerbet manche Scharte,
Und ihm an blutigem Griffe
Die mächtige Faust erstarrte.

Jetzt aus dem kämpfenden Volke
Auf schlank geschwungenem Roß,
Ein Blitz aus finsterer Wolke,
Reißt sich der Herzog los
Und stemmt sich auf im Bügel
„Es gilt um Ungarns Erde!"
Der König reißt die Zügel
Entsetzt zurück dem Pferde.

Ein Augenblick — sie schauen
Einander durchbohrend an,
Den König faßt ein Grauen.
Lähmt seine Kraft ein Wahn?
Ausruft er: „Zwei Gefährten
Steh'n Herzog dir zur Seite
Mit funkensprühenden Schwerten,
Mit Flügeln, schützend beim Streite."

Geblendet ſenkt er die Blicke,
Sein Schwert entſinkt der Hand,
Entſchieden ſind die Geſchicke,
Der König verlor ſein Land.
Sieg läßt der Herzog blaſen
Durch's dampfende Gefilde,
Zu bändigen das Raſen,
Das blutige, todeswilde.

Und er gelobt inmitten
Der bleichen Todtenſchaar,
Wo unſichtbar geſtritten
Für ihn ein Engelpaar,
Soll fromm ſich und erhaben
Ein Gotteshaus erheben
Und es mit Wall und Graben
Eine fröhliche Stadt umgeben.

Dann über's Schlachtfeld ſchreitet
Er hin in tiefem Schmerz,
Und eine Thräne gleitet
Ihm über des Panzers Erz.
Er ſpricht zu einer Leiche:
„Weh mir! Auch du verſchieden?
O Erney, dir war das weiche
Gemüth ſo voll von Frieden.

Ich habe dich erſchlagen,
Wie brennt deine Wunde roth!
Wie um den Bruder klagen
Muß ich um deinen Tod.
Aus meinem Leben wieder
Ein Stern iſt untergegangen" —
Zur Leiche kniet er nieder
Und küßt ſie auf die Wangen.

Dann schreitet er langsam weiter,
Die Leiche Vid's liegt dort:
„Das Leben, blutiger Streiter!
Ist aus der Brust dir fort.
Dein Tod betrübt mich bange,
Wenn du auch mein Feind gewesen,
Viel besser, du lebtest noch lange
Und wärest vom Haß genesen.

Dein Haupt ist jetzt durchstochen,
Das Haß nur und Tücke gedacht,
Und sieh, dein Herz gebrochen,
Das gegeizt nach der Herzogsmacht."
Er heißet ihn bestatten
Und alle gefallenen Krieger;
Versöhnend der Todten Schatten,
Geht weiter der menschliche Sieger.

Die aber die Söhne verloren,
Die Brüder im blutigen Strauß,
Der Leiche die Augen bohren
Sie mit den Pfeilen aus.
Es klafft vom scharfen Schwerte
Gespalten die Brust dem Todten,
Sie füllen sie höhnend mit Erde,
Mit der vom Blute rothen.

„Nur Herrschaft und goldener Schimmer
War deiner Augen Lust,
Nun sättigt Erde für immer
Die Augen dir und die Brust."
Dann unter Weinen begraben
Sie ihre theueren Todten.
Ach, Könige wieder haben
Zum Kampfe Brüder entboten!

Der Ring.

Der König iſt gefangen,
In Viſegrád, dem Schloß,
Das über Felsabhangen
Aufragt, ein Steinkoloß.
Rings grünes Wälderleben
Und tief, ein Pfeil vom Bogen,
Schießt hin mit brauſendem Streben
Der Donau blaues Wogen.

Und weit hinaus geſchwungen
Ein offnes, reiches Land,
Um Aehrenfelder geſchlungen
Der Raine grünes Band;
Um Hügel Rebengewinde,
An ſchlanke Stäbe ſich ſchmiegend,
Und d'rüber ein Lufthauch linde,
Die grünen Ranken wiegend.

Und weiße Dörfer glänzen
Hervor aus dem Grün, beſonnt,
Bis zu den waldblauen Grenzen
Am fernen Horizont;
Und über Flächen und Hügel
Und Strom und Waldesdunkeln
Des Himmels blaue Flügel
Mit zitterndem Glanze funkeln.

Auf hohem Thurmeserker
Der gefangene König ſteht,
Fürwahr, ein herrlicher Kerker
Für geſunkene Majeſtät!
Ihm wühlt's im Herzen wie Meſſer,
Die weite Welt zu betrachten,
Er glaubt, ihm wäre beſſer
In finſt'rem Verließ zu ſchmachten.

„Einſt dieſe Welt mir zu Füßen,
Die goldene Herrſchaft mein;
Es kamen Fürſten zu grüßen,
Vaſallen mir zu ſein!
Und jetzt — verdammt zu Demuth,
Geſchlagen vom Geſchicke,
Kann ich verſteh'n die Wehmuth
In meines Adlers Blicke.

Den Adler hegt' ich in Gärten
Wohl hinter Gittern blank;
Hei, wenn das Aug' des Gefährten
Die goldenen Strahlen trank,
Wie er die Flügel reckte,
Die er frei zum Fluge glaubte,
Bis aus dem Traum ihn weckte
Das Gitter am blutigen Haupte.

O daß auf der Wahlſtatt nimmer
Mich traf ein Todesſtreich,
Nicht mit der Krone Schimmer
Erloſchen mein Haupt zugleich!
Die Mutter im frommen Wahne,
Sie hoffte Wunder immer,
Die Blitze vom Vaticane,
Sie ſprüh'n, doch zünden ſie nimmer.

Das Haupt vom Heidenthume
Hebt wieder sich empor,
Sanct Peter nicht zum Ruhme,
Dem Wächter am Himmelsthor.
Es will die heilige Dreiheit
Nur Demuth, Gebete brünstig;
Mehr scheinen der Kraft, der Freiheit
Die alten Götter günstig.

Der mich besiegt gesehen
Und hier in Haft gethan,
Nicht nimmt er das Reich zu Lehen
Vom Priester im Vatican.
Klug läßt er flammen wieder
Die alten Opferstätten,
Sie singen Freiheitslieder,
Er schmiedet ihnen Ketten;

Bis Ring im Ringe rasselt,
Und bis er König heißt,
Wie Hagelwolken prasselt
Dann über sie sein Geist!
Weihkessel läßt er dann schwenken
Und Weihrauchnebel qualmen,
Bekehrte Herzen zu lenken
Mit Litanei und Psalmen!"

So sinnend am Steingeländer,
Blickt er hinab zur Fluth,
Am Himmel die Wolkenränder
Erglühen in Abendgluth;
Als goldene Flammen schießen
Hinab des Stromes Wogen,
Mit Purpur übergießen
Sich Pfeiler, Thurm und Bogen.

Und ferne Glocken erwachen,
Des Hirten Abendlied,
Der Fischer, mit Beute im Nachen,
Rauschend stromüber zieht.
Mit silberweißen Flügeln
Durch rothen Abendhimmel
Fliegt über Rebenhügeln
Von Tauben ein Gewimmel.

„Und mich, mich halten Bande
In dieser blühenden Gruft,
Frei zieht der Strom durch die Lande,
Die Wolken durch die Luft,
Die Vögel flattern, singend
Von Freiheit durch die Räume,
Und ich gefesselt ringend!
Kaum frei sind meine Träume.

Bei meinem Schwert!“ zur Linken
Greift zuckend seine Hand.
„Weh mir! ich ließ es sinken
Im Kampfe für mein Land.“
In düsteres, tiefes Sinnen
Versinkt der König wieder,
Die Abendgluthen verrinnen,
Und Schatten senken sich nieder.

Grau liegen hinaus gebreitet,
In Nebel, Berg und Thal,
Um höchste Spitzen gleitet
Nur noch rothgoldener Strahl.
Da durch den Thurm zum Erker
Tritt plötzlich heraus ein Knabe;
Wer schloß ihm auf den Kerker
Mit einem Zauberstabe?

Es fällt ein Chorhemd ſchimmernd
Auf ſeinen rothen Talar,
Er reicht einen Ring goldflimmernd
Dem gefangenen König dar,
Ein Kreuz d'rin eingegraben
Wie König Stefan getragen;
Es will den fremden Knaben
Der erſtaunte König fragen;

Der legt zum ſchweigenden Munde
Den Finger ſtill und klug,
Und aus des Thurmes Runde
Enteilt er wie im Flug.
Ein Leuchten von ſeinem Kleide
Noch aus dem dunklen Gange,
Ein Rauſchen wie von Seide —
Der König ſinnt noch lange.

Die Nonne.

Viel hundert Glocken ſchallen
Im Lande Tage lang,
Die Berge widerhallen
Von dem bewegten Klang.
Reißt Aufruhr an den Strängen,
Bewegt ſie frommes Mahnen?
Das Volk wallt mit Geſängen,
Mit Kreuzen und mit Fahnen.

Aufschreien die Beter und klagen
In frommer Raserei,
An Brust und Stirnen schlagen
Die Priester sich dabei.
Und in das Beten und Stöhnen
Und duftige Weihrauchwallen
Die Glocken vom Thurme dröhnen,
Die Orgeldonner hallen.

Sieh, über das wilde Toseu,
Durch bunte Fenster herein,
Wirft seine sanften Rosen
Der goldene Abendschein.
Und wie empor, geblendet
Vom letzten rothen Strahle,
Das Volk die Blicke wendet,
Verstummt's mit Einemmale.

Es steht am Hochaltare
Ein hohes, bleiches Weib
Von glänzend weißem Talare
Umflossen ist ihr Leib.
Und ist von einer Bahre
Erstanden denn die Nonne?
Die niederwallenden Haare,
Verklärt sie Abendsonne?

Die Augen sanft geschlossen,
Geschlossen der Lippen Paar,
So stellt sie, lichtübergossen,
Der frommen Menge sich dar.
Die Orgel schweigt, die Glocken,
Der Beter heiliges Toben,
Gefesselt und erschrocken
Knieen sie, den Blick erhoben.

Sie ſtreckt die weißen Hände,
Wie ſegnend jetzt hervor,
Zwei dunkle Feuerbrände,
Schlägt ſie die Augen empor.
Und durch die Kirchenrunde,
Wie Botſchaft der Propheten,
Ertönt's von ihrem Munde,
Halb iſt es Zorn, halb Beten:

„Den todten König nimmer
Befreit ihr aus der Gruft,
So lang ein König immer
Noch athmet Kerkerluft.
An ſeinem Finger ſpiegelt
Der Ring der Königsleiche
Und hält die Gruft geſiegelt
Und droht dem Ungarreiche."

„„Gieb frei! Gieb frei!"" Im Chore
Ruft ſtürmiſch die Menge aus:
„„Sperr' auf des Kerkers Thore,
O Herzog Ladislaus!""
An des Altares Stufen
Liegt dieſer ſtill andächtig,
Und hebt bei des Volkes Rufen
Sich blank empor und mächtig:

„Zieht aus ihr, meine Boten!
Es iſt der König frei;
Damit dem heiligen Todten
Die Auferſtehung ſei."
Und nieder zum Grabe ſchreitet
Die bleiche Nonne ſchweigend,
Und ihre Arme breitet
Sie um den Stein, ſich neigend.

Was will sie wohl beginnen?
Sie hebt empor den Stein,
Als wär er leichtes Linnen,
Hervorzuckt heller Schein.
In heiligem Jubel toben
Die Beter auf im Dome,
So wie vom Sturm gehoben
Die Fluth in einem Strome.

Die Orgeltöne stürmen,
Es singt der Priesterchor,
Die Glocken in den Thürmen
Schwingen und klingen empor.
Die weite Kirche dunkelt,
Längst nieder ist die Sonne.
An der schwarzen Gruft nur funkelt
Im weißen Gewand die Nonne.

Mutter und Sohn.

In heißer Sommerschwüle
Voll Duft der Garten ruht,
Und d'rin verbreitet Kühle
Des Springbrunns tönende Fluth.
Aufschießen des Wassers Schäume,
Um wieder sich zu neigen,
Sind's Trauerweidenbäume
Mit silberweißen Zweigen?

Von Baum zu Baum wirft Schatten
Geſchlungenes Rebengrün,
Auf ſammtenen Wieſenmatten
Viel duftige Blumen blüh'n.
Und über Hecken und Bäumen,
Weit über des Gartens Grenzen,
Bis zu den waldblauen Säumen
Die weiten Lande glänzen.

In dunkler Grott', umhangen
Von kühler Rankenfluth,
In der Königin Armen gefangen
Der junge König ruht,
Sein Haupt nickt am Buſen nieder,
So weich und warm ſich fühlend,
Ein Rabe mit ſchwarzem Gefieder,
In weißen Blüthen wühlend.

Hat er von ſüßer Minne
Ein Märlein jetzt erlebt,
Daß es um ſeine Sinne
Wie träumende Ruhe ſchwebt?
Noch glänzt auf ihren Wangen,
In ihren Augen Wonne,
Wie noch Gefilde prangen,
Wenn niederging die Sonne.

Da hinter Taxushecken
Ein Schatten fällt hervor,
Die ſchön Verſchlungenen ſchrecken
Aus ſüßem Traum empor.
Ein Weib tritt zu dem Paare,
Gewaltig ihre Glieder,
Graugolden wallen die Haare
Den ſtolzen Nacken nieder.

Im Lied der Nibelungen
Vom hohen Königsweib
Wird schön und viel gesungen,
Von solchem prächtigen Leib.
Sie spricht mit höhnendem Munde
Zu ihrem jungen Sohne:
„Dich kleidet schön zur Stunde
Die blühende Schäferkrone!

Wie ruht es sich so wonnig
Nach Schlachten heldenkühn!
Wie spielen Myrthen sonnig
Im dunklen Lorbeergrün!
Und Glanz und Macht dir eigen,
Du hast sie feig verloren,
O deckte Todesschweigen
Doch dich, den ich geboren!

Was sind's für bittere Schmerzen,
Du ewige Himmelsmacht,
Wenn in der Mutter Herzen
Ein solcher Wunsch erwacht!
Ein König ohne Krone
Ist ohne Schwert eine Scheide,
Und sein Geschlecht dem Hohne
Verfallen und ewigem Leide.

Und soll ich spinnen und beten,
Wie Bauerweiber thun,
Indeß die Majestäten
Hier unter Blumen ruh'n?
Gut, daß dir Scham die Flammen
Läßt auf zum Antlitz wallen,
Sonst singen Märchen die Ammen,
Vom Purpur, der dir entfallen."

Die junge Fürstin flehend
Zur alten blickt empor,
Der König, trotzig stehend,
Kein einzig Wort verlor.
Es bebt um seine Lippen.
Sind's Zorn und Scham in Fehde?
Wie Brandung schlägt an Klippen,
An seine Brust ihre Rede:

„Du armes und vielholdes,
Du deutsches Kaiserkind,
Dem jetzt statt Kronengoldes
Das Haupt ein Kranz umspinnt,
Dich schien es zu gelüsten,
Einst Könige zu gebären,
An königlichen Brüsten
Kannst du jetzt Bettler nähren."

„„Verflucht der Mund, der solche
Gedanken höhnend spricht!""
Er greift nach seinem Dolche
Und schlägt ihr in's Gesicht.
Sein junges Weib erschrocken
Fällt ihm in den Arm mit Beben,
Der Dolch streift ihre Locken
Und fehlt der Mutter Leben.

„Du willst die Mutter morden?"
Ruft sie entsetzt ihm zu —
Die steht, zu Stein geworden,
In unbewegter Ruh.
Stumm in den Gürtel nieder
Stößt er den Dolch im Grimme,
Die Mutter erhebet wieder
Die kampfesmahnende Stimme:

„Laſſ' deinen Zorn nur toben,
Er macht mich froh, fürwahr!
Willſt du ihn gleich erproben
An der, die dich gebar.
An ihren Grenzen fertig
Zum Kampf ſteh'n die Kumanen,
Nur deines Ruf's gewärtig,
Zu halten den Thron der Ahnen."

Die Königin ſpricht flehend:
„Mein Herr, o mein Gemal!
Schon einmal niedergehend
War deines Glückes Strahl.
Ein Gottesurtheil war es,
Da dir das Schwert entfallen,
Denk' du des Engelpaares,
Laſſ' Krieg nicht wieder ſchallen!

Du konnteſt nicht bewahren
Ein nur ererbtes Gut,
O, ruf' nicht die Barbaren,
O Herr! vergieße nicht Blut.
Es kommen die wilden Stämme
Heran mit Schwert und Feuer,
Wild durch zerbrochene Dämme,
Wie Meerfluth, ungeheuer.

Und deine Städte rauchen
Und deine Burg iſt verheert,
Und deiner Heimat tauchen
Sie tief in's Herz das Schwert.
Sie werden dein Volk dir ſchlagen,
Das waffenmuthig ſtarke,
Doch lauernd wird es tragen
Die Rach' in ſeinem Marke.

Und du auf deinem Throne
Bist nicht mehr Herr fortan,
Vasall mit einer Krone!
Barbarenunterthan!
Umsonst wird er die Seinen
Wohl nicht zur Schlachtbank führen,
O Herr, lass' jetzt mein Weinen
Den starren Sinn dir rühren!"

Sie sinkt in des Königs Arme
In seelentiefem Schmerz;
Er lächelt zu ihrem Harme:
„Du mildes, deutsches Herz!
Ich lag in trägem Schlummer,
Nun bin ich aufgerüttelt,
Jetzt seien Schmach und Kummer
Mit einmal abgeschüttelt."

„„Daß Gott deinen Willen wende!
Doch ist es dein Geschick,
Nach deutschen Landen sende
Den hilfesuchenden Blick.
Die dieses Reich erhellen,
Mit Leben frisch durchwogen,
Der Donau blaue Wellen,
Sie kommen von dort gezogen,

Als Riesenader schlägt sie
Durch zweier Länder Brust,
Aus deutschen Landen trägt sie
Die Menschen herab mit Lust.
Her wird mein Bruder eilen,
Der Kaiser mit dem Heere,
Bei seinen Fahnen weilen
Die Zucht, die Kraft, die Ehre.""

Sie hebt die weißen Hände
Zum König bittend empor:
„O, daß mein Flehen fände,
Ein ihm geneigtes Ohr.“
Und ihre Wangen nieder,
Es rollen die hellen Zähren.
Die alte Fürstin wieder:
„Du wirst doch nicht gewähren?“

Die Reichskleinode.

Frost hemmt der Donau Wallen,
Weht über Berg und Au,
Roth glüht der Sonnenballen
Durch feuchtes Nebelgrau.
Die schneebedeckten Flächen,
Wie sie im Glanze bluten!
Ist's von den Strahlenbächen,
Von rothen Herzensfluthen?

Welch' Wunder ist geschehen,
Aus Schnee blüh'n Rosen roth,
Hat im Vorübergehen
Verloren die der Tod?
Die stärksten Ströme schließen
Sonst Winterfröste mächtig,
Hier offene Brünnlein fließen
Im Eise purpurprächtig.

Magyaren auf ſchlanken Roſſen
Erkämpften ſich den Tag,
Den muthigblanken Geſchoſſen
Der wilde Kuman erlag.
Zu ſchwingen ſeine Wehre,
War er um Sold entſchloſſen
Begeiſterung und Ehre
Sind ihre Bundesgenoſſen.

Zum zweiten Male Sieger
Iſt Herzog Ladislaus,
Der König und ſeine Krieger
Geſchlagen im blutigen Strauß.
Zerſchmettert ſind Roß und Wagen,
Zerbrochen Schild und Speere,
Lang wird man ſingen und ſagen
Von dem erſchlagenen Heere.

Fort von der wilden Fläche,
Wo Todesſeufzer weh'n,
Wo heiße, rothe Bäche
Durch Leichenufer geh'n,
Die Donau hinüber fliehet
Der König auf flinkem Roſſe,
Ihm nach in Eile ziehet
Der Reſt vom Reitertroſſe.

Ha, wie ſie jetzt ſtürmen und jagen
Die weiße Fläch' entlang,
Wie durch die Lüfte getragen
Und ohne Hufesklang.
Im Winde Mantel und Locken
Nachflatternd der wilden Truppe;
Auffliegt aus dem Schnee erſchrocken
Eine dunkle Rabengruppe.

Ein Strom ſtürzt toller nieder
Vom rauſchenden Felſen nicht,
Und keines Geiers Gefieder
Raſcher durch Wolken bricht;
Kein Pfeil hat jemals ſchneller
Die ſauſende Luft durchflogen,
Und raſcher nie ein heller
Blitzſtrahl die Nacht durchzogen.

Da gilt es, nicht zu ermatten,
Ein Weilen bringt Gefahr,
Kaum näher iſt ihr Schatten,
Als der Verfolger Schaar.
Sie hören an ihrem Nacken
Des Feindes Roſſe ſchnauben,
Schon wird ſeine Fauſt ſie packen
Und Blut und Leben rauben.

Der ſpornt des Pferdes Flanken,
Der ſchmeichelt mit Hand und Wort.
Hui, über Gräber und Planken,
Jetzt ſind ſie hier, ſchon dort,
Nur Punkte mehr auf der Haide,
Und trägt das Roß den Reiter?
Wie, oder trägt ſie beide
Der Sturmwind raſend weiter?

Es iſt dies um die Wette
Mit dem ſchnellen Tod ein Lauf —
Jetzt nimmt eine Waldeskette
Die flüchtigen Reiter auf.
In eines Kaſtells Ruinen,
D'rin werfen ſie ſich zur Wehre,
Zu retten nur gilt ihnen
Des Kriegertodes Ehre.

Und über den Reitern lange,
Im hohen Himmelsraum
Schwebt, wachsend auf seinem Gange,
Ein leichter grauer Flaum,
Zur Wolke mälich geworden,
Wie sie sich dehnt und strecket
Und mit den finster'n Borden
Den Himmel ganz bedecket;

Jetzt schwer sich senkend, fallend,
Löst sich die Wolke auf,
Ein weißer Schleier wallend,
Und flirrende Sterne d'rauf.
Es rieselt lautlos nieder
In weichen Silberflocken,
Wie eines Schwan's Gefieder,
Wie weiße Blüthenglocken.

Und vor der Verfolger Blicken
Verschwunden sind Thurm und Thor,
Die zwischen der Bäume Nicken
Noch ragten erst empor.
Und Keiner sieht den Gefährten
In weißen Finsterniſſen,
Sie sind, wie in Zaubergärten,
Rings auseinander gerissen.

Im Schnee kein Klang der Hufe,
Sich nah, doch unsichtbar,
Vereint durch verlorene Rufe,
Und doch getrennt die Schaar.
Auf ehernen Schild zuweilen
Ein Rasseln mit dem Schwerte,
Ein Hornstoß, mitzutheilen,
Wo weilet ein Gefährte.

Ein Strom ſtürzt toller nieder
Vom rauſchenden Felſen nicht,
Und keines Geiers Gefieder
Raſcher durch Wolken bricht;
Kein Pfeil hat jemals ſchneller
Die ſauſende Luft durchflogen,
Und raſcher nie ein heller
Blitzſtrahl die Nacht durchzogen.

Da gilt es, nicht zu ermatten,
Ein Weilen bringt Gefahr,
Kaum näher iſt ihr Schatten,
Als der Verfolger Schaar.
Sie hören an ihrem Nacken
Des Feindes Roſſe ſchnauben,
Schon wird ſeine Fauſt ſie packen
Und Blut und Leben rauben.

Der ſpornt des Pferdes Flanken,
Der ſchmeichelt mit Hand und Wort.
Hui, über Gräber und Planken,
Jetzt ſind ſie hier, ſchon dort,
Nur Punkte mehr auf der Haide,
Und trägt das Roß den Reiter?
Wie, oder trägt ſie beide
Der Sturmwind raſend weiter?

Es iſt dies um die Wette
Mit dem ſchnellen Tod ein Lauf
Jetzt nimmt eine Waldeskette
Die flüchtigen Reiter auf.
In eines Kaſtells Ruinen,
D'rin werfen ſie ſich zur Wehre,
Zu retten nur gilt ihnen
Des Kriegertodes Ehre.

Und über den Reitern lange,
Im hohen Himmelsraum
Schwebt, wachsend auf seinem Gange,
Ein leichter grauer Flaum,
Zur Wolke mälich geworden,
Wie sie sich dehnt und strecket
Und mit den finster'n Borden
Den Himmel ganz bedecket;

Jetzt schwer sich senkend, fallend,
Löst sich die Wolke auf,
Ein weißer Schleier wallend,
Und flirrende Sterne d'rauf.
Es rieselt lautlos nieder
In weichen Silberflocken,
Wie eines Schwan's Gefieder,
Wie weiße Blüthenglocken.

Und vor der Verfolger Blicken
Verschwunden sind Thurm und Thor,
Die zwischen der Bäume Nicken
Noch ragten erst empor.
Und Keiner sieht den Gefährten
In weißen Finsternissen,
Sie sind, wie in Zaubergärten,
Rings auseinander gerissen.

Im Schnee kein Klang der Hufe,
Sich nah, doch unsichtbar,
Vereint durch verlorene Rufe,
Und doch getrennt die Schaar.
Auf ehernen Schild zuweilen
Ein Rasseln mit dem Schwerte,
Ein Hornstoß, mitzutheilen,
Wo weilet ein Gefährte.

Wenn zwei aneinander prellen,
Stockt Beiden wohl das Blut,
Sie wissen nicht, ob sie Gesellen,
Ob Männer mit feindlichem Muth.
Und And're, verzweifelnd, halten
Und horchen in die Lüfte,
Sie fürchten, die Stirne zu spalten
An Bäumen, den Sturz in Klüfte.

Der König und seine Genossen
Sind im verfallenen Thurm
Dachlos und eingeschlossen
Und preisgegeben dem Sturm.
Nicht Einer kann die Waffen
In starrer Hand mehr halten,
Wenn sie auf vom Boden sich raffen,
Hintaumeln die Gestalten.

Die Pferde steh'n und schaudern,
Schweißtriefend im scharfen Frost,
Hier ist kein Flieh'n, kein Zaudern,
Ein rascher Tod nur Trost.
Sie hören die Rufe schallen
Im Kreis, bald weit, bald enger,
Hier gilt es nur zu fallen
Dem überlegenen Dränger.

Kein Feuer wird angefachet,
Es könnte leiten der Schein,
Kein leiser Laut erwachet,
Verräther könnt' er sein.
Doch ist kein Feind zu schauen,
Nur hörbar seine Kette,
Die in dem nächtigen Grauen
Sich schlinget um die Stätte.

Doch dumpfer, immer weiter
Erſchallt ſein Ton, ſein Schrei,
Verirrt ſind ſeine Reiter
An dem Kaſtell vorbei.
Stumm iſt die finſt're Runde,
Von keinem Stern erhellet,
Nur laut, wenn im Felſengrunde
Ein Wolf um Atzung bellet.

Wie flieh'n die flüchtigen Stunden,
Wenn Würfelſpiel ſie kürzt,
Wenn grün, von Laub umwunden,
Der Weinpokal ſie würzt,
Wenn Weiſe bei Lampenflammen
Späh'n nach verborgenen Dingen,
Zwei Herzen ſüß zuſammen
Den Liebeshymnus ſingen!

Doch dieſen hier, wie träge
Die Zeit vorüberſchleicht,
Sie zählen des Herzens Schläge,
Die letzten ſind's vielleicht!
Ach, wie ſo bleiern ſchweren
Fußtritt's die Stunden ſchreiten;
In Todesnöthen währen
Minuten Ewigkeiten.

Entſetzliches Erwarten
In langer, banger Nacht,
Viel beſſer mit Standarten
Sich ſtürzen in die Schlacht
Und unter Todesſchmerzen,
Schon ſinkend, ſich noch rächen,
Blut ſeh'n aus Feindes Herzen
Vorſtürzen in rothen Bächen.

Aufhört der Schnee zu ſinken,
Allmälich weicht die Nacht,
Grauweiße Streifen blinken
In dämmerhafter Pracht;
Ein roth Gewölke flammet
Empor in des Himmels Hallen,
Zerriſſ'ner Purpurſammet,
Von Königsſchultern gefallen.

Der König ſpricht zu den Seinen:
„Ein lichtes Wunder nur
Hat fern von mir und den Meinen
Gelenkt des Feindes Spur.
Wie dort des Morgens Schimmer,
So ſind wir neu geboren,
Doch Macht und Glanz auf immer
Sind mit der Schlacht verloren.

Ein Häufleiu armer Krieger,
Steh'n wir im wilden Wald,
Gerettet, doch dem Sieger
Verfallen nur zu bald.
Aus iſt die Zeit der Thaten,
Laßt mich jetzt einſam gehen,
Ich will mit Gott berathen,
Was fürder ſoll geſchehen."

Die Lanze von der Erde
Faßt er wie einen Stab,
Steigt trauernder Geberde
Von dem Kaſtell hinab.
Stumm ſehen ſeine Ritter
Den König niederſchreiten,
Verſchwinden im Baumgegitter
Der Waldeseinſamkeiten.

Sie harren schweigend lange,
Schon manche Stunde floh,
Nicht kehrt von seinem Gange
Der König Salomo.
Des Mittags Strahlen zittern
Schon in den silbernen Bäumen,
Bang wird den harrenden Rittern:
„Wo mag der König säumen?"

Spricht Einer zu dem Andern:
„Wo bleibt er diese Zeit?
Lass't durch den Wald uns wandern,
Ihm widerfuhr ein Leid!"
Sie zieh'n in trübem Sinnen
Und folgen der Stapfen Richtung,
Die in dem Schnee tief drinnen,
Bald führt zur Waldeslichtung.

Da blitzen im Sonnenglanze
Entgegen hell den Herrn
Des Königs Schild und Lanze,
Der Krone goldener Stern.
„Wo ist der König?" fragen
Die Ritter sich betroffen,
Wie sie sich näher wagen,
Sie seh'n einen Abgrund offen.

Ging er entgegen dem Tode?
Es ließ der König nur
Als Erbe des Reichs Kleinode,
Verweht ist seine Spur.
Es sprechen kein Wort die Ritter,
Verstehen des Königs Willen,
In Thränen heiß und bitter
Sucht sich ihr Schmerz zu stillen.

Doch durch der Krone Funkeln
Wird wieder hell ihr Blick.
Nicht kann auf lange dunkeln
Des Ungarlands Geschick:
Nicht wird dem Fremden zum Hohne
Das edle Volk der Magyaren,
So lang sie die heilige Krone
Und Stefan's Schwert sich wahren.

Die treuen Ritter berathen,
Ob sie das theuere Gut
Für künftiger Zeiten Thaten,
Vertrauen der Erde Huth.
Dann soll die Krone glänzen,
Doch bleiben soll sie begraben,
Wenn keinen Helden zu kränzen
Die stolzen Männer haben.

König und Bettler.

Ein Drängen und ein Brausen
Zum blumengeschmückten Dom,
Wie helle Wogen sausen
Im bergentstürzten Strom;
Wie auf ihm der Sonne Scheinen
In Regenbogen-Bändern,
So hier von Edelsteinen,
Von Waffen und Gewändern.

In langem Zuge wallen
Viel Pagen in bunter Tracht,
Die Ritter und Vasallen,
Klirrend in Waffenpracht.
Nachdunkelt von Bischöfen
Seelen beherrschende Rotte,
Die gern an Fürstenhöfen
Sich dient und ihrem Gotte.

Das Schwert sieht man sie tragen
Auf purpurrothem Sammt
Aus Stefan's heiligen Tagen,
Zum frommen Krönungsamt.
Und zwischen Kreuzen wehen
Panier und Schlachtenfahnen,
Ach, daß zusammengehen
Stets Kreuz und Schwert die Bahnen!

Und all' dem Glanz inmitten,
Nach Schwert und Krone kommt
Ein ernster Mann geschritten.
Ob er dem Volke frommt?
Ein Königsgeier schwebet
Hoch auf in dunkler Wolke,
Und ahnungsvoll erbebet
Manch' kundiges Herz im Volke.

Er schreitet hin zur Krönung
Gleich ernst und fromm an Muth,
Im Herzen lebt Versöhnung,
Schmerz um vergossenes Blut.
Noch sind die Wunden offen,
Vom Bruderzwist geschlagen,
Wie Saat vom Blitz getroffen,
Den lang die Wolke getragen.

Lang wird es wieder währen,
Bis der rothe Quell' ſich ſchließt,
Bis reifen goldene Aehren
Und wieder die Rebe ſprießt;
Bis beim Gelag nicht ſinnen
Die ſpäten Enkelzecher:
Vielleicht, daß vom Ahne rinnen
Die rothen Tropfen im Becher.

Den ſie jetzt werden krönen,
Du Mann, ſei wohl bedacht,
Die Herzen zu verſöhnen,
Beſiegt durch keine Schlacht.
Leicht kann zerbrochene Kronen
Ein Schwert zuſammenſchweißen,
Lang mußt du Herzen ſchonen,
Die auseinander reißen.

Der König naht dem Dome
Und Glockenſchall hebt an,
Kühn aus dem Menſchenſtrome
Ein Bettler drängt heran,
Zerriſſen hängt in Falten
Ein Mantel ihm vom Nacken,
Doch ſtolz iſt ſein Haupt gehalten,
Als trüg' es Kronenzacken.

Es fallen in ſchwarzen Ringen
Um Schultern und Geſicht,
Wie dunkle Adlerſchwingen,
Die Locken ſchwer und dicht.
Glüh leuchten ſeine Augen,
Sein Antlitz ſcheint verwittert,
Zu Beſſ'rem der Arm zu taugen,
Der jetzt um Almoſen zittert.

Ein Goldstück reicht mit Schweigen
Der König hin dem Mann,
Blutrothe Flammen steigen
Die Wangen dem hinan.
Ein Blick, wie Pfeile brennen,
Wenn sie in Busen gleiten,
Er scheint den Mann zu kennen,
Doch muß er weiter schreiten.

Es drängt der Zug, verschlungen
Hat ihn der stolze Dom,
Und schwellend ist nachgedrungen
Der reiche Menschenstrom.
Der Bettler an der Schwelle
Bleibt tief erschüttert stehen.
Warum ihm wohl so helle
Die Augen übergehen?

Das Goldstück ihn beweget,
Er blickt es an mit Schmerz,
Sein eigenes Bild gepräget
Ist auf dem blanken Erz.
Es spiegelt sich mit seinem
In dem Almosenstücke,
Das grelle Bild von einem
Zerbrochenen Königsglücke.

Und Orgelton und Singen
Schallt jetzt im Dom empor,
Daß seine Quadern klingen
Von dem gewaltigen Chor.
Stumm lehnt er an der Mauer,
Ein Bild aus Stein gemeißelt,
Indeß ihm Schmerz und Trauer
Die wunde Seele geißelt.

„Was ist das Glück, das Leben?
Ein Blitz im nächtigen All,
Des Regenbogens Schweben
Auf einem Wasserfall,
Der Klang von einem Schwerte,
Das aus der Scheide rasselt,
Der Brand auf einem Herde,
Der in die Luft verprasselt!

Jetzt in der Kirche schweigt es,
Das heilige Amt beginnt,
Auf ihres Herrn geneigtes
Haupt heiliges Salböl rinnt.
Dreimal auf meine Haare
Ist heiliges Oel geflossen,
Und doch sind viele Jahre
Mir Noth und Bann Genossen!

Verlassen von Gottes Gnaden,
Seit brach mein scharfer Stahl,
Froh, wenn mich Bettler laden
Zu ihrem kargen Mahl.
Wie eitel die Gewalt ist,
Mit der sie Völker blenden;
Viel sich'rer, wenn geschnallt ist
Die Macht um Königslenden.

Jetzt setzen sie die Krone
Dem Manne auf das Haupt,
Es ist als wie zum Lohne,
Daß er sie mir geraubt!
Im Lande der Magyaren
Sind Engel Kronenhalter,
Viel besser gewaffnete Schaaren
Und Zorn statt frommer Psalter.

Ha, wie die Mauern dröhnen,
Erſchüttert vom Jubelſturm,
Und d'rein die Glocken tönen
Von dem bewegten Thurm!
So jauchzten ſie mir entgegen
Und werden es noch Andern;
Das Volk läßt feig den Segen
Von Haupt zu Haupte wandern.

Den Galgen, ein Mauſoleum
Baut es demſelben Mann,
Es flucht und ſingt Tedeum,
Und recht hat ein Tyrann!
Wer herrſchen will vom Throne,
Muß Ketten ſchmieden lernen,
Sie halten ihm feſt die Krone,
Nicht Engel über den Sternen."

Und aus dem Dome drängen
Die Maſſen jetzt hervor,
Der König unter Geſängen
Und jubelvollem Chor,
Getragen auf ihren Nacken,
In Kron' und Purpurflimmer,
Ein Fels mit goldenen Zacken
Im Morgenſonnenſchimmer.

„Du Neuer! jetzt gehoben
Vom Volke auf den Schild,
Dem all' das jubelnde Toben,
Das wilde Eljen gilt,
Gefährlich iſt's zu tragen
Der Krone goldene Spitzen,
An ſie gezogen, ſchlagen
Die Wolken mit ihren Blitzen."

Lang wird es wieder währen,
Bis der rothe Quell' sich schließt,
Bis reifen goldene Aehren
Und wieder die Rebe sprießt;
Bis beim Gelag nicht sinnen
Die späten Enkelzecher:
Vielleicht, daß vom Ahne rinnen
Die rothen Tropfen im Becher.

Den sie jetzt werden krönen,
Du Mann, sei wohl bedacht,
Die Herzen zu versöhnen,
Besiegt durch keine Schlacht.
Leicht kann zerbrochene Kronen
Ein Schwert zusammenschweißen,
Lang mußt du Herzen schonen,
Die auseinander reißen.

Der König naht dem Dome
Und Glockenschall hebt an,
Kühn aus dem Menschenstrome
Ein Bettler drängt heran,
Zerrissen hängt in Falten
Ein Mantel ihm vom Nacken,
Doch stolz ist sein Haupt gehalten,
Als trüg' es Kronenzacken.

Es fallen in schwarzen Ringen
Um Schultern und Gesicht,
Wie dunkle Adlerschwingen,
Die Locken schwer und dicht.
Glüh leuchten seine Augen,
Sein Antlitz scheint verwittert,
Zu Bess'rem der Arm zu taugen,
Der jetzt um Almosen zittert.

Ein Goldstück reicht mit Schweigen
Der König hin dem Mann,
Blutrothe Flammen steigen
Die Wangen dem hinan.
Ein Blick, wie Pfeile brennen,
Wenn sie in Busen gleiten,
Er scheint den Mann zu kennen,
Doch muß er weiter schreiten.

Es drängt der Zug, verschlungen
Hat ihn der stolze Dom,
Und schwellend ist nachgedrungen
Der reiche Menschenstrom.
Der Bettler an der Schwelle
Bleibt tief erschüttert stehen.
Warum ihm wohl so helle
Die Augen übergehen?

Das Goldstück ihn beweget,
Er blickt es an mit Schmerz,
Sein eigenes Bild gepräget
Ist auf dem blanken Erz.
Es spiegelt sich mit seinem
In dem Almosenstücke,
Das grelle Bild von einem
Zerbrochenen Königsglücke.

Und Orgelton und Singen
Schallt jetzt im Dom empor,
Daß seine Quadern klingen
Von dem gewaltigen Chor.
Stumm lehnt er an der Mauer,
Ein Bild aus Stein gemeißelt,
Indeß ihm Schmerz und Trauer
Die wunde Seele geißelt.

Da ſitzt er lange, ſchweigend
An Felſen hingelehnt,
Mit rauſchendem Geſange
Vor ihm das Meer ſich dehnt.
Grauſchwarz die Haare liegen
Um Wangen eingeſunken,
Durch erloſchene Augen fliegen
Noch einmal irre Funken.

Er hebt unheimlich raunend
Seltſame Reden an,
Der Prieſter hört ihn ſtaunend:
„Tiefblauer Ozean!
Du läſſeſt huldigend wallen
Die Wogen zu meinen Füßen,
Sie kommen, wie Vaſallen,
Den König noch zu grüßen!

Was wollt ihr jubeltrunken?
Wer Königen huldigt, lügt!
Mir iſt die Kron' entſunken,
Aus purem Gold gefügt.
Fort! Ich will vor dem Spotte
Des Volkes ſein geborgen,
Das heute kniet vor dem Gotte,
Ihn an das Kreuz ſchlägt morgen."

„„Mein Sohn! Du redeſt wirre!""
Spricht ihn der Prieſter an.
„Nein, nein! lang ging ich irre,
Bin jetzt auf rechter Bahn.
Du führteſt aus der Höhle
Zum Lichte. Sei geſegnet!
Dir iſt mit dem heiligen Oele
Ein ſeltſam Haupt begegnet.

Einſt ſchlang in ſeinen Haaren
Sich einer Krone Pracht,
Im Lande der Magyaren
Ein Meteor in Nacht.
Du haſt vielleicht vom tollen,
Vom wilden König vernommen,
Wie Sagen dunkel rollen,
Iſt es zu dir gekommen.

Nicht Blut, es floſſen Flammen
Mir durch das Herz zumeiſt;
Geſtimmt war, zu verdammen,
Zu ſegnen nicht mein Geiſt.
Ich wollte mein Volk bezwingen
Mit Liebe nicht, mit Speeren,
Es mußte Hymnen ſingen,
Erſchrocken vor meinen Heeren.

Ich ſtrafte ſeine Gedanken
Und lockte ſeinen Zorn,
Einſetzt' ich in die Flanken
Ihm blutig meinen Sporn.
Ich herrſchte durch Todesſchrecken,
Ein blutiges Verhängniß,
Endloſe Länderſtrecken
Schuf ich zu finſt'rem Gefängniß.

Der Chriſten fromme Geſänge,
Der Heiden wildes Lied,
Mir galten ihre Klänge,
Wie Wind, der durch Wolken zieht.
Dem Volke böſe Lehre
Gab ich von Königstreue,
Der Herrſchſucht, nicht der Ehre
Folgt' ich und ohne Reue."

„„Mein Sohn!““ — „Die Luft bewege
Du nicht mit deinem Spruch.
Zu ewigem Schlafe lege
Mich ſtill in's Leichentuch.
Ich habe gebüßt die Sünden,
Wie ſelten Könige haben,
Kein Leichenſtein ſoll künden,
Wohin du mich begraben.

Und läßt ein Blättlein fallen
Der Lorbeer mir auf's Grab,
Bald fegt des Windes Wallen
Hier von der Höh' es ab.
Als eine blutige Sage
Bald werd' ich ſein verſchollen“ —
Verſtummt iſt ſeine Klage,
Des Prieſters Thränen rollen.

Und um der Leiche Wangen,
Fahl und verſunken ganz,
Weht leiſe aufgegangen
Von bleichem Roth ein Glanz;
An ſchon verglühter Kohle
Ein flüchtiges Funkenflimmern,
Als ob hier wiederhole
Der Tod das Jugendſchimmern.

Der Prieſter ſieht erſchloſſen,
Daß der ein König war:
In der Stirne, von Kraft umfloſſen,
Am Trotz um das Lippenpaar,
Es ballen ſich zuſammen
Die Hände, als ob ſie drohten,
Bald werden die Augen flammen —
Dem Prieſter graut vor dem Todten.

Der Primator.

Freitagnacht.

Ein Winternebel deckt die Mauern
Der Königstadt im Böhmerland.
Der Nordwind saust mit eis'gen Schauern
Und peitscht die Moldau an den Strand.
Beschneit sind Kirchen, Erker, Zinnen,
Es lagert Schweigen ringsumher.
Das frische Leben floh nach innen,
Die düst're Stadt scheint menschenleer.
Nur wenn sich Einer hat verspätet,
Eilt er zum warmen Herde fort;
Vor Heil'genbildern einsam betet
Dachloses Elend da und dort.

In engen Gäßchen nur am Strome
Ist lichterhell ein jedes Haus.
Aus einem gothisch finster'n Dome
Bricht seltsamer Gesang heraus,
Geschnörkelt fast, wie an der Pforte
Der Zierrath an der Säulen Knauf,
Bald tönen sehnsuchtsvoll die Worte
Und trillern freudig wieder auf:

„O komm, mein Freund, der Braut entgegen,
Der Sabbatruhe heil'gem Segen!
Dein Grämen lasse und dein Schämen,
Sie naht mit gold'nen Diademen.
Thu' ab den Staub von deinen Schuhen,
Im Festgewand bei ihr zu ruhen.
O komm, mein Freund, der Braut entgegen,
Der Sabbatruhe heil'gem Segen!"

Doch wer zur Nacht durch's Ghetto schreitet
Und sieht, erhellt von Raum zu Raum
Den schönen Frieden ausgebreitet,
Ahnt der Bewohner Schicksal kaum.
Das sind die bis zum Tod Gehetzten,
Verdammt zu Qual und Sklavendienst,
Die Jeder schlägt und die Verletzten
Zu höhnen, rühmt als ein Verdienst.
Das sind, gejagt durch alle Länder,
Giftschütter in der Brunnen Fluth,
Die Kinderdiebe, Hostienschänder,
Zu Ostern trinkend Christenblut.
Läg' aller Wälder Holz beisammen,
Auf das man hinwarf sie zum Tod,
Der Himmel stünde voll in Flammen,
Und alle Meere glühten roth.
Sie lassen ihren Hund nicht trinken
Vom Quell, aus dem ein Jude trank;
Den Badenden im Strom versinken
Seh'n sie mit Lust um Gottes Dank.
Im Ghetto nur darf er nicht zittern,
Hier herrscht und lebt — für Gold er frei,
Frei, wie im Käfig hinter Gittern,
Das wilde Thier der Wüstenei.
Hier darf er athmen, bis ihn wieder
Der Treiber wilde Hatz ergreift —

Horch, wie jetzt wieder Schall der Lieder
Vom uralt heil'gen Bethaus ſtreift!
Es ſtrömt heraus die bunte Menge
Durch's off'ne gothiſch ſchöne Thor,
Nachhallen ihr die letzten Klänge,
Im Wind verweht der letzte Chor.

Wer ragt in der bewegten Menge
So hoch und vornehm denn heraus?
Zwei Diener bahnen durch's Gedränge
Den Weg ihm aus dem Gotteshaus.
Ein Zobelpelz umhüllt die Glieder
Dem ſchönen, königlichen Mann,
Lang wallt der ſchwarze Bart ihm nieder,
Sein Feuerauge legt in Bann.
Wie kühn ſich Stirn und Naſe ſenken,
Der Mund ſich ſtolz geſchnitten zieht!
Es muß an einen Adler denken,
Wer in dies kühne Antlitz ſieht.
Primator iſt er der Gemeine,
Des Ghetto Herr, des Reiches Knecht,
Mit den Rabbinen im Vereine
Lenkt er die Menge, ſpricht ihr Recht.
Sie beugen ſich vor ſeiner Meinung,
Die hart wie Stahl, auch weich ſich ſchmiegt,
Stolz iſt ſein Herz, wie die Erſcheinung,
Doch von Erbarmen leicht beſiegt.
Mild iſt er, wenn ſich ſeiner Pforte
Vertrauend naht verſchämtes Leid;
Doch hält er fern mit kurzem Worte,
Verletzend oft durch Vornehmheit.
Von ſeinem Reichthum geht die Sage:
Es könnte thun zu jeder Friſt
Der Judenrichter ſtolz die Frage:

Wie theuer dieſes Böhmen iſt?
In Kriegsnoth war ihm ſchon verpfändet
Die Krone edelſteinumfaßt,
Erſchrocken hat ſie und geblendet
Bei ihm einmal erblickt ein Gaſt.
Stolz ſeh'n die Juden mit Vladiken
Ihn umgeh'n, mit des Landes Herrn;
Quält Sorge ſie, um Hilfe ſchicken
Sie heimlich zum Primator gern.
Die Wolle kauft er auf dem Lamme,
Eh' ſie in Aehren ſchießt, die Saat,
Und wie es eigen ſeinem Stamme,
Er weiß mit blankem Golde Rath.
Und wenn ein Mann von ſeinem Glauben
Verfolgt wird, auf den Tod verklagt,
Und ächzet unter Folterſchrauben,
Pocht bei den Herrn er unverzagt.
Da iſt er der Primator wieder
Und ſeine Rede trifft und flammt,
Es raſſelt manche Feſſel nieder,
Frei wird, wer ſchon zum Tod verdammt.
Das iſt ſein Zins! Im Ghetto ahnen
Sie oft nur, von wo Hilfe kommt.
Unheimlich doch will ſie's gemahnen,
Was ihnen ſelbſt als Wohlthat frommt.
Ein tiefes Wiſſen iſt ihm eigen,
Geheimnißvolle Lehre kund;
Wo aller Zeiten Forſcher ſchweigen,
Spricht einfach Löſung oft ſein Mund.
Doch geht ein heuchelndes Bedauern,
Er ſei am Grenzſtein angelangt,
Wo Geiſter auf den Zweifler lauern,
Vor denen Menſchenſeelen bangt.

Man sah ihn schon den Sabbat brechen
Und der Gebräuche strenge Pflicht;
Wagt Niemand auch es auszusprechen,
Strenggläubig dünkt er ihnen nicht.
So zwischen Grau'n und Ehrfurcht schwanken
Im Ghetto sie; es fesselt Dank
Für reiche Wohlthat die Gedanken,
Doch die Gemüther zögern bang.

Verschwunden ist er um die Ecke,
Die Gassen werden still und leer,
Es flirrt vom Schnee die weiße Decke
Im Lichterglanz von Fenstern her.
Der Wind jagt einsam über Dächer,
Am Judenrathhaus ächzt der Hahn;
Doch in den Häusern kreist der Becher,
Und klingen fromme Lieder an:
Den Engeln singen sie Willkommen
Und loben, der sie schickt, den Herrn,
Zu dienen unsichtbar den Frommen,
Bis wieder sinkt des Sabbat Stern.
Es klingt das Lied zum Frauenpreise:
„Ein edles Weib ist Perlen werth!"
Mit Lied und Licht und Duft der Speise
Wird fromm das Sabbatfest geehrt.

Nur der Primator sitzt verdrossen
Am Tisch, den Silber blank bedeckt;
Kein Lied, kein Gruß hat sich ergossen,
Es fragt die Gattin ihn erschreckt:
„Er weiß doch, daß es Sabbat heute,
Und jetzt durch Nacht und Frost zum Schloß!"
Er grollt: „„Es ist vielleicht die Meute
Der glatt Geschor'nen wieder los!""

Er betet still nach kurzem Mahle,
Und mürrisch hebt er sich empor,
Dem Diener ruft er zu im Saale:
„Gespitzten Hut und spanisch Rohr!“
Die Gattin mahnt: „Hast du vergessen,
Daß heute heil'ger Sabbat ist?“
„„Soll ohne Waffe ich vermessen
Zum Hradschin geh'n zu nächt'ger Frist?““
Er küßt der Gattin rasch die Wange
Und läßt die Weinende zurück;
Ihr ist, als nähme Abschied bange
Von ihr all' ihres Lebens Glück.

Ein Bankett.

Libussas Stadt mit hundert Thürmen
Liegt finster hingestreckt in Schlaf.
Träumt sie von hingerauschten Stürmen,
Was an Triumph und Sieg sie traf?
Tod das Geschlecht der Přemisliden,
Der königlichen Witwe gönnt
Das Glück des Traums, des Schlummers Frieden,
Weil ihr sie doch nicht trösten könnt!
Vom Hradschin aus der Burg herunter
Zuweilen dringt Fanfarenton,
Und manche Schläfer werden munter,
Erwachen, aufgeschreckt davon.
Und Mancher murmelt, halb erhoben,
Von seinem Pfühl: „Der Czechen Glück
Verprassen uns die Deutschen oben!“
Und sinkt in trägen Schlaf zurück.

Der Burggraf lud zum nächt'gen Feſte
Des Böhmerlandes edle Herrn,
Im Prunkſaal ſitzen rings die Gäſte,
Geſchmückt mit Kreuz und Schwert und Stern.
Schon glühet von des Weines Flammen
Manch' Antlitz röthlich, das ſonſt bleich,
Selbſt die, ſo Erdenluſt verdammen,
Ihr Mund iſt wort- und ſcherzereich.
Der Burggraf ſelbſt wird guter Dinge
Und ſeinem Mundſchenk ruft er zu:
„Den weißen Löwen Böhmens bringe!"
Der eilt und kommt zurück im Nu;
Stellt hin auf ſilbernen Zierrathen
Das aufrecht ſteh'nde Wappenthier,
Das, blutig funkelnd von Granaten,
Die rothe Zunge reckt mit Gier.
Der Mundſchenk füllt die Löwenglieder
Mit Melniks heißem Rebenblut.
Der Burggraf hebt die Stimme wieder,
Es ſtockt der Gäſte Redefluth:
„In Frankfurt bei dem Krönungsmahle
Der böhm'ſche Löwe ſchenkt den Wein.
Ihr edlen Herrn! es ſoll im Saale
Auch uns von ihm kredenzt nun ſein!
Ich bring' es aus den edlen Gäſten!"
Die heben ſich empor vom Mahl,
Bis alle ihre Lippen näßten,
Kreiſt rings der mächtige Pokal.

Im Vorſaal durch die hohen Thüren,
Wo Pagen und der Diener Troß
In bunter Kleidertracht ſich rühren,
Erſcheint ein ſeltſamer Genoß.

Es scheidet ihn sein Kleid von ihnen,
Und ist auch nicht des Grafen Gast;
Es lächelt Spott aus ihren Mienen,
Und grüßen ihn mit Ehrfurcht fast.
An seinem Kleid aus schwarzer Seide
Erglänzt ein Kreis von gelbem Tuch,
Begegnenden zu sagen: „Meide
Den Mann, er trägt des Juden Fluch.“
Vergessend seines großen Mahles,
Beschied der Burggraf ihn in's Schloß,
Jetzt durch die off'ne Thür des Saales
Erblickt er ihn im Dienertroß.
„Ihr Herrn! der soll uns würzen heiter
Das Mahl mit seinem feinen Witz.“
Und den Primator winkt er weiter
Zum Saal herein an seinen Sitz.
Sich beugend fort und fort den Gästen,
Er kennt sie all', tritt er herein.
„Hier,“ ruft der Burggraf, „nimm den besten,
Den Ehrenplatz hier oben ein!“
Und zwischen sich und den Prälaten
Vom Strahow setzt er ihn bequem.
Auflacht der Narr: „Das ist gerathen!
So war's einst in Jerusalem:
Ein Jude zwischen beiden Schächern,
Der damals aber trank nicht Wein!“
Gelächter schallt, Geklirr' mit Bechern
Und Rufe: „Blockt den Narren ein!“
Ein Chor singt flehend: „Miserere!“
„„Der Jude soll hier Richter sein!““
„Ihr hohen Herren, Dank der Ehre!
Den Narren nicht, einblockt den Wein!“
„„Der Narr ist frei!““ ruft es im Kreise,

Der ſchwingt die Schellenkappe froh:
„Der Judenrichter urtheilt weiſe,
Stoß' an, du weiſer Salomo!"
Der Jude trinkt und in den Becher
Gießt wieder ihm der Burggraf ein:
„Ich weiß, du biſt ein tapf'rer Zecher,
Wenn auch ein Chriſt gepreßt den Wein!"
Weil barhaupt, ſpricht er nicht den Segen,
Trinkt Wein aus dem kryſtall'nen Krug,
Den ſie zum Dienſt der Meſſe hegen,
Drei Sünden ſind's in einem Zug.
Und der Prälat zu ihm gewendet:
„Glaubſt du, ein Weiſer deines Stamm's,
Daß der Meſſias nicht geſendet
In der Geſtalt des Weltenlamm's!
Nicht kann es dem zum Heile frommen,
Der dieſen Glauben von ſich ſtößt!"
„„Herr, dein Erlöſer iſt gekommen,
Ich ſehe nicht die Welt erlöſt!""
„He, Page! bring' die Silberſchüſſel
Dem Juden!" ruft ein Cavalier:
„Belorbeert dampft der Eberrüſſel!
Dünkſt du denn reiner dich als wir?"
„„Höhnt mir den Juden nicht!"" und wieder
Gießt lächelnd ihm der Burggraf ein;
Schon fließt es heiß durch ſeine Glieder,
Und ſeine Wangen blüh'n vom Wein.
Ein Ritter Maltas, vom Geſchlechte
Der Kolowrat, das Wort erhebt:
„Ein jeder Glaube iſt der rechte,
Wenn ihm der Menſch als Prieſter lebt.
Ich ſah zwei Bilder einſt vor Zeiten
Im Kloſter auf dem Libanon;
Kein Mönch verſtand es ſie zu deuten,
Alt viele hundert Jahre ſchon.

Sie ließen mich im Missal lesen:
„Ein böhm'scher Pilger lag hier krank,
Zwei Bilder malt' er dann, genesen,
Für treue Pflege uns zum Dank."
Auf einem Moses war zu schauen,
Gewalt'gen Blick's, der Gottheit voll,
Von seiner Stirn, umweht von Grauen,
Ein Hörnerpaar aus Strahlen quoll.
Zur Seit' ihm, Hoheit überflossen,
Stand des Erlösers Lichtgestalt,
Sah zum unsterblichen Genossen
Empor mit liebender Gewalt.
Und zwischen ihnen jener Weise,
Den Giftpokal trank einst sein Mund,
Der Beiden Hände fügt er leise
Zusammen fest zum Friedensbund.
Zu sehen war im Hintergrunde
Dämonenkrieg und Mord und Brand.
Das zweite Bild voll Friedenskunde
Hing gegenüber an der Wand;
Durch blühende Gefilde wallten
Die Menschen, selig und beglückt,
Im Hintergrund die drei Gestalten,
Wie Nebel, die das Mondlicht schmückt.
Das ist das Christusreich auf Erden —
Nun, nennst du's Jude anders auch,
Der Enkel wird sein Bürger werden,
Mich weht unsterblich an sein Hauch."
Aufzucken oft beschwor'ne Geister
In des Primators Seelengrund,
Schon manchmal gaben sie dem Meister
Gedanken so wie diese kund.
Geheimsten Sinn in sich verschlossen,
Hört jetzo er geoffenbart,

Er bebt, da plötzlich den Genossen
Der lichter'n Nachwelt er gewahrt.
Der Jude spricht: „Ist das dein Glaube,
Im Herzen bin auch ich ein Christ!"
Aufhorcht der Saal, der Geist der Traube
Wird stumm, doch nur auf kurze Frist.
Es schlug ein leuchtender Gedanke
Die Augen auf, die Menge schweigt
Wie wenn durch Nacht das selig blanke
Gestirn sich plötzlich leuchtend zeigt.
Der Erzbischof von Prag hebt drohend,
Mit feinem Lächeln seine Hand:
„Auch ich sah einst ein Bild, d'rauf lohnend
Herr Ritter! Jakob Molai stand."
Und Lärmen wieder, Klang der Gläser,
Der Narr doch Alles überschreit:
„Es sollte Pred'ger der Malteser
Am Dome werden zu St. Veit.
Und dich erwähl' ich, frommes Jüdchen,
Als Ministranten gleich, zum Schreck
Des Teufels, mit gehörntem Hütchen
Und auf der Brust mit gelbem Fleck.
Doch lass' uns, wie die Andern leben,
Es leuchtet heut' ein nasser Stern!
Sieh schwanken, wie im Wind die Reben,
Im Saale rings die edlen Herrn!"
Der Jude trinkt, und den Fanfaren
Winkt rasch der Narr, sie schmettern hell.
„Wer treibt den Narren uns zu Paaren?
Bist du denn heute toll, Gesell?"
„„Lehrt euch ein Narr, daß Hörner klingen,
Wenn bei dem Mahl mit frohem Muth
Die Könige den Becher schwingen?
Ein König dünkt sich jeder Jud!""

Und Lachen ſchallt, Stoß der Pokale,
Vom Sitz auf der Primator ſteht:
„Es herrſchte einmal hier im Saale
Des Winterkönigs Majeſtät,
Von Narrengnaden jetzt die meine;
Ich bin der König einer Nacht,
Wie jener ſchmolz beim Frühlingsſcheine,
Bin ich geſtürzt bei Morgenpracht!
Doch jetzo herrſch' ich über Böhmen,
Die Edlen grüß' ich meines Land's!
Das beſte Blut muß heute ſtrömen,
Der Berge Blut und duft'ger Glanz!"
Und luſtig rufen die Vladiken:
„Habt auf den weiſen König Acht!"
Und Manche, die betäubt ſchon nicken,
Sind von dem Jubel aufgewacht.
Ein Herr vom edelſten Geſchlechte
Des Böhmerland's, ein Podèbrad
Steht auf, den Becher ſchwingt die Rechte:
„Der König hoch, in Lied und That!"
Ein alter Herr hat ſich erhoben,
Sein Antlitz glüht wie ein Komet;
„Was König!" ruft er durch das Toben,
„Starb Ferdinandi Majeſtät?
Rebellion in ſeinem Schloſſe!
Zu mir, wer's gut mit Böhmen meint!"
Und trunken ruft er: „Auf zu Roſſe!
Rebellion! Auf, in den Feind!"
Er taumelt nieder zu dem Sitze,
Läßt ſich vom Nachbar halten kaum.
Ein zweiter ſchwingt, gleich einem Blitze,
Sein Schwert tief in des Saales Raum:
„Ich duld' es nicht, daß über Böhmen
Den Arm ein Judenkönig ſtreckt;

Eh' fließe Blut in tausend Strömen,
Libussas Purpur ist befleckt!"
Und zwanzig Herren zieh'n die Schwerter
Im Taumel halb und Mißverstand
Und toller Lust. Es ruft: „Bekehrt er
Zu Christ sich, sei er anerkannt!"
„„Er muß sich taufen lassen!"" mitten
Der Schaar erbraust's mit wildem Ton.
Und zwischen durch: „Von den Hussiten
Will Einen ich auf unsrem Thron!"
„„Was, Jude? ihm den Hals zu brechen,
Werft zu dem Fenster ihn hinaus!""
„Wir wollen just nur einen Czechen,
Und deutsch Gesindel aus dem Haus!"
So lärmt und tobt es wild und wirre,
Seltsame Thorheit zeigt der Wein;
Mit Lachen, Zornruf, Schwertgeklirre
Sie dringen auf den Juden ein.
Rasch hebt sich auf von seinem Sitze
Vom Strahow der Prälat, er schwingt
Das gold'ne Kreuz, gleich einem Blitze,
Das auf der Brust ihm funkelnd blinkt.
„Ihr Herrn! um Frieden muß ich bitten!"
„„Was Frieden! Allen Deutschen Tod!""
Und wieder lallt's: „Nur die Hussiten,
Ihr Herrn! Sonst endet nicht die Noth!"
„„Der Jude muß sich taufen lassen;
Wer hat den Hund hereingehetzt?""
Sie drängen näher, ihn zu fassen,
Was Scherz zuvor, ist Mordlust jetzt.
Und der Prälat, daß er ihn rette,
Nimmt rasch, das um den Hals herum
Ihm hängt, das Kreuz an gold'ner Kette
Und thut's dem bleichen Juden um.

Schützt er ihn vor der Tollen Klinge?
Ob nicht die Kette Fangseil wird?
Auf einer Haide so die Schlinge
Wirft um des Pferdes Hals ein Hirt.
„So küß' das Kreuz!" ruft's aus der Menge.
Der bleiche Jude faßt es schon,
Und der Prälat fragt ihn mit Strenge:
„Glaubst du an Gottes ein'gen Sohn?"
Die Menge lauscht — in's Knie gefallen
Ist der Primator. Plötzlich reißt,
Wie Sturm vom Berg der Nebel Wallen,
Der Schreck den Taumel ihm vom Geist.
Er sieht verschlungen sich in Ketten,
Von unerhörter Schmach bedroht;
Nur Eins kann sühnen hier und retten:
„Ich glaube nicht!" doch ist's der Tod.
Nur einen Laut! wird er ihn geben
Und zeugen für des Glaubens Heil?
Feig schweigt er, und am ew'gen Leben
Verloren ist sein Seelentheil!
Und der Prälat weiht im Pokale,
Gießt ihm auf's Haupt des Wassers Fluth.
Ein tiefes Schweigen herrscht im Saale,
Urplötzlich ist gedämpft die Gluth.
Zuvor von Rausch und Zorn durchdrungen,
Steh'n stumm die Gruppen, bunt gemengt;
Die Schwerter, eben erst geschwungen,
Im Gürtel, oder doch gesenkt.
„So nehm' ich auf dich in dem Namen
Des Vaters und des ein'gen Sohn's
Und in des heil'gen Geistes. Amen!"
Und „Amen!" schallt es lauten Tons.
Nur Einer kann nicht „Amen" sagen,
Er bechert nicht, er redet nicht,

Kaum aufzuſeh'n die Blicke wagen,
Todtblaß erſcheint ſein Angeſicht.
Ein Mönch iſt er von des Prälaten
Geleit, er denkt an's Seelenheil
Und nimmt im Saale an den Thaten,
Dem weltlich wilden Thun nicht Theil.
Doch um ihn her, nur toller wieder
Lärmt wüſtes Leben durch den Saal,
Muſik und Becherklang und Lieder,
Aufflackert neu das Bacchanal.

Der Mönch.

Ein lichter Duft am Horizont
Verkündet ſchon den nahen Mond;
Es ſtehen Burg und Kirchen bald
Von ſeinen Strahlen feucht umwallt.

Vom Hradſchin ſchreitet raſch ein Mann,
Mit ſchwarzem Mantel angethan,
Mit breiter Krämp' ein Pilgerhut
Verſchattet ihm das Antlitz gut.
Jetzt iſt er an dem Brückenthurm,
Den Mantel ihm ergreift der Sturm
Und einer Blendlaterne Schein
Blitzt in die finſt're Nacht hinein.
Ein rother Schimmer überfliegt
Den Schnee, der auf der Brücke liegt,
Steinheilige auf dem Geländer
Umfließen purpur'ne Gewänder;

Schützt er ihn vor der Tollen Klinge?
Ob nicht die Kette Fangseil wird?
Auf einer Haide so die Schlinge
Wirft um des Pferdes Hals ein Hirt.
„So küß' das Kreuz!" ruft's aus der Menge.
Der bleiche Jude faßt es schon,
Und der Prälat fragt ihn mit Strenge:
„Glaubst du an Gottes ein'gen Sohn?"
Die Menge lauscht — in's Knie gefallen
Ist der Primator. Plötzlich reißt,
Wie Sturm vom Berg der Nebel Wallen,
Der Schreck den Taumel ihm vom Geist.
Er sieht verschlungen sich in Ketten,
Von unerhörter Schmach bedroht;
Nur Eins kann sühnen hier und retten:
„Ich glaube nicht!" doch ist's der Tod.
Nur einen Laut! wird er ihn geben
Und zeugen für des Glaubens Heil?
Feig schweigt er, und am ew'gen Leben
Verloren ist sein Seelentheil!
Und der Prälat weiht im Pokale,
Gießt ihm auf's Haupt des Wassers Fluth.
Ein tiefes Schweigen herrscht im Saale,
Urplötzlich ist gedämpft die Gluth.
Zuvor von Rausch und Zorn durchdrungen,
Steh'n stumm die Gruppen, bunt gemengt;
Die Schwerter, eben erst geschwungen,
Im Gürtel, oder doch gesenkt.
„So nehm' ich auf dich in dem Namen
Des Vaters und des ein'gen Sohn's
Und in des heil'gen Geistes. Amen!"
Und „Amen!" schallt es lauten Tons.
Nur Einer kann nicht „Amen" sagen,
Er bechert nicht, er redet nicht,

Kaum aufzuſeh'n die Blicke wagen,
Todtblaß erſcheint ſein Angeſicht.
Ein Mönch iſt er von des Prälaten
Geleit, er denkt an's Seelenheil
Und nimmt im Saale an den Thaten,
Dem weltlich wilden Thun nicht Theil.
Doch um ihn her, nur toller wieder
Lärmt wüſtes Leben durch den Saal,
Muſik und Becherklang und Lieder,
Aufflackert neu das Bacchanal.

Der Mönch.

Ein lichter Duft am Horizont
Verkündet ſchon den nahen Mond;
Es ſtehen Burg und Kirchen bald
Von ſeinen Strahlen feucht umwallt.

Vom Hradſchin ſchreitet raſch ein Mann,
Mit ſchwarzem Mantel angethan,
Mit breiter Krämp' ein Pilgerhut
Verſchattet ihm das Antlitz gut.
Jetzt iſt er an dem Brückenthurm,
Den Mantel ihm ergreift der Sturm
Und einer Blendlaterne Schein
Blitzt in die finſt're Nacht hinein.
Ein rother Schimmer überfliegt
Den Schnee, der auf der Brücke liegt,
Steinheilige auf dem Geländer
Umfließen purpur'ne Gewänder;

Seitdem grub der Gedankenpflug
In's Antlitz Furchen, Zug um Zug,
Schon schlingt um's Haupt, geschoren ganz,
Von weißem Haar sich nur ein Kranz.
Doch wie inbrünstig sein Gemüth
Für Christi heil'gen Glauben glüht,
Der Eltern Gram vergaß er nie;
In ihm die Schmerzensmelodie,
Nicht bannt Gebet und Buße sie.

In ihrer Gassen Mitte hat
Den „guten Ort" die Judenstadt.
Verklärt von Sagen und Gedicht,
Erheben Mal an Mal sich dicht;
Ausruht auch dort das Elternpaar
Des Mannes in dem Mönchstalar.
Die Friedhofwand geht er entlang,
Mit scheuem Blick, im Herzen bang.
Auf dem gedrängten Gräberkreis
Die Steine ragen flach und weiß,
Als eine Leichenhand erscheint
Abwehrend jeder Stein — er weint!
Doch rasch ermannt, durchzuckt von Schauer,
Ist er vorbei die Friedhofmauer.
Wie auch sein Herz die Juden haßt,
Empörung hat es doch erfaßt,
Als den Primator er geseh'n
Zu Christo taumelnd übergeh'n;
Wie seligstes Geheimniß ward
Im Rausch von Priestern offenbart,
Was tiefen Sinn's, nur demuthvoll
Des Priesters Geist vollbringen soll.
Wie halb durch Hohn und halb durch Scherz
Gezwungen ward des Juden Herz.

Iſt's dieſes nur, was ihn ergrimmt?
Iſt's ein Erinnern, das noch glimmt?
Denkt er der Qual, die durch's Gemüth
Der jüdiſchen Familie glüht,
Wenn einer von Jehova läßt
Und Chriſtum an die Seele preßt?
O aller, aller Thränen Fluth,
Auslöſcht ſie nicht der Schmerzen Gluth,
Nur heißer glüh'n ſie bis zum Tod,
Wie Feuer, das im Waſſer loh't.
Bewegt ihn, daß der neue Chriſt
Verwandt der todten Mutter iſt?
Hat Liebe Theil an ſeiner That,
Treibt Zorn, treibt Haß ihn zum Verrath?
Iſt's Gram, der, längſt als Staub verweht,
Jetzt plötzlich in ihm auferſteht?
Er weiß es nicht, er denkt nicht d'ran,
Unwiderſtehlich treibt's ihn an.
Iſt gut die That, ein menſchlich Irren?
Einſt wird nur Gott den Knäu'l entwirren!

An einem Thore pocht er an,
Doch wird ihm lang nicht aufgethan.
Pocht ungeduldig ſtärker d'rauf,
Da geht ein Fenſter klirrend auf.
Es ſchaut hervor ein greiſes Haupt:
„Wer iſt's, der mir die Ruhe raubt?"
Der Dunkle ſpricht halblaut empor:
„Es brennt dein Haus, komm, raſch hervor!"
Bald klirrt der Riegel an der Thür,
Erſchrocken ſtürzt ein Greis herfür.
Es lenkt der Blendlaterne Licht
Der Mönch ihm in das Angeſicht.

Schlaftrunken glaubt er ſich umringt
Von Feuer, das die Stadt verſchlingt.
„Wo brennt es?“ ſchreit er, und im Nu
Drückt ihm der Mönch die Lippen zu;
Doch raſch hat ſich der Greis gefaßt,
Kein Feuer brennt, den nächt'gen Gaſt
Ergreift er zornig mit der Hand:
„In deinem Hirne ſteckt der Brand!
Biſt du ein feiger Schurke nicht,
Der Nachts zu Raub in Häuſer bricht!“
Der Mönch' bleibt unbeweglich ſteh'n:
„Erſt höre mich, dann will ich geh'n!
Es hat ergriffen keine Gluth
Dein feſtgemauert ſtolzes Gut;
Doch was der Menſch ſein Beſtes nennt,
In deinem Hauſe glüht's und brennt.
Bald wird empor die Flamme loh'n,
Und der ſie einwarf, iſt dein Sohn!“

Mit kühnem Geiſt und raſchem Wort,
Es reißt entſetzt den Hörer fort,
Erzählt er, was im Schloß geſcheh'n,
Und was der nächſte Tag wird ſeh'n:
„Sie holen früh in Proceſſion
Bei Glockenläuten deinen Sohn.
Weiß angethan vom Sakriſtan,
Trägt er das Kruzifix voran,
Die Prieſter folgen betend nach,
Zu deines Volkes Hohn und Schmach.
Weh', die nicht raſch in Häuſer flieh'n
Und eine Miene nur verzieh'n.
Das Volk, das mit den Prieſtern geht,
Nur nach willkomm'nem Anlaß ſpäht,
Losſchaaren werden ſich die Horden
Zu Plünderung und wildem Morden!“

Der Greis hat athemlos gehört,
Was ihn, wie Sturm die See, empört.
Er ließ, den er so fest umschloß,
Schon lang den Arm des Mönches los.
„Du lügst!“ ruft er entsetzt ihm zu.
Der Mönch spricht d'rauf in kalter Ruh:
„Aufthue des Primators Kleid,
Und seh'n wirst du zu deinem Leid
Ein Kreuz aus Gold und Amethyst,
Das um den Hals gehängt ihm ist!“
„„Wer bist du selbst, was treibt dich an,
Ein Warner in der Nacht zu nah'n?
Hör' ich, wie deine Lippe spricht,
Bist du von uns'rem Stamme nicht;
Doch ist dein Wort der Liebe voll,
Das Pein und Schmach abwenden soll.““
„Nicht Lieb' ist's, was mich reden heißt,
Ich hasse deines Volkes Geist.
Was mich bewegt und meinen Sinn,
Was kümmert's dich? Nimm den Gewinn
Von dem, was ich dir jetzt verrieth,
Eh' noch die Nacht vorüberzieht.“
Er wendet sich, und wieder faßt
Der Greis den nächtig finstern Gast.
„Rühr' mich nicht an!“ ruft der ihm zu
Und ringt sich von ihm los im Nu.
Austhut er rasch die Blendlaterne
Und geht, schon hallt sein Schritt von ferne.

Das Bet-Din.

Rasch gerufen in der nächt'gen Stunde
Sitzt das Bet-Din um die Tafelrunde,
Drei Rabbinen; löst von ihrem Munde
Sich kein Laut, zu Boden starrt ihr Blick.

Und ein Greis mit gramdurchfurchten Mienen,
Regungslos sitzt gegenüber ihnen;
Von der Messinglampe Licht beschienen,
Scheinen eine Gruppe sie von Stein.

Was sie von dem Greise jetzt vernommen,
Donnernd ist es über's Haupt der Frommen
Plötzlich, ein Lawinensturz, gekommen,
Den ein Laut vom Alpenhang gelöst.

Kehrt in ihre Brust zurück das Leben?
Werden sie noch einmal sich erheben?
Tiefe Stille. Eine Spinne weben
Hören könnte man im weiten Saal.

Ein Erzittern faßt des Greises Glieder.
Weinend hebt er seine Stimme wieder:
„Schonet nicht, und laßt wie Hagel nieder
Rasseln auf das Haupt mir euern Fluch!"

Und vom Bet-Din Einer, blaß wie Kreide,
Spricht gedämpft in seelentiefem Leide:
„Seit ich Gottes fromme Heerde weide,
Brauste über sie kein solcher Sturm!

Wehe! Abfall ist es nicht des Einen,
Ueber alle heiligen Gemeinen
Israel's wird ewig finster scheinen
Deines Sohnes gottverhaßte That.

Ist noch Juda seinem Gotte theuer?
Dunkle Sünden, wild und ungeheuer,
Müssen unbekannt, ein fressend Feuer,
Heimlich loh'n in der Gemeinde Schooß."

„„Ist das Furchtbare nicht abzuwenden?""
Ruft der Greis mit aufgereckten Händen.
„Nur ein Wunder kann uns Hilfe senden,
Wenn er stürbe, eh' der Morgen tagt."

„„Wenn er stürbe!"" Stieren Blick's und leise
„„Wenn er stürbe!"" wiederholt der Greise;
Und Gedanken, Raben gleich vom Eise,
Fliegen auf von seinem weißen Haupt.

Und es spricht zu ihm des Bet-Din's Sprecher:
„Was du denkst, schon macht dich zum Verbrecher,
Böse Geister lauern auf als Rächer!
Tilge den Gedanken aus der Brust!"

„„Ist der nicht des Todes,"" ruft der Alte,
„„Der die freche Faust entgegen ballte
Seiner Väter Gott? O daß als kalte
Leiche läge hingestreckt der Sohn!""

Der Rabbine d'rauf mit ernstem Munde:
„Er ist dir, entrissen nicht dem Bunde,
Gössen ihre Priester auch zur Stunde
Alle Meereswogen ihm auf's Haupt."

„„Kundig, Bet-Din! bist du der Geschichten,
Die von Märtyrern des Volks berichten,
Von den Glaubenshelden, die auf lichten
Scheiterhaufen fromm gezeugt für Gott!

Sage, in den heiligen Annalen
Ist kein Fall, der gleich ist meinen Qualen?
Wägen will ich dann auf gleichen Schalen,
Welcher Schmerz den meinen überwiegt!““

„Fünfmal hundert Jahre sind verflogen,
Seit des Kreuzes wilde Heere zogen;
Ausgeschüttet, hoch wie Meereswogen
Damals fluthete der Unsern Blut.

In des Rabbi Haus drang eine Rotte,
Heischte Abfall mit mordlust'gem Spotte,
Abfall von der Väter heil'gem Gotte,
Oder seinen und der Kinder Tod.

Und er rief: „Die Kinder will ich holen!“
Rasch entschlossen legt' er glüh'nde Kohlen
Heimlich an des Hauses dürre Bolen,
Trat dann stumm in's innerste Gemach.

Niederknie'n hieß er die Kinder beide,
Küßte sie, und mit des Schwertes Schneide
Schlachtet' er, wie Lämmer auf der Weide,
Mit dem Rufe sie: Hier bin ich, Gott!

Als im Blut die Gottesopfer schwammen,
Schlugen auf vom Haus die rothen Flammen,
Mit dem rauchenden Gebälk zusammen
Stürzte todt der Märtyrer in Gluth!“

„„Und was Tugend war in alten Tagen —
Rabbi ſprich!““ — „Entſetzliches zu fragen
Ziemt dir nimmer!“ — „„Antwort muß es ſagen,
Wenn ein Mann das hohe Bet-Din fragt!

Wie iſt das Geſetz?““ — „Es hat nur Schweigen!“
„„Und welch' Schickſal iſt fortan mein Eigen?““
„Schone mich, die Zukunft dir zu zeigen —“
„„Bet-Din, ſchone nicht, und ſprich es aus!““

Und der Rabbi ſpricht: „Es iſt geboten:
Trauern mußt du, wie um einen Todten,
Denn zerriſſen iſt der Liebesknoten,
Der Familie heil'ger Bund zerſtört.

Mit zerriſſ'nem Kleid an ſieben Tagen
Wirſt du, auf der Erde ſitzend, klagen;
Grußlos ſelbſt, wird keinen Gruß dir ſagen,
Wer als Gaſt, um dich zu tröſten, naht.

Und den Lebenden fortan ein Grauen,
Wird dich anzuſeh'n ſich Keiner trauen,
Weil beſchämt du glauben kannſt, ſie ſchauen
Dich nur an um den verlor'nen Sohn.

Keinen, keinen Troſt wirſt du gewahren
Und nach langen, bang verlebten Jahren
Trauernd wirſt du in die Grube fahren,
Denn dir klagt und betet nach kein Sohn!

Wie die Worte auf ihn niederdröhnen,
Sinkt der Greis zur Erde. Leiſes Stöhnen
Sagt nur, daß er lebt. „Ich will verſöhnen
Gott und Menſchen!“ ruft er plötzlich aus.

„Fluch und Fluch der Kraft in meinen Lenden,
Die, der Mutter heil'gen Schooß zu schänden,
Diesen Sohn gezeugt!“ Und mit behenden
Schritten eilt er aus dem Saale fort!

Von den Sitzen aufsteh'n die Rabbinen,
Einer sagt mit mitleidvollen Mienen:
„Besser wäre dem der Tod erschienen,
Eh' ein Vater solche Nacht erlebt!“

Vater und Sohn.

Die braune Stube schimmert weiß
Von Mondenlicht durchflossen,
Und an der Fenster Glas, von Eis
Die weißen Blumen sprossen.
Im Lehnstuhl liegt, spät heimgebracht,
Im Schlaf der Judenrichter.
Auf seinem Antlitz durch die Nacht
Hinspielen Mondenlichter.
Die zwölfte Stunde schlägt die Uhr
Im großen Holzgehäuse,
Gewichte sinken an der Schnur
Mit schnurrendem Gesäuse.
Hervor am alten Werke springt
Der Tod mit seiner Hippe,
Und eine blanke Sense schwingt
Das nickende Gerippe.

Es hat das Uhrwerk abgeſchnarrt,
Der Schläfer regt die Glieder,
Sein Auge öffnet ſich und ſtarrt
Und ſchließt ſich leiſe wieder.
Gebroch'nen Laut's im Schlafe ſpricht
Er murmelnd Nachtgebete,
Er betete ſie heute nicht,
Eh' ihn der Schlaf umwehte:

„Gott meiner Väter!
Mir ſei von dir beſchieden,
Zu ſchlafen in Frieden
Und wieder zu ſeh'n deinen leuchtenden Aether.
Wenn mich ſtärkend der Schlummer traf,
Wandl' ihn nicht in Todesſchlaf —
Sechzig Helden mit Panzer und Schwert
Hielten um Salomo's Lager Wacht
Und haben ſchützend ihm abgewehrt
Die wilden Schrecken der Nacht."

Die ſchwere Eichenthüre geht
Jetzt auf mit haſt'ger Schnelle,
Der Vater des Primators ſteht
Eintretend an der Schwelle;
Er ſteht im weißen Sterbgewand,
Todtbleich im Angeſichte,
Ein blankes Meſſer in der Hand,
Das blitzt im Mondenlichte.
Der Schläfer mag im Traum jetzt ſeh'n
Den Todesengel drohen —
Wie Mähnen weiße Haare weh'n,
Und Feueraugen lohen!
Warum der an der Schwelle zagt,
Iſt ihm die Kraft genommen?

Ein Tiger, wenn er Beute jagt,
Hält an, ihr nah' gekommen;
Es ist ein kurzer Augenblick,
Zum Satze sich zu schwingen,
Und die Gazelle in's Genick
Fühlt seine Zähne dringen!

Sein Mund berührt das Pergamen,
Der Thora heil'ge Worte,
Die gläubig fromm geschrieben steh'n
An jeder Judenpforte.
Jetzt tritt er zu dem Schläfer sacht,
Der stöhnt leis' auf und zittert,
Sowie des Reiters Thier zur Nacht
Den Wolf nicht sieht, doch wittert.

„Flucht ist unmöglich und Verbergen auch!
Sie werden kommen bei des Morgens Hauch,
Und wenn sie ihn nicht finden, wenn er fort,
Bricht das Verderben ein, und ras't der Mord.
Sie lieben es, die nur von Liebe sprechen,
Des Einen That am ganzen Stamm zu rächen.
Mehr haben sie von meinem Volk durch Brand,
Gefängniß, Folterbank, bei off'nem Raub
Getödtet, als des Todesengels Hand.
Wo ist dein Arm, Jehova? Bist du taub
Seit tausend Jahren schon für uns're Qual?
Wie klein, die zu dir betet, wird die Zahl!
Nur Augenblick's vielleicht des Mordens müd,
Sie zwingen mir jetzt in die Faust den Stahl,
Daß grausam er mein eigen Blut versprüht.
Auf ihre Seelen lad' ich jeden Fluch,
Der jetzt geboren wird durch meine That,
Durch sie wird voll nun ihrer Sünden Buch
Und unser rachevolle Gott, er naht.

An jedes Juden Pfoste steht geschrieben:
Du sollst den Herrn von ganzem Herzen lieben;
Ich werde jederzeit dann lassen regnen
Im Früh- und Spätjahr, um das Land zu segnen,
Daß deine Saaten frisch und üppig sprießen,
Von Most und Oel die Keller überfließen.
So aber du dein Herz wirst von mir kehren,
Abtrünnig sein und and're Götter ehren,
Wird Grimm das Herz des Ewigen erfassen
Und er dir auf das Land nicht regnen lassen.
Es wird die Erde ihr Gewächs nicht geben,
Und du kommst um — die Thora will sein Leben!
Ich tödt' ihn nicht, den Sohn der Vater nicht,
Auf ihn bricht ein Jehova's Zorngericht —
Nur ich vollzieh's — Ist's keine feige That,
Wenn Mord wehrlosem, heil'gem Schlummer naht?
Und weck' ich ihn — vielleicht die Lust am Leben,
Der eingebor'ne Todeswiderstand
Erwacht in ihm, er könnte zornig heben
Und legen an des Vaters Haupt die Hand!
So schwer ist keiner Erdensünde Last,
Dem Abfall von Jehova gleicht sie fast.
Wie aber, wenn mein Ruf ihn auf jetzt rüttelt
Und er den Schlaf von seiner Seele schüttelt,
Das Furchtbare erkennt, das er gethan,
Und ich, ich biet' ihm dieses Messer an!
Ergreift ihn der verzweiflungswilde Muth,
Daß er's vollbringt? Wird er zurück nicht beben?
Und gießt er aus selbstmörderisch sein Blut,
Verloren ist sein Theil am ew'gen Leben!
Und sterben muß er! Weh, daß solchen Gruß
Ein Vater seinem Sohne bieten muß!
Wie anders, da er lag im Wiegenraum,

Mich oft es drängte, noch in später Nacht
Mein Kind zu seh'n und ich heranschlich sacht,
Mit rothen Wänglein lächelt' es im Traum,
Weil Engel mit ihm spielten. O es war,
Wie Sonnenglanz auf Wellen, wunderbar
Und süß! Ich wagte Kuß und Athem kaum,
Den Schlaf und die Gespielen nicht zu bannen
Aus Eden — und beglückt schlich ich von dannen,
Das tiefbewegte Herz voll Seligkeit.
Fort, fort! Was tauchst du auf, entschwund'ne Zeit,
Und wirfst die Zügel in's Gebiß der That?
Jetzt schwach sein, ist an Gottes Volk Verrath!
O viel geschieht, wovor es Menschen graut,
Wie vor Kometen; doch wenn es gethan,
Es staunt die Nachwelt als Heroen an,
Die sich das Schreckliche zu thun getraut.
Der Rabbi liebte seine Kinder beide
Und schlachtet' sie, wie Lämmer auf der Weide,
Weil Abfall drohte. Konnt' es Gott nicht wenden,
Da Jener vorgriff mit verruchten Händen?
Und aus der Zeiten nebelgrauer Ferne
Glänzt noch sein Name, leuchtend wie die Sterne.
Da auf Moria auf den Scheiten schon
Gebunden lag der Patriarchensohn,
Dem Vater rief ein Engel zu des Lichts:
Leg' nicht die Hand an's Kind, und thu' ihm nichts!
Die Unschuld schützte dort des Himmels Huld;
Hier schweigen seine Boten vor der Schuld.
Hier bin ich, Herr! Ich thu' es deinetwillen!
Weil ich dich fürchte, schon' ich nicht des Sohn's.
Du wirst des Vaters blut'ge Wunde stillen
Einst an den Stufen deines Gnadenthron's!
Die Lippen regt er, spricht. Uhr an der Wand,
Sei stumm! Die Sense schwingt des Todes Hand,
Er mahnt zur Eile — es verrinnt der Sand.

Er murmelt noch — vielleicht das Nachtgebet ···
Er mag's vollenden!"
Von den Lippen weht
Es dem Primator mit inbrünst'gem Ton:
Schont meines Lebens, er ist Gottes Sohn.

„Weh' mir! Lösch' aus am Himmel, klares Licht,
Du Aug' der Nacht! sieh meine Qualen nicht.
Gott sprach: Du sollst nicht and're Götter haben.
So sei in Nacht die nächt'ge That begraben!"

Das letzte Bekenntniß.

Nach jener grauenvollen Nacht
Im Ghetto sind sie aufgewacht.
Weckt sie mit seltsam fremdem Ton
Der Ruf zur Synagoge schon?
Das ist kein Rufen zum Gebet,
Was durch des Ghetto Straßen geht.
Es färbt den Himmel Feuerschein,
Und Glocken stürmen mächtig d'rein.
Erschrocken stürzt das Volk hinaus —
In Flammen des Primators Haus!
Kein Windhauch regte sich zum Glück,
Die Gluth sank in sich selbst zurück.
Als Scheiterhaufen nur allein
Dies Haus brannt' in die Nacht hinein.
Und Alle, welche d'rin geruht,
Gerettet sind sie aus der Gluth
Das Haus ist nur, sein Herr verkohlt.

[illegible]

[illegible]

Doch Einer lebt! Wenn leben heißt
Umhergeh'n als ein irrer Geist,
Nicht todt, von Leben keine Spur,
Ein Dämmern zwischen beidem nur.
Er redet nicht seit jenem Tag,
Seitdem sein Haus in Asche lag.
Hat er's verbrannt? Man weiß es nicht,
Nachdem — doch das ist ein Gerücht.
Damals zerriß er nicht sein Kleid,
Ein seltsam Thun ist all' sein Leid.
Der Erste Morgens beim Gebet,
Der Letzte, der von dannen geht,
Gestützt auf einen Dornenstab,
Folgt jeder Leiche er zum Grab;
Ein immer stummer Gast erscheint
Er überall, wo Trauer weint.
In Synagogen geißeln läßt
Er sich vor dem Versöhnungsfest.
Wenn von ihm Rede, wird erzählt,
Daß er den Leib mit Fasten quält,
Mit einem scharfen Stachelhemd.
Sein Thun und Sein ist seltsam fremd,
Ein Räthsel Allen, die ihn schauen,
Vielleicht ist's stillen Wahnsinns Grauen.
Er lebt weit über Alters Maß,
Als ob der Tod nur sein vergaß.
Er sehnt sich nach dem Leichentuch
Und kann nicht sterben, sich zum Fluch.
Zu Ende flackernd stets ein Licht,
Und ewig ein Verlöschen nicht.
Lebt er denn noch? Vergaß ihn Gott?
Oft treiben Kinder mit ihm Spott.
Dann eilt er ihnen nach und will
Sie schlagen — plötzlich hält er still,

Und ſchreit mit thieriſch wildem Ton
Und weint; denkt er an ſeinen Sohn?
Dann wankt er langſam, ſchweigend wieder
Des Ghetto Straßen auf und nieder.

An einem Tage pocht's mit Kraft
Beim Aelteſten der Bruderſchaft,
Die Sterbenden zu helfen geht,
Mit ihnen ausharrt im Gebet,
Und wenn ſie ſcheidend ausgelebt,
Die Todten kleidet und begräbt.
Ihn rufen ließ der welke Greis,
Auf ſeiner Stirn' glänzt ſchon der Schweiß,
Der letzte dieſer Erdennacht,
Den noch das Sterben fließen macht.
„O höre mich und meine Klage!
Ich werde ſterben, wenn ich's ſage."
Und d'rauf ein Furchtbares vertraut
Der Greis mit abgebroch'nem Laut.
Den Hörer faßt ein Grauen an,
Wie wenn ein Abgrund aufgethan.

Ausrufer künden das Gebot:
„Almoſen ſpenden ſchützt vor Tod!"
Die Bruderſchaft trägt ſtumm hinaus
Die Leiche aus dem Trauerhaus.
Sie ſenken betend ſie in's Grab
Und werfen Schollen dumpf hinab
Und ſprechen dreimal in die Grube nieder:
„Staub warſt du, und zum Staube kehrſt du wieder!"

Christoforo Colombo.

Vision.

Wo ewig hin Atlantis gießt die Wogen,
Das ungeheu're Meer, das schiffeleere,
Hebt Porto Santo sich mit Berg und Flüssen,
Ein Eiland schön und blühend aus dem Meere;
Von ferne kommen Wellen hergezogen,
So wie Vasallen nah'n zu Königsfüßen,
In Demuth es zu grüßen.
Als Herkul'ssäule will's den Flug hier binden,
An der das Non plus ultra ausgesprochen;
Kein Kiel hat weiter hin die Fluth durchbrochen,
Im Abend eine neue Welt zu finden,
Gekannt einst, dem Gedächtniß doch verloren,
Bis sie ein Geist dann wieder hat geboren!

Zum Himmel lenkt der Mensch des Geistes Schwingen,
Er ruft: Es werde Licht! und den Kometen,
Aus der gemess'nen Nacht herausgerissen,
Seht leuchtend ihr in den Gesichtskreis treten!
Der Mensch will scharfen Blick's das All durchdringen
Und sonnenklar in seinen Finsternissen
Des Lebens Räthsel wissen.

Ihn lockt die Wunderwelt im Himmelsdome,
Der Pulsschlag der Natur, der wundervolle,
Und kennt die Erde nicht, die dunkle Scholle,
Ein Fremdling ist der Mensch auf dem Atome.
Das Weite, Kühne sucht er zu umfassen
Um thöricht selbst sich ewig zu verlassen!

Und des Gedankens Keim ist schon entsprungen,
Bald treibt er Blätter, Blüthenpracht und Früchte,
Bald wird als Wahrheit kühn sich offenbaren,
Was sie verlacht als Schwärmers Truggesichte.
Wie Orpheus, als sein Saitensturm erklungen,
Was ew'ge Todesnacht ihm will verwahren,
Zum Sonnenlicht, dem klaren,
Allmächtig reißt in der Begeist'rung Gluthen:
In eines Hirnes engbegrenzten Sphären
Scheint sich der Erde Umfang zu erklären,
Gedanken, einen Weltbau zu umfluthen,
Und nicht in eines Jünglings Flammengeiste,
In einem Haupt, das schon die Zeit beeiste.

So wie auf Island aus des Hekla Haupte,
Dem schneebedeckten, hell sich Flammen heben.
Wem in der Brust quillt der Begeist'rung Bronnen,
Der lebt durch's ganze Sein ein Jünglingsleben,
Dess' Frühling keines Sturmes Weh'n entlaubte.
Was groß geendet, groß und kühn begonnen,
Durch sie war es gewonnen!
Verlösche der Begeist'rung Feuerschimmer,
Erkühn dich's! und das Leben wird zum Fluche;
Der Mensch, gestürzt vom Himmelsflugversuche,
Hebt ein zerschmetterter Titan sich nimmer.
Gemeinheit bricht herein mit ihren Wellen,
Für Edles, Großes wird kein Herz mehr schwellen!

Auf Porto Santo auf des Hauſes Zinnen
Sitzt ſtumm ein Mann, durchgeiſtert von Gedanken.
Stets meerwärts ſchauend, ſitzt Colombo droben,
Und wie die Wellen auf dem Meere ſchwanken,
So wogt ſein Geiſt, verſenkt in tiefes Sinnen.
Um ihn ſteh'n Zodiak, Quadranten, Globen;
Sein Auge, kühn erhoben,
Scheint bald der Sterne klare Schrift zu fragen,
Stürzt bald als Senkblei in das Meer Erfahrung
Und ſucht im Reich der Wiſſenſchaften Nahrung,
In Romas Kunden und in Hellas Sagen;
Bis alle Strahlen er im Brennpunkt einet,
Und ihm die meerbedeckte Welt erſcheinet.

Es liegt das Meer, vom Abendroth beſchienen,
Ein weißer Brief belegt mit rothem Siegel,
Als ſei ein Weltgeheimniß ihm vertrauet,
So wie ein blank hinaus gegoſſ'ner Spiegel,
Geformet ganz aus leuchtenden Rubinen,
In dem ſich wunderbar ein Leben bauet,
Geſtaltet und zerhauet.
Es wagt den Brief Colombo zu entfalten,
Zu leſen eine Welthieroglyphe,
Mit des Gedankens kühnem Segelſchiffe
Des Meeres leuchtenden Kryſtall zu ſpalten.
Und in begeiſtert tief geweihter Stunde
Ruht er in feſtem, ſichern Ankergrunde!

Doch wer verleiht des Sturmwind's mächt'ge Schwingen,
Der Welle Kraft, hinüber ihn zu tragen?
Die Welt iſt gegen ihn mit ihrem Wahne,
Nicht wagt ſie ſolchen Rieſenflug zu wagen,
Durch's Chaos, wie ſie wähnen, vorzudringen!
Was hoch begeiſtert eine Seele ahne,

Was sie unsterblich mahne,
Nicht kann die Welt begreifen es und fassen!
Was nicht gewaltig schlägt zum Trommelfelle,
Was sich nicht spiegelt in des Auges Quelle,
Was sich nicht plump ihr will befühlen lassen,
Deß wird die Stumpfgebor'ne niemals inne,
Fünf Brücken führen nur zu ihr — die Sinne!

Ihr Geist ist eng für die bekannte Erde,
Er faßt sie mit den Armen der Titanen,
Die ahnend harrt, bis sie ein Schöpfer mächtig,
Dem klar ihr Umfang, Schwung und ihre Bahnen,
In's Dasein rufe durch ein zweites Werde,
Daß aus dem Meer, das da liegt stumm und nächtig,
Sich wie die Göttin prächtig
Die Welt erheb' in jungfräulicher Kindheit.
Wer mißt wohl solchen Riesengeistes Qualen?
Hell wie die Sonne sieht er's vor sich strahlen
Geschlagen seine Mitwelt nur mit Blindheit!
Wie stürmt's an eines solchen Busens Pforte —
Sein Gram gewinnt nun, Schmerzen lindernd, Worte:

„So sei verflucht des Geistes helle Klarheit,
Der Blick hinaus in unerforschte Fernen!
Kassandra's Schicksal will sich mir erneuen,
Verkündend eine Welt mit neuen Sternen,
Sie nennen Wahnsinn es in ihrer Baarheit,
Ameisen, so die Scholle kann erfreuen,
Auf der sie sich zerstreuen.
Wie Mose von der Wüste öden Hügeln,
Zum Lande schaute, das ihm Gott verheißen,
Um sich auf ewig von ihm los zu reißen,
So steh' ich hier mit regen Geistesflügeln;
Ich kann es schau'n, doch darf ich's nicht erreichen,
Muß hier mit meinem gold'nen Traum erbleichen!

Und ein Jahrtausend wird vielleicht verrinnen,
Wird eine allgemeine Sündfluth regnen,
Wenn eines Irrsterns und der Erde Sphären
In ungeheurem Schwunge sich begegnen,
Eh' also sich die Fäden wieder spinnen
In einem Hirn, und so die Säfte gähren,
Gedanken zu gebären,
Die weltentdeckend in das Leben flammen.
Könnt' des Gedankens Klarheit ich vererben.
Um mit der Hoffnung großem Traum zu sterben:
Die That sinkt mit dem Leben nicht zusammen,
Es geht der Menschheit nicht das Werk verloren,
Ich schritte freudig zu des Todes Thoren.

Wie nach dem Sonnenangesicht die Blume
Sich wenden muß mit ihrer Sehnsucht Qualen,
So wird mein Geist zur Gegend stets getragen,
Wo niedergehend Sonnenblicke strahlen,
Zu Westens unentweihtem Heiligthume.
Die Pforten reiß' ich auf mit kühnem Wagen,
Die Cherubime schlagen
Mit ihren mächt'gen Schwingen laut zusammen,
Der ewig dunkle Schleier ist zerrissen,
Und eine Welt tritt aus den Finsternissen!
Stürzt sich die Sonne hier in Abendflammen,
Ein Riesenphönix hebt mit Gluthgefieder
Sie sich auf and'rer Hemisphäre wieder.

Wie war mir da, -- zu Boden hingesunken,
Erhellt von Gottes leuchtendem Gesichte!
Die Seele zitterte, die Pulse flogen,
Daß nicht die Gottheit strafend sie vernichte,
Der ich geraubt den hellen Sonnenfunken.
Doch nicht von bunter Phantasie betrogen,

Von Schlüssen nicht belogen,
Die Theorie zu Pyramiden schichtet;
Erfahrung spricht mit Wahrheit heil'gem Munde
Für Seneca's, für Strabo's, Plinius' Kunde,
Für das, was Plato von Atlantis dichtet.
Was jenseits noch des Meeres uns erwarte,
Zeigt Marco Polo's klar entworf'ne Karte.

Jetzt wagt die Schifffahrt kühn sich von der Küste
Und blickt nicht zagend nach umwölkten Sternen,
Der Compaß führt jetzt sicher durch die Wogen,
Der zitternde Vasall der Himmelsfernen.
Nicht ist der Schiffer in der Wasserwüste
Um sich're Rückkehr aus dem Meer betrogen,
Kommt Gott selbst nicht gezogen
Im Sturm. Er kann die Sonnenhöhe messen
Mit seinem Astrolab, das, neu erfunden,
Dem Segler Schwingen an den Muth gebunden,
Des Hafens sich're Nähe zu vergessen.
Und die das Grauen in der Seele wecken,
Gebändigt sind des Meeres bange Schrecken!

Blind sind sie, und verhöhnt von Land zu Lande,
Wie Kain unstet zieh' ich ohne Rasten,
Und bettelnd pocht' ich an mit meinem Knaben
Am Klosterthor La Rabidas: Wir fasten
Schon lange und vergeh'n im Sonnenbrande,
Wir wollen einen Bissen Brot nur haben,
Nur Wasser uns zu laben.
Ich, betteln! Greift mit Armen der Titanen
Die Ironie nicht an des Himmels Zinnen?
Ein Bettler, von dem Welten zu gewinnen!
Wie sühnen dann sie die erzürnten Manen,
Wenn einst in einem Haupte der Gedanke
Sich wieder bildet, brechend durch die Schranke?

Zu meinem Grab seh' ich sie niedersteigen,
Wie man zu des Propheten Grab wallfahrtet,
Der eine zweite, schön're Welt versprochen,
Und werden sagen: Wie so dumpf geartet
War der vergangenen Geschlechter Reigen!
Zu sühnen, was am Lebenden verbrochen,
Verehren sie die Knochen
Und schreiben auf den Leichenstein mir nieder:
Ein Bettler, zog er kühn von Thron zu Throne
Mit einer Welt, ein Ziel dem Spott, dem Hohne,
Dem müden Atlas brachen hier die Glieder.
Den Ruhm verlang' ich nicht, mich zu verklären,
Könnt' ich durch That, was ich gedacht, bewähren!"

Colombo spricht's, die Brust sich zu entladen,
Den seelentiefen Schmerz, die Gluth zu kühlen,
Wie der Vulkan zum blauen Himmelsbogen
Die Flammen wirft, die tödtend ihn durchwühlen.
Das Abendroth zerfließt, und Sterne baden,
Ein silberglänzend Heer, sich in den Wogen,
Vom Windhauch fortgezogen.
Und wie sie wechselnd auf der Fläche spielen,
So scheint's, als höben Wasserlilien helle
Sich aus der weichen, windbewegten Welle
Und wiegten sich auf hohen, schlanken Stielen.
Ein Bräutigam mit liebender Geberde,
Umschlingt der Himmel lächelnd jetzt die Erde.

Es ruht die Welt, ein süßer Schlummerfriede
Ist auf Colombo sanft herab gefallen,
Die Sehnsucht wacht nur fort in seinem Traume,
Die Vestagluth in dunklen Tempelhallen.
Die Welt ist todt, doch unter'm Augenlide
Wölbt neu sich eine, aus Gedankenschaume,

Unendlich hin im Raume.
Und mit der Seele mächtigen Gewalten
Bannt er, ein kühner Magus, über Meere
Den Genius der andern Hemisphäre,
Gewalt'ge Zwiesprach jetzt mit ihm zu halten.
So wirken kräftig auch auf den Entfernten,
Die des Magnets geheimes Wunder lernten.

Und die Erscheinung steht vor seinen Blicken:
Es rauscht ein dunkles Kleid herab die Glieder,
Gegürtet fest mit gold'nen Schlosses Prangen.
Die Schwingen, sternenhelle Glanzgefieder,
Die helle Blitze durch das Dunkel schicken.
Von Purpur, rings mit diamant'nen Spangen,
Die Lockennacht umfangen.
So sieht er die Erscheinung vor sich stehen,
So riesig ragend in das Nachtgefilde,
Daß er das flammenglänzende Gebilde
Mit einem Blicke nicht kann übersehen.
„Wer bist du, der du nah'st so groß und prächtig?
Steh' Rede, ich gebiete seelenmächtig!"

„„Du hast allmächtig mich herangezogen
Mit deiner Seele enternden Gewalten!
Ich sah die Meerfluth dreimal ebben, schwellen,
Sah dreimal Tag und Nacht die Herrschaft halten
Und bin auf Stürmen doch herangeflogen,
So stark, daß aus dem Meer Titanenwellen,
Den Himmel zu zerschellen
Sich hoben, und des Himmels Götterbilder,
Die Sterne bleich entflohen, um zu stillen
Des Staubgebor'nen götterkühnen Willen,
Der meiner Sphäre naht stets wild und wilder.
Dein Genius zwingt, ich muß mich vor ihm neigen,
Doch will ich deiner Thaten Folgen zeigen!""

Und es entrollt sich vor Colombo's Blicken
Ein Riesenteppich, wunderbar gewebet,
Durch blut'gen Bilderschmuck und milde Scenen
In bunten Farbenmischungen belebet.
Ihn füllet Grauen bald und bald Entzücken,
Wie sich die Bilder alle vor ihm dehnen,
Bald trüben und verschönen;
Wie wenn am wolkenvollen Himmel immer
Der Sonne Strahlen schwinden bald und blinken,
Und wechselnd rings auf Flur und Felsenzinken,
Bald Schatten spielen und bald helle Schimmer.
„Mich überströmt dies Chaos von Gestalten,
Willst du nicht" ruft er, „deutend fest sie halten?"

„„Dies ist das Land, die segensreichen Thale
Mit grünen Wäldern und mit duft'gen Auen,
Von blauen Strömen glänzend hin durchschnitten,
Und goldgebärende Gebirge schauen
Zum blauen Himmel auf im Sonnenstrahle;
Doch die du siehst dem reichen Prunk inmitten,
So nackt und rein an Sitten,
Sie leben heiter, froh die Lebenstage,
Die hell wie Sterne sich in Quellen malen.
Hier läßt Natur die Gaben sich nicht zahlen,
Durch Arbeit abgewinnen nicht und Plage.
Und rührt's dich nicht? sieh, noch hat Trug und Lüge
Entstellt nicht ihre unschuldvollen Züge!

Nun blicke her, wie anders ist's geworden,
Dies schöne Bild, wie gräßlich umgewandelt!
Denn dich begreifen nicht die dumpfen Massen
Des menschlichen Geschlechts, das thierisch handelt.
Siehst du sie rasen dort die blut'gen Horden,
Dem tollen Roß mußt du die Zügel lassen,

Dich wird es furchtbar faſſen,
Du wirſt verfluchen, daß du biſt geboren,
Wirſt in der Seele fluchen dem Gedanken,
Der dich durchbrechen hieß die ew'gen Schranken
Vom Paradieſe, welches euch verloren.
Und eh' noch ein Jahrhundert wird vergehen,
Iſt von dem Urſtamm keine Spur zu ſehen.

Noch bleibt das Land, denn aus den ew'gen Fugen,
Die Gott gefugt, könnt ihr es toll nicht reißen,
D'rauf ſteht ein Kreuz, ein banges Kirchhofzeichen,
D'ran ſeh' ein blaſſes Menſchenbild ich gleißen,
Daß ſie, wie den, die Menſchlichkeit erſchlugen.
Will dir der Muth noch immer nicht erbleichen?
Wohlan, ich muß dir weichen!
Doch wie das Licht zurückſtrahlt von der Scheibe
Des Mondes, wie der Schall zurückgegeben
Das Ohr trifft, fällt's zurück auf euer Leben,
Die Thaten büßt ihr ab mit eig'nem Leibe,
Die Habſucht läßt euch leben nicht, nicht ſterben,
Und ungekannte Peſt wird euern Erben!

Sieh hier Hiſpania auf dieſem Bilde,
Verblutend an der ſelbſtgeſchlag'nen Wunde.
Und faßt dich in der Seele noch kein Grauen,
Enthüll' ich kommender Geſchlechter Kunde:
Aufblühen ſiehſt du wieder die Gefilde,
Ein ſegenvoller Garten rings zu ſchauen,
Den Wolken mild bethauen,
Es baut das Land die gold'nen Siegesbogen,
Und leuchtend ſpiegeln ſich in jedem Strome
Gewalt'ge Städte, Kuppeln, Marmordome,
Stolz auf die Schifffahrt, ſiehſt das Meer du wogen,
Und ſtolzer auf den Maſten kannſt du ſehen
Der Freiheit goldene Paniere wehen!

Und neu erwacht der Kampf, nur blut'ger, toller,
Es führt ihn Kunst nicht gegen rohe Kräfte,
Es wüthet jetzt ein grauses Wechselmorden,
In Gährung fault das Mark, die Lebenssäfte,
Ein Schauplatz dehnt sich aus ein grauenvoller.
Ein gold'ner Apfel ist das Land geworden,
Und an der Meere Borden
Steh'n stolz drei Götterweiber, nach ihm ringend,
Fern steht das Schicksal als der dunkle Richter —
Und könnten sie des Himmels ew'ge Lichter
Herunterzieh'n, wie blut'ge Fackeln schwingend,
Sie schleuderten hinein die Feuerblitze,
Der Welttheil dampft, daß Keine ihn besitze!""

„Was zeigst du mir!" Colombo ruft's erschrocken,
„Du willst die Seele mir im Busen tödten.
Was schleuderst du den Mühlstein solcher Thaten,
Ob denen sich der Erde Wangen röthen
Aus bitt'rer Scham, mir auf des Hauptes Locken?
Was ich bei mir in kühnem Muth berathen,
Ersaufen Land und Saaten
In Blut auch, strömend über alle Erde,
Daß es sie wegschwemmt in des Meeres Fluthen;
Doch ruf' ich zu, kühn von Begeist'rungsgluthen,
Den neuen Landen dort das zweite Werde,
Und folgen auch die grauenvollsten Dinge,
Groß ist und bleibt, was ich mit Gott vollbringe!"

„„Nun denn Colon! du wirst es auch vollbringen.
Doch dies Bild sieh — erkennst du seine Züge?
In Ketten sind gelegt die edlen Glieder,
Und du erfährst des Neid's, der Bosheit Rüge!
Den edlen Stolz mußt du der Seele zwingen,
Und siegreich schüttelst du die Fessel nieder;

Nur höher stehst du wieder,
Um deines Sturzes Tiefe zu vermehren.
Ich sehe krank dich schleichen auf dem Pfade,
Fern trügerischem Schein der Fürstengnade,
Beraubt der Würden und der schuld'gen Ehren,
Und will die Weltgeschichte Beispiel nennen
Von Undank, wird dein Name leuchtend brennen!""

„Mich treibt," spricht d'rauf Colon, „kein eitles Hoffen,
Den Lorbeer mir um's greise Haupt zu schlingen,
Mich treibt es nicht des Ruhmes Sonne glänzend
Zum Stillstand über meinem Haupt zu bringen.
Die Erde seh' ich, ihre Schranken offen,
Es liegt das Meer die Wissenschaft begrenzend,
D'rum rafft mein Geist, ergänzend
Die Welt sich auf, das Dunkel zu entschleiern.
Der Gottheit Banner trag' ich durch die Erde,
Daß weit der Wahrheit Wort vernommen werde,
Und Herzen überall den Heiland feiern,
Daß laut von Meer zu Meer, von Pol zu Pole
Der Ruf erklinge zu der Menschheit Wohle!"

„„Ich kenne dich und deiner Seele Fugen,
Dies kann sie nicht aus ihren Angeln heben;
Doch wirst du selbst mit Schatten sie bedecken,
Nicht seh' ich's klar, nur dunkelferne schweben.
Und alle Meere, die je Stürme schlugen,
Die Silberarme um die Erde strecken,
Sie waschen nicht den Flecken
Von deiner Seele. Wie die Sonne glänzend
Sich zeigt mit dunklen, ausgebrannten Stellen,
So wirst du ferner Zeiten Lauf erhellen,
Die Zukunft harrt, dich richtend und bekränzend!""
Er spricht's und schleudert eine gold'ne Brücke
Zum andern Welttheil vor Colombo's Blicke.

Erwachend ſieht er die Geſtalt zerfließen:
Das Kleid wird Meer, das blanke Schloß am Gürtel
Iſt, niedergehend in des Meeres Wogen,
Am Vorgebirg des Mondes gold'nes Viertel.
Das Schwingenpaar, das Sterne übergießen,
Iſt hell des Himmels weit erſchloſſ'ner Bogen.
Am Horizont gezogen
Ein heller Purpurſtreif mit Morgenlichtern,
Scheint der Erſcheinung Haupt ihm zu umgeben
Als Krone. Morgenfriſche Lüfte ſchweben
Und rauſchen mit dem Meer den Schläfer nüchtern,
Der aufgewacht fühlt neue Kraft ſich regen,
Was er gedacht, in's Leben zu bewegen!

Die Sendung.

Der Tag iſt auferſtanden aus den Schauern
Der grabesdunklen, lang gedehnten Nacht,
Die zögernd ruhte, wie mit bangem Trauern,
Ein Königstraum iſt aus, wenn ſie erwacht.
Der Sonne Glanz ſpielt auf Granadas Mauern,
Die Thürme leuchten in des Morgens Pracht,
Und Glocken laden hell durch ihre Klänge
Zu einem Schmerz-, zu einem Luſtgepränge.

Ein lauter Zug bewegt sich durch die Gassen,
Sie fassen all' die bunte Menge kaum,
Triumphgewinde rings und Blumenmassen
Verwandeln sie in einen Gartenraum.
Geschmückte Frau'n auf Erkern und Terrassen,
Durch Blumen lächeln sie, ein holder Traum.
Das Auge kann nicht ruh'n, nach allen Enden
Muß es von Glanz zu schön'rem Glanz sich wenden.

Man sieht im Zug in hellem Purpurglanze,
Auf mähnenstolzem Roß den König zieh'n,
Ein's trägt die Königin, leicht wie im Tanze,
Als wollt' es mit der edlen Beute flieh'n.
Ihr schönes Haupt, geschmückt mit gold'nem Kranze,
Hat erst dem Schmuck den lichten Glanz verlieh'n.
Ein Morgenroth, den weißen Tag umfließend,
Glänzt Purpur ihr vom Nacken sich ergießend.

Und ihnen folgt, von reicher Pracht umflossen,
Der Bischöfe, der Priester ernster Zug,
Die Ritter dann auf kriegerischen Rossen,
Und über ihnen weht der Fahnen Flug.
Ein schimmernd Meer ist wallend rings ergossen,
Das bunte Wimpel hochaufflatternd trug,
Es ist in seiner Pracht ein Regenbogen,
Der bunt sich aufgelöst in tausend Wogen.

Man sieht im Sonnenschein dies Meer jetzt münden
In stolzer Wogung durch Granadas Thor,
Es hebt der Zug sich aus des Thales Gründen,
Zu einem riesigen Palast empor,
Der scheint in seiner ernsten Pracht zu künden,
Was Großes er besaß, was er verlor;
Ein Leichenstein, dem glänzend eingegraben,
Daß sie ein edles Volk bestattet haben.

Er ſchimmert in des Morgens gold'nem Lichte,
Indeß in ſeinem Innern Schmerz verkehrt;
Oft ſpielt ein Lächeln auf dem Angeſichte,
Wenn banger Gram die tiefſte Bruſt verzehrt.
Ich grüße dich, du marmor'ne Geſchichte,
Die uns der Mauren Glück und Ende lehrt!
Mit ihren Thürmen und den tauſend Sälen
Wird die Alhambra lang ſie noch erzählen.

In der Geſandten Saal ſitzt ſtumm zu Throne
Der König Abdallah, in Maurentracht
Um ihn, gebräunt von ihrer heißen Zone,
Die Ritter ſchweigend, wie vor einer Schlacht.
Auf Purpurſammte funkelt hell die Krone,
Ein Sonnenball auf rother Abendpracht.
Aus Marmor ſcheint gemeißelt rings die Runde,
Es giebt kein Laut, kein Zug vom Leben Kunde.

Jetzt tönt es näher, und die Lüfte zittern
Von Jauchzen und Trompetenſtimmen wild;
Da zuckt es in der Bruſt den Maurenrittern
Und Abdallah faßt krampfhaft nach dem Schild.
So regt bei erdbewegenden Gewittern
In Tempeln ſich ein marmor'n Götterbild.
Und Flammen ſprüh'n von Blicken und von Wangen,
Bis plötzlich auf des Saales Pforten ſprangen.

Und es beginnt voll Glanz herein zu wogen
Mit ſeinem Gold und Purpurwellenſchlag;
Doch übertrifft der Saal mit ſeinem Bogen,
Der leuchtend auf den hundert Säulen lag,
An Schimmer Alles, was hier eingezogen,
Wie die geſtirnte Nacht der gold'ne Tag.
Azur und Gold und Purpur ſchlägt zuſammen,
Die Wände brennen rings in Farbenflammen.

Vom Estrich, den gevierte Felder malen,
Aus weiß und blauem Marmor ist der Plan,
Erheben sich auf gold'nen Piedestalen
Die Alabastersäulen kühn hinan.
Und rings auf blauem Grund der Friese strahlen
Mit Silberschrift die Worte des Koran,
Die, Demuth pred'gend, sind für stolze Wesen:
Kein Ueberwältiger denn Gott, zu lesen.

Und in des Saales Tiefe glänzt erhoben
Ein Doppelthron, gemeißelt aus Porphyr,
Er ruht auf zwei gewalt'gen gold'nen Globen,
Zwei'n Welten auch gebot der Maure hier.
Und Stufen führen marmorblank nach oben,
Ein Teppich d'rauf mit bunt gewebter Zier,
Vor ihm sechs Leu'n, aus Silber blank gegossen,
Von gold'nen Mähnen wellenreich umflossen.

Auf all' die Pracht aus hoher Wölbung fallen
Ein halber Mond und Sterne sonder Zahl,
Die Decke glänzt durchschimmert von Krystallen,
Versendend weiß und roth und grünen Strahl;
Nichts fehlt den Glänzenden, nur daß sie wallen,
Ein zweiter Himmel wölbte dann den Saal.
Und die als Sieger zogen in die Halle,
Vom wunderbaren Prunk besiegt sind Alle.

Die Ritter reihen sich zu beiden Seiten
Und glänzen blank, wie eine Silberwand,
Wenn Sonnenstrahlen auf den Schilden gleiten,
Erscheinen Spiegel sie in hellem Brand.
Die Königin, der stolze König schreiten
Inmitten durch zum Throne Hand in Hand,
Und unter Paukenschall und Jubelrufen
Besteigen sie des gold'nen Thrones Stufen.

Als ebbend nun der Luft bewegte Welle
Verhallend ſchweigt, erhebt ſich Abdallah,
Sein Antlitz überſtrömt's mit Purpurhelle,
Dem Eſtrich iſt ſein dunkles Auge nah;
Er nähert langſam ſich des Thrones Schwelle,
Kein Auge, das nicht tief gerührt ihn ſah.
Die ſeiner Kraft und ſeines Stolzes Zeugen,
Die ſeh'n beſiegt ihn jetzt die Kniee beugen.

„Der hohen Macht, die über Fürſten ſchaltet,
Die mich vernichtet, die nun euch erhob,
Die meinen königlichen Stamm geſpaltet
Und Unglücksſterne in mein Daſein wob,
Die ewig gleich, ob ew'gem Wechſel waltet,
Ihr beug' ich mich. Allah ſei Preis und Lob!
So leg' ich nieder denn an eurem Throne
Der Herrſchaft Schmuck, das Schwert und dieſe Krone!"

Und von den Fenſtern rings im gold'nen Saale
Rollt Seide rauſchend auf, die ſie umfing.
„O ſeht hinaus, da liegt im Sonnenſtrahle
Der Vega ſchönes Land, Granadas Ring,
Die Spuren könnt ihr leuchtend ſeh'n im Thale,
Daß Gottes Engel hier ſtill lächelnd ging!
Seht dort die helle Fluth des Darro wallen,
Sein gold'ner Gürtel iſt's, der ihm entfallen.

Dort der Nevada ſchneebedeckte Zinken,
Ein Fels mit hellem Silberdiadem,
Auf Fluren blickt er, die ihm lächelnd winken,
Vom Moſchusduft des Frühlings angenehm;
Wie blüh'nde Sklavinnen zu Füßen ſinken
Dem alternden Gebieter im Harem.
Ein wallend Zelt des Himmels blaue Seide,
Die Sonne d'rin als glänzendes Geſchmeide.

Dies schöne Land, das wir bebaut, gepfleget,
Mit Städten und Paläſten rings verſchönt,
Wo wir den Baum der Wiſſenſchaft geheget,
Daß er mit Blüthen ſich, mit Früchten krönt —
O, daß ihr es an's warme Herz euch leget,
Es iſt an Lieb', an warme Lieb' gewöhnt!
Ein Kind wird doch, auch bei des Pflegers Küſſen,
Der todten Mutter Herz beweinen müſſen!"

D'rauf ſpricht die Königin: „Will's Gott, ſo enden
Wir glorreich hier, was halb vollendet ragt;
Er wird von unſ'rem Haupt es gnädig wenden,
Daß Nachwelt um Zerſtörung uns verklagt.
Das Kreuz ſoll ſeinen gold'nen Strahl verſenden,
Bis Morgenröthe leuchtet, bis es tagt!
So magſt du ſcheiden denn mit dem Vertrauen,
Bald iſt das Reich nur blühender zu ſchauen."

Und Abdallah hat ſchweigend ſich erhoben,
Und mit ihm ſeine Ritter um ihn her,
Das dunkle Flammenaug' hebt er nach oben,
Die Worte lieſt er, die ſo inhaltſchwer
In blauem Grunde rings den Herren loben:
„Es iſt kein Ueberwältiger denn er!"
Dann geht er raſch hinaus zum gold'nen Saale,
Verſchwunden iſt er ſchon in dem Portale.

Vom Blick gefolgt, geht der Abencerage;
Kein Buſen iſt im Saale ſo geſtählt,
Daß ihm das Herz nicht bei der Scene ſchlage,
Wenn Fürſten ſelbſt der Herr für's Unglück wählt.
Und Iſabella's Herz füllt ſtille Klage,
Indeß der König die Provinzen zählt.
Auf's dunkle Haupt ſetzt er die gold'ne Krone
Und hebt ſich ſtolz empor von ſeinem Throne:

„So hat der Herr ein Werk vollenden lassen,
Deß Schimmer nie von unſ'rer Krone weicht;
Mit unſer's Scepters fester Macht umfassen
Wir Alles nun, soweit das Auge reicht.
Europa wird vor unſ'rer Macht erblassen,
Wie vor dem Kreuze jetzt der Mond erbleicht.
Verklärt und von der Nachwelt noch bewundert,
Mit einer großen That sinkt das Jahrhundert!"

„Doch mahnt es scheidend uns bei seinem Enden,"
Nimmt d'rauf Castiliens Königin das Wort,
„Daß wir des Ruhmes gold'nen Bau vollenden,
Den wir gebaut mit Sorge fort und fort,
Den Mann in's dunkle Meer hinaus zu senden,
Der neue Länder sieht in fernem Port,
Daß sich das Räthselhafte denn erhelle,
Was tief das Meer bedeckt mit seiner Welle.

Uns kommt es zu, den Schleier aufzuheben,
Geheimnißvoll gewoben von der Zeit.
Rechtfertigung sind schuldig wir dem Leben,
Das uns geschmückt mit Fürstenherrlichkeit;
Sonst ist dem ew'gen Vorwurf Recht gegeben,
Daß seine Gaben blind das Glück verleiht,
Und wem die Macht, die Herrschaft ist zu eigen,
Muß würdig sich der gold'nen Gaben zeigen!

Wir rüsten ihm das Schiff in's Meer zu rücken,
Und wenn's den Kronschatz zu verpfänden zwingt!
Und wird der kühne Plan mit Gott ihm glücken,
Und wenn das kaum Gehoffte ihm gelingt,
Mehr wird die Blume uns den Busen schmücken,
Die glänzend er aus neuen Welten bringt.
Tritt vor, Colombo, was du uns verheißen,
Du sollst es aus der Nacht der Zweifel reißen!"

Ein hoher Mann, gehüllt die edlen Glieder
In schlichtes Kleid, tritt aus dem blanken Chor,
Die Locke fällt vom Haupt ihm silbern nieder,
Doch aus dem Auge blitzt es jung hervor.
Er neigt im Kreise sich, doch hebt er wieder
Nur höher sich, nur ruhiger empor.
Die Lust, die seiner Seele Puls beflügelt,
Tritt durch der Lippen Pforte jetzt entzügelt:

„O wie durchglüh'n mich, Königin! die Worte,
Und ein allmächtig freudiges Gefühl
Zieht jauchzend durch des Busens off'ne Pforte,
Begrüßend das ersehnte, ferne Ziel.
Dein kühnes Herz, das in der Wünsche Porte
Nun selbst gelandet, faßt der Freude Spiel,
Wird dann, was Geist und Phantasie still schufen,
Von günst'gem Götterblick in's Sein gerufen!

Doch kennst du nicht, o Königin, die Qualen,
Die ich verhöhnt, verkannt im Busen trug,
Wenn Nacht sie sahen, wo mit allen Strahlen
Ein Tag mir flammenhell entgegenschlug,
Wenn — doch genug, den Kummer dir zu malen,
Dein Wort beflügelt mir des Geistes Zug,
Er schwingt sich kühn, die alten Küsten schwanden,
Jenseits des weiten Oceans zu landen!

Welch' wogend Meer dem Forscher zu erhellen —
Hinein stürzt glühend sich der durst'ge Geist,
Ein gold'ner Sonnenball in dunkle Wellen,
Die alte Nacht, der Erde Schleier reißt,
Und plötzlich aufgethan sind tausend Quellen,
Und ein Gedankenfrühling glänzt enteist,
Gelöst ist des Jahrtausends ernste Frage,
Als Wahrheit felst die wellenschwanke Sage!

Und so erfüllt das Wort sich heil'ger Ahnen:
Der Erde Marken sind nicht mehr getrennt,
Die Menschheit sammelt sich zu Christi-Fahnen,
Bald schlägt kein Herz, das ihn nicht preisend nennt.
So schiff' ich durch die jungfräulichen Bahnen
Zu Asiens Küsten, die kein Auge kennt.
Die gold'ne Brücke von Europas Pforten
Trag' westwärts segelnd ich zu Asiens Porten.

Es brüste sich der stolze Portugiese,
Was ein Jahrhundert ihm entdeckend schenkt.
Mein Lauf führt ein zu einem Paradiese,
Wo Gold in jedem Quell den Durst'gen tränkt.
Und Spanien thront ein mächt'ger Völkerriese,
Der um den Hals als Schmuck Provinzen hängt,
Der seine Macht wird durch die Welt posaunen,
Daß rings die Könige verschüchtert staunen!

Und wenn ich es mit Gott vollendet habe,
Und ist das Land mit seinen Schätzen dein,
Dann rüst' ein Heer, so wird der großen Gabe
Erst werth und würdig das Jahrhundert sein,
Und eine Wallfahrt zu dem heil'gen Grabe
Soll wieder es der Christenheit befrei'n.
Dort wird ein Lorbeer sich um's Haupt dir flechten,
Der ewig grünt, auch kommenden Geschlechten!"

Wohl wunderseltsam war es anzuschauen,
Wie rings die Rede die Versammlung traf.
Dem schönen Traum folgt Mancher mit Vertrauen,
Und Mancher nickt ihm zu, er nickt — im Schlaf.
Ein Höfling zieht tiefsinnig hohe Brauen,
Und vornehm gähnt ein alt castil'scher Graf;
Wie spitzten erst die hochgelahrten Ohren
So lang von Salamanca die Doctoren.

Ein hoher Mann, gehüllt die edlen Glieder
In schlichtes Kleid, tritt aus dem blanken Chor,
Die Locke fällt vom Haupt ihm silbern nieder,
Doch aus dem Auge blitzt es jung hervor.
Er neigt im Kreise sich, doch hebt er wieder
Nur höher sich, nur ruhiger empor.
Die Lust, die seiner Seele Puls beflügelt,
Tritt durch der Lippen Pforte jetzt entzügelt:

„O wie durchglüh'n mich, Königin! die Worte,
Und ein allmächtig freudiges Gefühl
Zieht jauchzend durch des Busens off'ne Pforte,
Begrüßend das ersehnte, ferne Ziel.
Dein kühnes Herz, das in der Wünsche Porte
Nun selbst gelandet, faßt der Freude Spiel,
Wird dann, was Geist und Phantasie still schufen,
Von günst'gem Götterblick in's Sein gerufen!

Doch kennst du nicht, o Königin, die Qualen,
Die ich verhöhnt, verkannt im Busen trug,
Wenn Nacht sie sahen, wo mit allen Strahlen
Ein Tag mir flammenhell entgegenschlug,
Wenn — doch genug, den Kummer dir zu malen,
Dein Wort beflügelt mir des Geistes Zug,
Er schwingt sich kühn, die alten Küsten schwanden,
Jenseits des weiten Oceans zu landen!

Welch' wogend Meer dem Forscher zu erhellen —
Hinein stürzt glühend sich der durst'ge Geist,
Ein gold'ner Sonnenball in dunkle Wellen,
Die alte Nacht, der Erde Schleier reißt,
Und plötzlich aufgethan sind tausend Quellen,
Und ein Gedankenfrühling glänzt enteist,
Gelöst ist des Jahrtausends ernste Frage,
Als Wahrheit felst die wellenschwanke Sage!

Und so erfüllt das Wort sich heil'ger Ahnen:
Der Erde Marken sind nicht mehr getrennt,
Die Menschheit sammelt sich zu Christi-Fahnen,
Bald schlägt kein Herz, das ihn nicht preisend nennt.
So schiff' ich durch die jungfräulichen Bahnen
Zu Asiens Küsten, die kein Auge kennt.
Die gold'ne Brücke von Europas Pforten
Trag' westwärts segelnd ich zu Asiens Porten.

Es brüste sich der stolze Portugiese,
Was ein Jahrhundert ihm entdeckend schenkt.
Mein Lauf führt ein zu einem Paradiese,
Wo Gold in jedem Quell den Durst'gen tränkt.
Und Spanien thront ein mächt'ger Völkerriese,
Der um den Hals als Schmuck Provinzen hängt,
Der seine Macht wird durch die Welt posaunen,
Daß rings die Könige verschüchtert staunen!

Und wenn ich es mit Gott vollendet habe,
Und ist das Land mit seinen Schätzen dein,
Dann rüst' ein Heer, so wird der großen Gabe
Erst werth und würdig das Jahrhundert sein,
Und eine Wallfahrt zu dem heil'gen Grabe
Soll wieder es der Christenheit befrei'n.
Dort wird ein Lorbeer sich um's Haupt dir flechten,
Der ewig grünt, auch kommenden Geschlechten!"

Wohl wunderseltsam war es anzuschauen,
Wie rings die Rede die Versammlung traf.
Dem schönen Traum folgt Mancher mit Vertrauen,
Und Mancher nickt ihm zu, er nickt — im Schlaf.
Ein Höfling zieht tiefsinnig hohe Brauen,
Und vornehm gähnt ein alt castil'scher Graf;
Wie spitzten erst die hochgelahrten Ohren
So lang von Salamanca die Doctoren.

Der Eine ſcheint gelehrt Verdacht zu ſchöpfen:
In's Land der Gegenfüßler will er geh'n,
Da gingen gar die Leute auf den Köpfen
Und ließen in die Luft die Beine ſeh'n?
Und wollte das Gehirn man Jenem ſchröpfen,
Trotz beſtem Willen kann er nichts verſteh'n,
Daß Menſchen dort, hängt nimmer ihm zuſammen,
Da alle Menſchen doch von Adam ſtammen.

Wenn rund die Erde, kann er wohl hinunter,
Wie aber kommt er ſegelnd dann bergauf?
Ein Abenteurer denkt: Nun wird es munter,
Auf gutes Glück ſteigt neu ein Land herauf!
Ein Weiſ'rer denkt: Beim Schiffen geht er unter,
Den heißen Gürtel ſchneidet er im Lauf;
Selbſt der Gelehrte wähnt, daß Sonnengluthen
Verzehrend, ſenkrecht am Aequator fluthen.

Das wird ein Stoff! ſo ſinnt ein Dichter leiſe,
Wie ſelig wird, wenn der das Meer durchbricht,
Sich Einer einſt begeiſtern an der Reiſe
Und ſich unſterblich träumen im Gedicht!
So denkt ein Jeder rings nach ſeiner Weiſe,
Und Vielen dünkt es ſchwer, ſie denken — nicht.
Vor Allem ſchien die Herren in Capuzen
Das Denken ganz gewaltig zu verdutzen.

Doch Viele ſind, die trau'n Colombo's Worte,
Den Glauben ſchafft die Hoffnung auf Gewinn;
Der König ſelbſt freut ſtill am gold'nen Horte,
Freut ſich der künft'gen Macht in ſeinem Sinn.
Die Edlern ſeh'n verklärt der Kirche Pforte,
So auch Caſtiliens edle Königin,
Ihr großes Herz in ſeinem edlen Zuge
Folgt kühn Chriſtoforo's Gedankenfluge.

„Wir halten würdig dich der großen Ehre:
Dein Haupt bedecke Don Colombo, Grand,
Großadmiral der unbefahr'nen Meere
Und Vicekönig vom entdeckten Land!
So ziehe denn mit Gott, und seine Heere
Beschirmen dich an jedes Abgrund's Rand,
Er zwingt das Meer, daß seine Stürme schlafen
Und führet sieggekrönt dich in den Hafen!

Erzbischof von Toledo, sprecht den Segen."
In Demuth beugt das Knie der Admiral —
Und Ximenes, der in der Schlacht verwegen
Und völkerkundig spricht im Fürstensaal,
Dem Schiffer geht er freudig nun entgegen,
Den er durchlodert sieht von Gottes Strahl,
Und segnet still ihn mit des Kreuzes Zeichen,
Daß seiner Bahn die Meergefahren weichen.

„So bin ich denn zur großen Fahrt gerüstet,
Die Seele, wie das Segel ist geschwellt!
Doch wenn im Meer mein Schiff ein Sturm verwüstet,
O, daß kein Zweifel dann euch Grenzen stellt!
Der Ocean wogt jenseits auch umküstet,
Es öffnet dort sich eine neue Welt.
Als das Vermächtniß nehmt es eines Todten,
Dem man erfüllt, was sterbend er geboten!"

Er neigt dem Königspaare sich mit Schweigen
Und neigt sich der Versammlung ehrfurchtsvoll,
Und da vom Thron herab die Fürsten steigen,
Ein freud'ger Jubelruf im Saal erscholl,
Daß sich ihr Haupt mit Ruhm, der Länder Reigen
Mit reichem Segen weithin schmücken soll!
Die Fürsten schien die Freude zu umsonnen,
Die selbst ein blühend schönes Reich gewonnen. —

Der Maure war indeß hinab gezogen
Mit seiner Ritter und der Frauen Zug,
Da glänzt kein Sammtgewand, kein Helmbuschwogen,
Da tönt kein Klang, weht keiner Fahne Flug.
Jetzt ziehen sie hinauf des Berges Bogen,
Stumm Jeder auf dem Rosse, das ihn trug.
Das Volk weicht ehrfurchtsvoll, in ihren Leiden
Läßt's die es heiß bekämpft, nun ruhig scheiden.

Und als er nun erreicht des Berges Rücken,
Blickt Abdallah zurück in's schöne Land —
Der Fürst kann nicht die Thräne unterdrücken,
Wie er's voll Zauber sieht im Sonnenbrand;
Noch einmal trinkt zu schmerzlichem Entzücken
Das Bild sein Blick, er segnet's mit der Hand —
Dann giebt er rasch die Sporen seinem Pferde,
Und nie sah wieder ihn hispan'sche Erde.

Die Fahrt.

Drei Schiffe zieh'n, von dunkler Fluth getragen,
Stumm, mit geschloss'nen Augen herrscht die Nacht;
Nur die erschrock'ne Welle scheint zu fragen,
Wer plötzlich sie zu seiner Sklavin macht;
Sie springt empor und flieht mit bangem Zagen,
Jungfräulich aus gestörtem Schlaf erwacht,
Und fern scheint sie mit bebendem Erstaunen,
Was sie erlebt, den Andern zuzuraunen. —

Die Männer aber auf den Caravellen,
Nach Westen steuern sie mit bangem Muth;
Nur Einem will die Brust vor Freude schwellen,
Ihm scheint erst wohl zu sein auf schwanker Fluth.
Da fängt es an sich plötzlich zu erhellen,
Vom Lande flammt es auf mit wilder Gluth,
Und plötzlich seh'n sie durch der Wolken Reigen
Zum Himmel eine Feuersäule steigen.

Das Schiffsvolk aus des Zagens Bann zu reißen,
Spricht vorbesorgt Colombo: „Sehet an,
Auf Teneriffa wirft den flammenweißen,
Furchtbaren Inhalt aus dort der Vulkan!
Zur fernen Erde, die ich euch verheißen,
Zeigt er durch's dunkle Meer uns hell die Bahn,
Wie durch die Wüste einst dem heil'gen Volke
Die Gottheit leuchten ließ die Flammenwolke!"

Doch auf den Schiffen die hat Furcht ergriffen,
Noch drückt auf sie des Abschieds Stunde schwer;
Von Stürmen träumen sie, von Felsenriffen,
Vom dunklen Feind, nur nicht von Wiederkehr.
Gewalt'ge Särge seh'n sie in den Schiffen,
Das bange Grab im grenzenlosen Meer,
Die grelle Todesfackel im Vulkane,
Und hundert Leben Opfer einem Wahne!

Indessen fängt der Morgen an zu walten
Und hebt empor sein blasses Angesicht;
Die Nacht zieht fort mit ihren Traumgestalten,
Mit ihren Wolken, mit dem Sternenlicht.
Und eine Knospe, die sich jetzt gespalten,
Aus der, noch scheu, der Rose Purpur bricht,
Liegt still das Meer mit dunkelgrünen Wellen,
Die schimmernd sich mit Morgenroth erhellen.

Und endlos liegt im Tag es ausgegossen,
Wie weit das Auge fliegt und wieder ruht —
In ewiger Umarmung fest umschlossen
Scheint hier der Horizont mit Meeresfluth.
Und Furcht ergreift des Admirals Genossen,
Und Zagen macht erbleichen ihren Muth;
Im Hafen haben sie zurückgelassen,
Was ihnen theuer, sie mit Lieb' umfassen;

Geschwister, Kinder, Eltern, Braut und Freunde,
Des Hauses stilles Glück; für einen Wahn
Ihr Leben anvertraut dem dunklen Feinde,
Dem ew'gen, grenzenlosen Ocean;
Entfernt der Menschen liebender Gemeinde,
Der Erde wirthlich, holdgeschmücktem Plan —
Vor ihnen Chaos nur und wüste Leere,
Versunken rings in uferlosem Meere.

Die Schiffer sind im Schmerze ganz verloren
Und starren dumpf in's weite Meer hinaus.
Die Einen schelten sich betrog'ne Thoren,
Daß es gelockt sie hat von Herd und Haus,
Und Viele beten, wie zum Tod erkoren,
Und Mancher bricht in feige Thränen aus.
Das Grauen sitzt entlang den Ruderbänken,
Das Schiff in's uferlose Meer zu lenken!

Und Schiffer, selbst mit grau gewordnen Haaren,
Verachtend stets der Erde festen Grund,
Die nur die See, die schwankende befahren,
Sie geben jetzt des Herzens Sorge kund.
Die Kühnsten wünschen sich zu ihren Laren
Und in der Menschen lebensvollen Bund;
Da tritt voll Ernst, mit edlem, festen Schritte
Der kühne Admiral in ihre Mitte:

Was iſt geſcheh'n, daß Zagen euch ergriffen?
Weht nicht der Wind die hohlen Segel voll?
Wogt nicht die See? Fahrt ihr an Felſenriffen?
Hängt über euch der nahen Stürme Groll?
Wollt ihr bequem ſchon in den Hafen ſchiffen,
Den kühnes Wagen euch eröffnen ſoll?
Wollt ihr des großen Werk's goldreiche Gaben
So wohlfeil, für die Fahrt am Ufer haben?

Fürwahr, nichts ſeh' ich hier, was Grauen wecke,
Auf Wangen nur die Furcht, unmännlich bleich!
Seid ihr ſo fluthſcheu, daß die kurze Strecke
Euch ſehnen macht nach Land und feſtem Reich?
Hat nicht des Himmels kühn gewölbte Decke
Mit Tag und Nacht gewechſelt über euch
Wohl fünf- und zehnmal oft bei euern Fahrten,
Eh' die Geſtade euch ſich offenbarten?

Wollt ihr ein Land mit ſeinen gold'nen Gaben,
Mit den Gebirgen voll Demantenglanz,
Die Haine, die mit Wohlgerüchen laben,
Das Gold, geführt vom raſchen Wellentanz:
Wollt' ihr all' dies bethört ſo wohlfeil haben,
Für ſchlechten Preis des Ruhmes reichen Kranz,
Den, wenn die Himmliſchen ihn gnädig geben,
Der Menſch oft zahlen muß mit ſeinem Leben?

Ihr möchtet wohl den Schatz, doch nicht das Grauen,
Das ihr bekämpfen müßt im finſter'n Schacht,
Daß Perlen der Geliebten Hals umthauen,
Doch möchtet ihr nicht tauchen in die Nacht!
Was groß ſoll ſein und herrlich anzuſchauen,
Ihr ringt es nur dem Leben ab mit Macht;
Karg giebt's nur Kränze mehr dem Ungeheuern,
So laßt uns muthig denn die Fluth durchſteuern!

Und ist's erreicht, und ist es dann errungen,
Wohin die Segel muth'ger sind geschwellt —
Ihr wart die ersten, euch ist es gelungen,
Das Werk, das Strahlen sendet in die Welt,
Aus uns'rer Schiffe Brennpunkt hell entsprungen.
Und wenn dann reich an Gold, vom Ruhm erhellt,
Ihr rückkehrt aus des Paradieses Auen,
Wird neidisch jubelnd euch ein Welttheil schauen!"

Und wie er also spricht, glänzt rings erheitert
Der Schiffer Angesicht. Den lockt die Sucht
Nach Gold und Gut, dem wogt die Brust, erweitert
Sieht er der Phantasie lichthelle Bucht.
Wenn Habsucht nur an keinem Felsen scheitert,
Treibt sie der Teufel selbst nicht in die Flucht.
Aus Erde gräbt man Gold mit heißer Mühe,
Daß es nur tiefer uns zur Erde ziehe!

Colombo's Brust strebt höher nur nach oben,
Wie eine Welle oft im Meer sich hebt
Und steigt, wenn über ihr in Lüften d'roben
Elektrisch eine Wolke zieht und schwebt,
Indeß gemüthlos rings die andern toben,
Ob's geisterhaft auch über ihnen lebt.
Er lauscht, die Phantasie giebt ihm Befehle,
Sie jedes Großen schöpferische Seele.

Und weiter fort — der Tag sinkt wieder unter,
Beleuchtet nur ein uferloses Ziel —
Und eine Krone, die voll Glanz herunter
Vom himmelblauen Thron der Gottheit fiel,
Liegt auf dem Meer die Sonne; bunt und bunter
Bricht sich ihr heller Glanz im Wellenspiel,
Bis schwellend sie die dunkelgrauen Wogen,
Die Kronenräuber in den Grund gezogen.

Und lautlos liegt die Nacht, die Wellen rauschen
Einförmig um die dunklen Schiffe her,
Gespannt dem dumpfen Meergespräche lauschen
Die Segel still hinunter in das Meer.
Die Schiffer an den Ruderbänken tauschen
Nur selten Worte, die von Sorge schwer;
Der Schlaf hält Viele, ihm nur ist er ferne,
Er mißt die Bahn und forscht im Lauf der Sterne.

Und lange schon bemerkt er es mit Bangen,
Daß der Magnet von Nord nach West sich neigt,
Je weiter sie im weiten Meer gelangen;
So wie die Ahnung, die nach Jenseits zeigt,
Von des Gedankens Zweifelmeer umfangen,
Vom Himmel ab sich lenkt, dem Menschen schweigt.
Doch er bewahrt es noch in seiner Seele,
Daß neue Furcht der Seinen Schaar nicht quäle.

Und neu erwacht der Tag, die Wellen schäumen,
Vom Morgenschimmer silberhell bedeckt,
Sie wälzen dehnend sich, noch wie in Träumen,
Bis sie der helle Strahl des Tages weckt.
Das Schiffsvolk späht hinaus nach allen Räumen —
Kein Land, so weit der Horizont sich streckt.
Ironisch treibt die Welle nur im Spiele
Geborsten einen Mast an ihre Kiele.

Und hell beginnt das Meer sich zu begrasen
Mit Pflanzen, aus dem tiefen Grund geschwemmt,
In wüsten Fluthen grünende Oasen,
Die jedem Schiffer aus dem Osten fremd.
Wie munter auch und frisch die Winde blasen,
Ist doch im schnellen Lauf das Schiff gehemmt.
Mit neuer Furcht ist Jeder auf den Schiffen
Vom ungewohnten Spiel des Meer's ergriffen.

Und iſt's erreicht, und iſt es dann errungen,
Wohin die Segel muth'ger ſind geſchwellt —
Ihr wart die erſten, euch iſt es gelungen,
Das Werk, das Strahlen ſendet in die Welt,
Aus unſ'rer Schiffe Brennpunkt hell entſprungen.
Und wenn dann reich an Gold, vom Ruhm erhellt,
Ihr rückkehrt aus des Paradieſes Auen,
Wird neidiſch jubelnd euch ein Welttheil ſchauen!"

Und wie er alſo ſpricht, glänzt rings erheitert
Der Schiffer Angeſicht. Den lockt die Sucht
Nach Gold und Gut, dem wogt die Bruſt, erweitert
Sieht er der Phantaſie lichthelle Bucht.
Wenn Habſucht nur an keinem Felſen ſcheitert,
Treibt ſie der Teufel ſelbſt nicht in die Flucht.
Aus Erde gräbt man Gold mit heißer Mühe,
Daß es nur tiefer uns zur Erde ziehe!

Colombo's Bruſt ſtrebt höher nur nach oben,
Wie eine Welle oft im Meer ſich hebt
Und ſteigt, wenn über ihr in Lüften d'roben
Elektriſch eine Wolke zieht und ſchwebt,
Indeß gemüthlos rings die andern toben,
Ob's geiſterhaft auch über ihnen lebt.
Er lauſcht, die Phantaſie giebt ihm Befehle,
Sie jedes Großen ſchöpferiſche Seele.

Und weiter fort — der Tag ſinkt wieder unter,
Beleuchtet nur ein uferloſes Ziel —
Und eine Krone, die voll Glanz herunter
Vom himmelblauen Thron der Gottheit fiel,
Liegt auf dem Meer die Sonne: bunt und bunter
Bricht ſich ihr heller Glanz im Wellenſpiel.
Bis ſchwellend ſie die dunkelgrauen Wogen,
Die Kronenräuber in den Grund gezogen.

Und lautlos liegt die Nacht, die Wellen rauſchen
Einförmig um die dunklen Schiffe her,
Geſpannt dem dumpfen Meergeſpräche lauſchen
Die Segel ſtill hinunter in das Meer.
Die Schiffer an den Ruderbänken tauſchen
Nur ſelten Worte, die von Sorge ſchwer;
Der Schlaf hält Viele, ihm nur iſt er ferne,
Er mißt die Bahn und forſcht im Lauf der Sterne.

Und lange ſchon bemerkt er es mit Bangen,
Daß der Magnet von Nord nach Weſt ſich neigt,
Je weiter ſie im weiten Meer gelangen;
So wie die Ahnung, die nach Jenſeits zeigt,
Von des Gedankens Zweifelmeer umfangen,
Vom Himmel ab ſich lenkt, dem Menſchen ſchweigt.
Doch er bewahrt es noch in ſeiner Seele,
Daß neue Furcht der Seinen Schaar nicht quäle.

Und neu erwacht der Tag, die Wellen ſchäumen,
Vom Morgenſchimmer ſilberhell bedeckt,
Sie wälzen dehnend ſich, noch wie in Träumen,
Bis ſie der helle Strahl des Tages weckt.
Das Schiffsvolk ſpäht hinaus nach allen Räumen —
Kein Land, ſo weit der Horizont ſich ſtreckt.
Ironiſch treibt die Welle nur im Spiele
Geborſten einen Maſt an ihre Kiele.

Und hell beginnt das Meer ſich zu begraſen
Mit Pflanzen, aus dem tiefen Grund geſchwemmt,
In wüſten Fluthen grünende Oaſen,
Die jedem Schiffer aus dem Oſten fremd.
Wie munter auch und friſch die Winde blaſen,
Iſt doch im ſchnellen Lauf das Schiff gehemmt.
Mit neuer Furcht iſt Jeder auf den Schiffen
Vom ungewohnten Spiel des Meer's ergriffen.

Colombo ſtrebt die Seinen zu ermannen,
Doch kämpft ſein Wort die taube Furcht nur an,
Die weißen Segel ſeh'n ſie bang ſich ſpannen,
Wie ſterbend noch die Schwingen hebt ein Schwan.
Doch plötzlich zieht es wieder friſch von dannen,
Und wieder frei und offen wogt die Bahn —
Und was für ſie ſo ſchreckend war erſchienen,
Ein Wogenfrühling liegt es hinter ihnen.

Sie ſegeln fort und athmen freier wieder,
Da fliegt ein weißer Rabe auf den Maſt
Und läßt ſich krächzend auf die Spitze nieder
Und fliegt in's weite Meer nach kurzer Raſt.
Nie hörten ſie entzückter noch die Lieder,
Wenn Nachtigall im Frühling kam zu Gaſt;
Sie glauben feſter, Land jetzt zu erreichen,
Es ſcheint der Vogel der Erfüllung Zeichen.

Und weiter ſteuern ſie in's Unbegrenzte,
Von neuer Hoffnung morgendlich umſonnt;
Nur fort und fort — und dreißigmal erglänzte
Die Fluth ſchon in der Sonne und im Mond.
Den flüſſigen Smaragd des Meer's umkränzte
Stets uferlos der weite Horizont.
Es herrſchet rings ein ſeelenloſes Schweigen,
Als ſollt' die Schöpfung erſt dem Nichts entſteigen.

Der Tag ſtirbt einſam hier, die Wellen nehmen
In ihrem Grabe ihn gemüthlos auf.
Hier thront die Nacht mit Strahlendiademen,
Kein Herz ſchlägt huldigend zu ihr hinauf,
Kein Auge weint, und keine Lieder ſtrömen
Aus eines Vogels freier Bruſt herauf.
Wie ſtummer Schmerz um Theure, die entſchliefen,
Weint Perlen nur das Meer in ſeinen Tiefen.

Und unbesiegt faßt Alle jetzt das Zagen,
Die Hoffnung schwand, die schaumgebor'ne Fee,
Noch brütet's dumpf, und keine Wellen schlagen,
Es athmet schwer die Wellenbrust der See,
Bald aber wird sie an den Himmel ragen,
Und eine Alpe steh'n bedeckt mit Schnee;
Dann gilt kein Ruf und keiner Stimme Flehen,
Und Alles, wenn sie sinkt, muß mit vergehen!

Der Schiffer Furcht verwandelt sich in Grollen
Mit dem, der sie gestürzt in solche Noth.
Das heißen Gott sie nur versuchen wollen,
Ein ruchlos Spiel nur treiben mit dem Tod!
Ein Abgrund ist's, ob dem die Wogen rollen,
In dem kein Anker greift und sinkt kein Loth!
Sie theilen sich und treten dumpf zusammen —
Bald steht das Schiff in der Empörung Flammen.

Denn so der Tag erwacht und kein Gestade
Dem Auge sichtbar wird, so sei's vollbracht!
Und wählt er nicht zurück des Meeres Pfade,
So stürmen sie und zwingen ihn mit Macht!
Die Sonne steigt hinab zum Wellenbade,
Ein jungfräulicher Schleier, fällt die Nacht;
Im Schiffe nur bleibt jedes Auge munter
Und späht hinaus und späht in's Meer hinunter.

So zieh'n sie fort, allein im wüsten Schaume,
Ein selt'ner Spielraum wilder Leidenschaft:
Angst, Hoffnung, Zorn, noch alle jetzt im Zaume,
Gebannt in eines Schiffes enge Haft,
Wie Flammen, eingepreßt in engem Raume,
Vernichtung dräu'n, entladet sich die Kraft.
Die Welle tanzt um's Schiff mit wilden Scherzen,
Um's Opfermal von hundert Menschenherzen.

Du kühner Segler auf dem fremden Meere,
Du glaubst schon freudig nah' zu sein dem Port,
Jetzt steht im Spiele Leben, Ruhm und Ehre,
Und deine Waffe nur ein muthig Wort,
Das dumpf verhallt in ihres Busens Leere.
Sei Gott mit dir und schirme dich so fort!
Nah' ist das Ziel, dich trügen nicht die Zeichen,
Jetzt halte fest, du wirst es kühn erreichen!

Colombo wacht, späht nach dem Himmelsbogen
Und in die Meeresfläche mit dem Rohr;
Vom Himmel stürzt sich flammend in die Wogen,
Wie eine Sonne groß ein Meteor;
Dann ist es wieder nächtlich rings umzogen,
Der Männer Schrei und stumm dann wie zuvor.
Das windbewegte Meer rauscht, wie sie wähnen,
Ein banges Sterbelied von tausend Schwänen.

Da zuckt ein Licht, bald leuchtet auf der Morgen,
Das Auge lauert durstig auf den Strahl.
Nur Einer schläft, von Arbeit müd und Sorgen,
Zu kurzer Rast der kühne Admiral;
Nicht ist ihm, was die Stunde bringt, verborgen,
Er kennt, wie seine Kraft, der Meut'rer Zahl.
Es naht schon dumpf, bald wird es ihn umtosen,
Als bliese Sturm aus allen Windesrosen!

Nun wird es heller Tag, die Wellen zünden
Sich an, in jeder brennt ein Sonnenball.
Ein Siedler, der in lebensfernen Gründen
Gleichgiltig für des Daseins süßen Schall,
Wallt hier, um in die Ewigkeit zu münden,
Der Ocean im. athemlosen All.
Wie weit das Auge späht und Blicke sendet,
Kein Ufer steigt, das rings die Flächen endet.

Jetzt brechen sie herein, wie Wogen rollen
In's felszertrümmerte und lecke Schiff.
Er steht, umringt von eis'gen Riesenschollen,
Ragt schweigend so empor ein Felsenriff.
Noch blitzt im Auge nur ihr inn'res Grollen,
Und buhlerisch erglänzt der Schwerter Griff,
Und auf die bleichen, hohl gefurchten Wangen
Scheint eben hell der Morgenröthe Prangen.

„Was wollt ihr mir?" fragt mit entschloss'nem Munde
Der Admiral. „„Zurück in's Heimatland!""
„Dem Ziele näher bringt uns jede Stunde."
„„Meinst du dem Tod? Die Schiffe umgewandt!
Kehr um!"" tönt's hundertfach jetzt in der Runde,
„„Leichtsinnig zieh'st du an des Abgrund's Rand,
Er muß zurück, zurück! sonst macht ihn nieder!""
So tönt es wild von allen Seiten wieder.

Hier, dort ruft's, droht's aus der empörten Gilde,
Fest blickt er an den Kreis, der ihn umringt,
So wie ein Wand'rer auf dem Schneegefilde
Ein Rudel Wölfe mit dem Auge zwingt.
Sie trau'n sich nicht heran zum stummen Bilde,
Doch regt er leise sich, der Kühnste springt
An ihm herauf mit glotzend blauen Augen,
Die Andern folgen, um sein Blut zu saugen.

Und Einer tritt hervor, die Lippen beben
Im Zorn: „Wie lange noch versuchst du Gott?
Dem ew'gen Element zu widerstreben,
Ist Wahnsinn. Dich treibt Furcht vor Spott,
Doch unser Wunsch, der ankert noch im Leben,
Noch ist zur Jenseitsfahrt der Geist nicht flott.
Kehr' um, Colon, nicht wird dir's mehr gelingen,
Wahnsinnig in den Abgrund uns zu zwingen!"

„„Nun will ich's denn nicht länger mehr verhehlen,
So hört der Seele flammenden Entſchluß!
Als donnerte das Meer euch's in die Seelen,
Als ſpräch' der wilde Sturm zu euch: Es muß!
Was ich gewollt, ſoll nicht das Ziel verfehlen,
Ein wild empörter, hoch geſchwoll'ner Fluß
Bricht unbeſiegt, gewaltig durch die Schranke
Mein Wille, der begeiſterte Gedanke!

Wer wagt es noch, mit einem kühnen Worte
Frech meinem Willen zu gebieten Raſt?
Die Königin ſchickt uns zum fernen Porte,
Ihr Wappen weht befehlend auf dem Maſt.
Ich ziehe durch des Weſtens off'ne Pforte,
Ich fühl' es tief, der erſtbeglückte Gaſt,
Ich fühl' es tief, von ſchützenden Gewalten
Bin ich zum großen Werke aufbehalten.

Auf einem Schiffe ſtand ich einſt, gerüſtet
Von meiner Vaterſtadt zum heil'gen Streit;
Von ferne nah'n uns Segel ſtolz gebrüſtet,
Kaum zum Gebet ſchenkt uns der Heide Zeit.
Schon nahe ſind wir, und dem Schwert gelüſtet,
Der Scheide bar, zu funkeln hell und breit.
Wir entern, und an einem langen Tage
Ruh'n wir nicht aus von kühn geſchwung'nem Schlage.

Und Abend wird's, noch iſt der Kampf im Wogen,
Da ſchleudert Brand der Feind zum Schiffe ein,
Und plötzlich iſt der Horizont umzogen,
Nur höher noch gefärbt vom Abendſchein.
Das Feuer ſpringt in wild empörten Bogen,
Und krachend ſinkt der Maſt in's Meer hinein.
Geſchrei, Geheul, des Schiffes Fugen weichen,
Mit Trümmern deckt die Fluth ſich und mit Leichen.

Da warf's auch mich hinaus; doch unbenommen
Blieb die Beſinnung mir, ich hob das Haupt,
Zwei Meilen weit zum Ufer hingeſchwommen,
Hat es mich nicht im wilden Meer geraubt;
So bin ich nach Hiſpania gekommen
Und habe tief in mir ſeit dem geglaubt,
Daß ich von Gott zu Großem auserkoren,
Der wunderbar mich wieder hat geboren!

Und zieh'n wir nicht zur ander'n Hemiſphäre,
Sein Wort zu tragen, ſeiner Heil'gen Chor?
Er iſt uns nah' im weitgedehnten Meere,
Land iſt noch dort, ich dringe zu ihm vor.
Und wenn's nicht iſt und wenn es noch nicht wäre,
Begeiſtert wie ich bin, rief ich's empor!
Es müßte, hell umflammt von Morgenroſen,
Aufſteigen aus dem Meer, dem bodenloſen!""

„Laßt ihn nicht reden!" ruft es jetzt in Chören.
Und kühner tritt ein Anderer heran:
„Tollſinnig wähnſt du noch uns zu bethören,
Du glaubſt, wir folgen weiter deiner Bahn?
Nicht einen Laut mehr, du mußt uns jetzt hören:
Die Schiffe wende durch den Ocean!
Und kehren wir zurück, wer wird uns ſchelten,
Wenn wir nicht fanden die geträumten Welten?

In's ew'ge Chaos ſind wir vorgedrungen
Und weiter noch, als je ein Schiffer fuhr.
Wo iſt dein Land? in deinem Hirn entſprungen.
Sind's jene Wieſen wohl? Doch ſchade nur,
Daß ſie auf keinem feſten Grund geſchwungen!
Wo iſt die üppig ſtrahlende Natur?
Haſt Märchen wohl von Gold und fremden Weſen
In welſchen Dichtern glaubensfeſt geleſen!

Und anders iſt's hier, als in ander'n Fluthen:
Aus Oſt nur bläſt der Wind, hier reicht kein Blei,
Hier ſtürzen Nachts in's Meer ſich Feuergluthen,
Und ſelbſt kein Sturm zieht grauenhaft herbei!
Der ew'ge Sklav' des Pols will ſich ermuthen,
Wird zum Rebellen hier und macht ſich frei,
Und fremde Sterne ſchau'n zu uns herunter,
Im Horizont geh'n alle auf und unter.

Kein Fiſch ſpielt luſtig hier im Wellenſchwarme,
Kein Hafen öffnet ſich und keine Bucht.
Zurück! vielleicht, daß Gott ſich noch erbarme,
Wenn unſer Frevel ihn auch kühn verſucht!
Die Mutter weint daheim in tiefem Harme,
Wenn lallend vaterlos das Kind dir flucht.
Gieb den Befehl, die Segel einzureffen!
Dein Blick ſagt nein? So ſoll der Tod dich treffen!

Sieh uns bereit" — „Hinab," ſo rufen Alle,
„Hinab in's Meer mit ihm!" erdröhnt es laut.
Colombo blickt beim hundertſtimm'gen Schalle
Sie ruhig an, indem er ſich vertraut,
Wie ſtill der Mond aus blauer Himmelshalle
Auf brennende Vulkane niederſchaut.
Jetzt ſchwillt auf ſeiner Stirn die Zornesſchlange,
Ein Donner wird ſein Wort, und Gluth die Wange:

„Werft mich hinab! Ich ſtehe wehrlos, Einer
Hier gegen Hundert, die von Wuth entbrannt.
So leget Hand an, und doch nur in meiner
Liegt Kunde, euch zu führen an den Strand.
Heran, werft mich hinab; doch wähne Keiner,
Er leite ſicher euch zurück an's Land!
Kennt ihr die Fluth, die ihr im Lauf durchſegelt,
Daß ihr darnach den Lauf der Schiffe regelt?

Laßt seh'n, laßt seh'n, ihr schiffeskund'gen Leiter!
Zweihundert Meilen wähnt ihr fern zu sein?
Und zweimal hundert Meilen seid ihr weiter —
Mein Logbuch seh't, werft einen Blick hinein.
Zur Heimat spannt nunmehr der Raum sich breiter,
Als zu dem Land vor uns im Zweifelschein.
Reicht euer Vorrath aus zur Heimatküste?
Die Noth verdirbt euch in der Wasserwüste!

Nicht hab' ich Gott versucht durch eitles Dichten,
Mein Haupt zu schmücken mit des Lorbeers Zier,
Die Habsucht hieß mich nicht die Anker lichten,
Zur fernen Erde trag' ich sein Panier.
Der Wahrheit heil'ges Zeichen aufzurichten,
Sein Wort zu künden, widerstrebet ihr;
Ihr frevelt wider Gott und wollt noch hoffen,
Die Bahn sei freundlich euch zur Rückkehr offen?

Bestürzt euch, daß kein Sturm hier? Seht die Wellen —
Zu wilder Schwankung kommt das Schiff im Lauf.
Seht, wie sie plötzlich auf und niederschwellen,
Ha, ihr beschwort den tollen Sturm herauf!
Mit mir ist Gott! heran, heran Rebellen!
Mein Leben ist jetzt feil um schlechten Kauf.
Er läßt den Hauch zum wilden Sturme werden,
Der euch verdirbt in tödtenden Beschwerden!"

Und wunderbar steh'n Alle rings erschrocken
Und schau'n zur Woge, die sich bäumt und bricht;
Doch mehr als Sturm bringt jeden Laut zum Stocken
Colombo's höher glänzendes Gesicht,
Des Auges Strahl, des Hauptes Silberlocken,
Und was des Helden kühne Haltung spricht.
Und ging' er fern dem Ziel auch jetzt zu Grunde,
Sein ist die Größe schon seit dieser Stunde.

Die Entdeckung.

Ein schönes Frauenauge ohne Leben,
Schaut seelenlos der blaue Himmel her.
Die Ruder rauschen, und die Segel streben
Beschwingten Wünschen gleich in's weite Meer.
Will sich kein Strahl der Hoffnung denn erheben,
Bleibt der Gesichtskreis stets noch uferleer?
Die Sonne sinkt, wie eine Purpurrose,
Der Luft vom Busen in das Fluthgetose.

Seht dort in fernster Ferne, seht, es steigen
Gestade plötzlich auf. Ein Lärmschuß knallt.
Sie stürzen auf's Verdeck. Ein Wolkenreigen
Ist des Gestades schwindende Gestalt.
Ach, Phantasie liebt glänzend stets zu zeigen,
Was heiß als Wunsch im Menschenherzen wallt.
Und alle steigen bang getäuscht nun wieder,
Zum Ruder die, und die zum Schiffsraum nieder.

Und mählich blickt mit ihrer Sternenbinde
Die Nacht zum Meer herab, das ebbt und steigt,
Wie eine Mutter zu dem kranken Kinde,
Das ängstlich wogt im Schlaf, sich lauschend neigt;
Des Mondes Silberampel spielt im Winde,
Daß sich nicht allzuhell der Schimmer zeigt,
Hat eine Schattenhand sie vorgehalten,
Rings spielen grell phantastische Gestalten.

Die Schiffe zieh'n, und Phosphorflammen ſchließen
Sich hinter ihnen auf in leichtem Zug,
Die, ſchnell gefurcht, auch ſchnell zuſammenfließen,
So wie das Schiff die Welle weiter trug.
Wenn Herzen auch ſich auseinander riſſen,
Noch flammt Erinnerung — dann iſt's genug.
Was iſt der Menſch, umſpielt von Lebenshelle?
Die lichte Furche, bald die dunkle Welle!

Colombo weilt auf dem Verdecke d'roben,
Von bangen Sorgen iſt ſein Buſen voll,
Bald iſt ſein Blick zur Sternenbahn erhoben,
Trifft bald der Woge brauſendes Geroll.
Noch jetzt gelang's, zu bändigen das Toben,
Zum zweitenmal bekämpft er nicht den Groll.
Sein Leben gilt's, die Bande ſind gebrochen,
Erfüllt es ſich nicht bald, was er verſprochen.

„Ihr ew'gen Pilger in dem Rieſendome,
Die ihr zur Erde mild herunter brennt,
Und Strahlen freundlich ſendet dem Atome,
Goldadern gleich durch's weite Firmament,
O ſagt, führt mich das Meer auf ſeinem Strome
Zum Lande bald, das mir die Seele nennt?
Ihr Wellen, die vom Strand zurückgeſchlagen,
Antwortet freundlich mir auf meine Fragen!

O wie die Nähe des Magnets das Eiſen,
Fühlt zitternd meine Bruſt das feſte Land;
Sie aber hören nichts, nichts von Beweiſen,
Wenn ſie's nicht plump ergreifen mit der Hand,
Die, in der Phantaſie magnet'ſchen Kreiſen
Stets unempfindlich, huld'gen dem Verſtand.
Was ich erreicht, geſtrebt, erkämpft im Leben,
Iſt einem Augenblick jetzt preisgegeben!

Bald liegt es aufgethan in Strahlen prächtig.
Verkürzt kein Gott mir gnädig jetzt den Pfad?
Ist denn das Meer von keinem Sturme trächtig,
Das wilde Unthier, wird es zahmer g'rad?
Aufbrülle, rase, schleud're wild und mächtig
Schiffbrüchig, elend, nackt mich an's Gestad'!
Trefft Elemente mich mit eurem Streiche,
Nur gnädig gönnt, daß ich das Land erreiche!

Ein Murmeln tönt zum Deck empor von innen,
Er lauscht gespannt und will hinunter geh'n
Zu schauen, was sie Frohes jetzt beginnen;
Und sieht, geheimnißvoll fast anzuseh'n,
Erlöschen bald, aufflammen und zerrinnen
Um Mast und Tauwerk leichte Flämmchen weh'n.
Erschrocken freud'ger Ruf hallt ringsum wieder:
„St. Elm ist nah, werft euch zum Beten nieder!"

Gern sieht Colombo, wenn ein fromm' Vertrauen
In der Matrosen banger Brust sich weckt;
Indeß die Mitternacht mit ihrem Grauen
Die schwarze Fahne durch den Himmel streckt,
Die Wellen, weiß geschäumt, wie Seejungfrauen
Den Leib erheben, halb von Fluth bedeckt.
Der Wind zieht leise nur und will's nicht wagen,
Die Segel, ob sie eingenickt, zu fragen.

Nur langsam wollen sich die Schatten trennen,
Und rascher wogt im Wind der Wellenschlag.
Die Sonne springt herauf, die Wellen brennen,
Ein neugebor'ner Gott liegt rings der Tag.
Kein Land, so weit im Lauf die Schiffe rennen,
Kein Land, so weit das Meer auch offen lag.
Und alle Blicke, die hinaus sich wenden,
Scheint nur mit Hohn das Meer zurück zu senden.

Doch sieh' — was zieht heran? Durch's Wogenschallen
Ringt eine Silbertaube durch das Meer,
Die schon vom Fluge müd' herab gefallen,
Was trägt sie in dem Mund zum Schiffe her?
Es ist der Welle weiß geschäumtes Wallen,
Und einen grünen Zweig von Blättern schwer
Bringt sie herbei, des festen Landes Zeichen —
Der Zweifel flieh't, sie werden's bald erreichen!

Delphine spielen, und ein Wallfischrücken
Hebt sich gewaltig aus der Fluth heraus.
Wer spricht der Schiffer freudiges Entzücken,
Colombo's stille Lust im Busen aus?
Sie schleudern über's Meer schon kühne Brücken,
Und jubeln aus den Schiffen laut hinaus;
Und ungeduldig, froh mit fortgezogen,
Schlägt kräftiger das Ruder jetzt die Wogen.

Nun braucht es nicht den Eifer anzufachen,
Seit flott geworden ihrer Hoffnung Boot.
Der Admiral befiehlt jetzt streng zu wachen
Und oft das Meer zu prüfen mit dem Loth.
Er hofft mit Zuversicht noch Land zu machen,
Eh' sich die Welle färbt mit Abendroth,
Und schneller übt nun Jeder seine Pflichten,
Um ungestört den Blick hinaus zu richten.

Durch's Himmelszelt zieh'n munt're Vögelheere.
O, sei gegrüßt aus fel'ger, voller Brust
Gesang, der aufgelöst im Aethermeere,
Zehnfach versüßt des Athmens freie Lust.
Du schöne Welt, gab dir ein Gott die Lehre,
Daß du den ersten Gast so grüßen mußt?
Und and're Vögel, bunt geschmückt, erscheinen
Im Meere, gleich beschwingten Edelsteinen.

Indeß nach Süden hin die Schwärme ziehen,
Strebt nur das Schiff nach Weſten fort und fort —
Und mählich ſeh'n ſie alle Zeichen fliehen,
Kein Hafen thut ſich auf, kein heit'rer Port.
Was freud'ge Hoffnung ihrer Bruſt verliehen,
Es ſchwimmt und ſchwingt ſich nur nach Süden dort.
Schon ſtirbt der Tag, ſchon ſpiegelt ſich jetzt blaſſer
Das Himmelsangeſicht im Meereswaſſer.

Da fängt ſich an die Sorge zu erneuern,
Sie wähnen zwiſchen Inſeln jetzt im Zug,
Die nord- und ſüdwärts ſind, hindurch zu ſteuern —
Und folgen möchten ſie dem Vogelflug.
Colombo ſucht die Bangen zu befeuern:
„Nach Weſten nur, nach Weſt! mich täuſcht kein Trug;
Bald enden wird in Jubel die Beſchwerde,
Nach Weſten nur, dort grüßt uns feſte Erde.“

Und finſt're Nacht ſinkt auf die Fluth herunter,
Kein Stern durchglänzt den dunklen Trauerflor;
Ein jedes Auge bleibt im Schiffe munter,
Und in das Meer hinaus lauſcht jedes Ohr.
Colombo ſenkt zum Grund das Blei hinunter,
Und in die Ferne ſpäht ſein Blick durch's Rohr.
Urplötzlich ſchallt ein Donner durch die Lüfte
Und dröhnt durch aufgewühlte Meeresgrüfte.

Ein zweiter Schuß, ein dritter durch die Wogen,
Ein Freuden-Echo nach. Es jubelt: Land!
Und Alles ſtürzt, ob ſie kein Wahn betrogen,
Auf das Verdeck, zum Maſt, an Bordes Rand:
Wer ſah's zuerſt? Wo iſt's? Von Nacht umzogen
Iſt Alles ringsherum, wo iſt der Strand?
Wer rief? Wer gab Befehl zu dem Signale?
Und Jeder fragt und blickt zum Admirale.

Sein Auge war's, das Land zuerst gesehen,
Eh' noch geheimnißvoll der Schleier riß,
Da es noch lag bedeckt vom Nebelwehen,
Begeistert er zu finden es verhieß.
Nun hat es sich enthüllt, nun ist's geschehen,
Er ist's, dem es zuerst sich wirklich wies.
Durch's Fernrohr läßt er die Matrosen schauen,
Es ist, nun dürfen sie dem Blicke trauen.

Doch neidisch deckt's die Nacht mit ihrem Schleier,
Nur Balsamdüfte weh'n vom Ufer her;
Und plötzlich wälzt ein helles Freudenfeuer,
In gold'nen Flammen sich das weite Meer.
Trank es, weil ihm die Luft des Helden theuer,
Den Luftpokal voll Abendröthe leer?
Wie Alle staunen und den Glanz nicht fassen,
Beginnt die Welle wieder zu erblassen.

Und länger dehnt die Nacht die dunklen Stunden,
Kein helles Licht scheint von dem Himmelskreis.
Das Ungehoffte haben sie gefunden,
Errungen ist der bangen Arbeit Preis;
Doch klippenbang liegt jetzt das Schiff gebunden,
Wie auch die Seele flammt in Sehnsucht heiß.
O, wer verkürzt die Nacht, daß Tagesstrahlen
Die neue Welt mit ihrem Schimmer malen.

Nie ward' ein Tag so heiß ersehnt von allen,
Die je geleuchtet auf der Erde Rund.
Was wird sich zeigen, wenn die Schleier fallen,
Was giebt dem durst'gen Blick sich freudig kund?
Sie lassen Feuer von den Schiffen wallen,
Doch bläst vom Lande her des Windes Mund.
Es halten Schatten Wacht an seinen Grenzen,
Es fällt kein Strahl hinein, kein lichtes Glänzen.

Und bunter noch, als sie im Traum sich fügen,
Malt ihre Phantasie sich Bilder aus.
Was aber spiegelt in Colombo's Zügen?
Er lehnt allein und schaut in's Meer hinaus —
Wie wogt sein Geist, gewohnt zu Wolkenflügen,
Jetzt aus der Brust in sel'gen Sturm heraus;
Gedanken kommen, flieh'n, und neue wieder
Durchkreuzen sich mit flüchtigem Gefieder.

Wie Jener einst bei nächtlich stillem Schweigen,
Als sich der Himmel ihm erschloß zur Lust,
Als gold'ne Engel auf und niedersteigen,
Die Träume sah der ahnungsvollen Brust. —
Indessen flieht der Schatten dunkler Reigen,
Der Tag streicht lächelnd, seines Sieg's bewußt,
Die dunkle Lockennacht sich aus den Wangen,
Die hold verschämt in lichtem Purpur prangen.

Da liegt es schön und herrlich ausgegossen,
Ein reicher Garten, voll von Blüthenpracht,
Und dunkle Bäume, riesenhaft entsprossen,
Verbreiten weithin eine grüne Nacht.
Von Silbernebel liegt es leicht umflossen,
Durchsichtig reißt er bald und hebt sich sacht,
Hängt an Gesträuchen, wie bei flücht'gem Treiben
Zerriss'ne Mädchenschleier hängen bleiben.

Und von den Schiffen tönt es freudig wider,
Der Jubel ist in jedem Busen los,
Und auf die Kniee fällt Colombo nieder,
Und betend ruft er aus: „Der Herr ist groß!
Er schuf die Erde, Meer, der Welten Glieder,
Geheiligt sei der Herr im Fluthgetos',
Geheiligt auf der Erde festem Boden,
So weit er reicht und seiner Allmacht Odem!"

Und zündend schlug der Andacht heller Funken
In der Matrosen Brust, ein Feuerschein,
Und auf die Kniee sind sie hingesunken
Und stimmen, feierlich zu beten, ein.
Jetzt steh'n sie auf und springen freudetrunken
In's ruderflücht'ge, leichte Boot hinein.
Wie kräftig sie die Wellenmacht besiegen,
Die Boote schwimmen nicht, die Boote fliegen.

Das Erste landet schon, es ist am Strande,
Und trägt mit Stolz den kühnen Admiral,
Der herrlich glänzt in purpurnem Gewande
Und eine Fahne schwingt im Morgenstrahl,
D'rauf glänzt ein grünes Kreuz in weißem Bande,
Der Fürsten Name und des Jahres Zahl.
Er fällt zur Erde, küßt und läßt sie saugen
Den Freudenthränenstrom aus seinen Augen:

„Ich grüße dich, in deinem frischen Prangen,
Du heil'ges Erdreich, nimm des Sohnes Gruß!
Dem treulos schwanken Element entgangen,
Betritt mit Jubel wieder dich mein Fuß.
Ich neige liebend mich auf deine Wangen,
Und auf die Lippen preff' ich dir den Kuß.
So nimm mich auf, nach tödtender Beschwerde,
Dem Menschen liebgesinnte Mutter: Erde!"

Er hebt sich auf und steht im Schifferchore
Erhaben da, in königlicher Zier:
„So nenn' ich dieses Land St. Salvadore,
Stets nahe war er in den Wogen mir.
Und wie ich in den Grund die Fahne bohre,
Sei Spaniens Herrschaft fest gegründet hier.
Und jedes Land, das wir fortan betreten,
Ist unterthan Hispaniens Majestäten!

Ich aber will, der Diener ihrer Throne,
Stets königlich hier walten und vollzieh'n;
Die Macht ist mir für meine That zum Lohne
Von Spaniens edlem Herrscherpaar verlieh'n.
Vor mir voraus, sei ihnen nur die Krone!"
Er zieht das Schwert und hält's den Seinen hin,
Und auf den Knieen schwören sie beim Stahle
Die Huldigung dem kühnen Admirale.

„So ist sie denn gelöst, die große Frage,
Und offen wogt zur neuen Welt die Bahn;
Was Zweifel schien und eine schöne Sage,
Als gold'ne Wirklichkeit liegt's aufgethan!
Die That stirbt mit dem Ende nur der Tage,
Fast weht es wie Unsterblichkeit mich an.
Und staunend von Europa hergewendet,
Seh'n alle Zeiten was wir hier vollendet!

Wir leben jetzt hier eine große Stunde,
Wie größer keine jemals euch umschließt —
Und glänzen wird noch hell von ihr die Kunde,
Wenn manche große That schon Nacht umfließt.
Manch' Herz wird in der Zeiten Vordergrunde
In Flammen steh'n, wenn es die Kunde liest,
Und Geister glüh'n, wenn in der Weltgeschichte,
Wenn sie verklärt ertönet im Gedichte!"

Er schweigt. Um's Antlitz helle Schimmer wehen,
Aus seinen Augen blitzt ein heller Strahl.
Wie er um den Propheten war zu sehen,
Da er zurück vom Sinai schritt in's Thal.
Und wunderbar ist Allen rings geschehen,
Ergriffen knieet der Matrosen Zahl,
Und fern sind bunte Menschen rings zu schauen,
Die, ängstlich blickend, nicht hervor sich trauen.

Es weht ein Balſamhauch, die Nebel heben,
Von ihm getragen, in die Luft ſich leicht.
Und es enthüllt ein üppig reiches Leben
Sich mehr und mehr, ſo wie er langſam weicht;
Der Menſchheit Genius iſt es im Entſchweben,
Deß Silberſchwinge noch den Hügel ſtreicht,
Der bei der ſtolzen, kühn erfüllten Scene
Zum Urwald ſcheidend flieht mit — einer Thräne.

Der Tod.

Ein ſchneegelockter Greis mit glüh'nden Wangen
Liegt zu Valladolid im Siechenbette,
Sein Geiſt, von bunten Phantaſien umzogen,
Liegt ſchwer gefeſſelt an der Krankheit Kette.
Der mit dem Sturme ſonſt zum Kampf gegangen,
Wenn der die Seeſchlacht kämpfte mit den Wogen,
Sie trieb zum Himmelsbogen,
Wie liegt er da mit ſchmerzlicher Geberde.
Ein ſterbender Vulkan, die letzten Flammen,
Die ſchlagen über ſeinem Haupt zuſammen,
Und ausgebrannt gleicht er der andern Erde.
Wohin entfloh der Geiſt, des Willens Größe,
Ein traurig Menſchenbild in ſeiner Blöße!

Iſt dies der ſturmgewohnte Almirante,
Der das Geheimniß unſ'res Stern's entſiegelt?
Colombo, der den Erdenkreis erweitert,
Und als ihr Bild im Haupt ſich ihm geſpiegelt,
Zu neuen Ländern kühn die Segel ſpannte?
Doch ſeh' ich nichts, was ihm den Tod erheitert,

Wie wär' er so gescheitert
Im Port der Schmach? Da ist kein Glanz zu sehen,
Was Nothdurft braucht, ist spärlich ihm gegeben,
Verklärt hat er ein Volk, ein Königsleben,
Und ist ihm das zu Dank, zu Ruhm geschehen?
Ihn aber trifft der Größe schwere Klage,
Er hat die Welt erleuchtet, und ich frage.

Geht hin, erhebt euch königlich vom Staube,
Wagt den Prometheusdiebstahl an der Sonne,
Wähnt Götter euch, fürwahr ihr seid auch Götter
In welterzeugender Gedankenwonne!
Geht hin, dem Geier Hohn seid ihr zum Raube,
Verklagt schwer vor dem Richterstuhl der Spötter,
Und eures Kranzes Blätter,
Zu Dornen werden sie, statt euch zu laben.
Verlangt im Leben nur nach einer Krone,
Es wird euch eine werden; doch zum Hohne,
Wie sie dem Heiland einst gegeben haben!
Beginnt nur Großes, Herrliches auf Erden,
Gekreuzigt und mit Schmach verhöhnt zu werden!

Rings ist es Nacht, es dehnen sich die Stunden,
Zum Scheiden nur gemahnt durch Glockenstimmen,
Die einsam an das Ohr der Schläfer schlagen,
Und schwingend in die Einsamkeit verschwimmen.
Colombo liegt von Fiebertraum gebunden:
Zur Decke sieht er ein Gebilde ragen,
Ein Bild aus frühern Tagen,
Da er auf Porto Santo lag im Traume.
Wie damals ist es herrlich nicht zu schauen,
Da ihn das Meer umwogt im Morgengrauen,
Und Sterne über ihm im Himmelsraume;
Da ihm geblüht noch der Gesundheit Blume,
Und durstig war sein Geist nach Thatenruhme.

Jetzt ragt es kalt und grauenhaft enthüllet,
Ein grinsendes Phantom, vor seinen Blicken,
Zur Decke ragt es auf und will sie heben,
Die Arme in die Wolkennacht zu schicken,
So ist der weite Saal davon erfüllet.
Es fliegt sein Puls, des Herzens Schläge beben,
In ihm ringt Tod und Leben.
Ihm ist, als sei'n die Wände hohle Spiegel,
Die riesig ihm zurück die Seele strahlen,
Er spannt das Ohr und hört zu seinen Qualen,
Fast drückt ihm Wahnsinn auf das heiße Siegel.
Sind's Worte, aus der eig'nen Brust entsprungen?
Spricht's die Erscheinung grell mit tausend Zungen?

„Bist du allein, wo, sprich! wo sind sie Alle,
Die, als dir noch gelacht des Glückes Sonne,
Sich zugedrängt in ihre Atmosphäre?
Durch sie zu glänzen war schon ihnen Wonne!
Beraubt steigst du hinab zur Todtenhalle
Und ernte'st nicht des Ruhmes gold'ne Aehre,
Dich trifft des Undanks Schwere!
Weil sie sich tief gebeugt vor dir zur Erde,
Als hell dein Geist die alte Nacht durchflammte,
Da du, geschmückt mit königlichem Amte,
Auf den Gewässern schwebend riefst: Es werde!
Und Neid und Hohn hast du herauf beschworen,
Weil Größe dich zum Liebling auserkoren.

Denkst du in Barcellona noch der Stunde?
Es drängt das Volk in buntbewegten Massen,
Musik ertönt, die hellen Glocken schlagen,
Auf Giebeln füllt es sich, auf den Terrassen,
Colombo klingt es rings aus jedem Munde.
Ein Triumphator aus den Römertagen,

Von stolzem Roß getragen,
Ziehst du herein, voran die Siegeszeichen:
Die bunten Wilden aus den fremden Zonen,
Auf Purpursammte goldgefügte Kronen,
Gewürze, Pflanzen aus den neuen Reichen.
So zieht's zum Schloß, zum weitgedehnten Saale,
Der offen steht mit glänzendem Portale.

Der König harrt, die Königin zu Throne,
Vom Adel ihres Reich's mit Prunk umgeben;
Du nahst, sie wehren dir in's Knie zu fallen,
Indem sie neigend sich vom Thron erheben.
Bedeckten Haupt's, der Nächste ihrer Krone,
Stehst du bewundert und bestaunt von Allen,
Die zu dem Saale wallen.
Es hängt ein jeder Blick an deinem Munde,
Und durstig in des Ohres Muschelpforte
Nimmt Jeder auf die Perle deiner Worte,
Von deiner Fahrt die wundervolle Kunde.
Jetzt sind sie bang, jetzt froh, wie Kinder lauschen,
Wenn Märchen wunderbar zur Harfe rauschen.

Du schweigst — und von der Kunde tief durchdrungen,
Fällt Isabella auf die Kniee nieder,
Dem Beispiel folgt die Menge in dem Saale,
Ein feierlich Te Deum hallt es wider,
Von der Musik im Saale angeklungen.
Du selbst, umleuchtet von des Ruhmes Strahle,
Beugst dich zum zweitenmale.
Und so umsäuselt von der Andacht Wehen,
Du stand'st, ein Heros, da in jener Stunde,
In deren weit erschloss'nem Hintergrunde
Die neue Welt voll Schimmer war zu sehen.
In dir, in dir zum hellen Brennpunkt scheinen
Die Strahlen jedes Aug's sich zu vereinen!

Ein ander Bild zeigt sich nach wenig Jahren:
Die edlen Glieder sind gelegt in Ketten,
Verbrechern gleich führt man dich zu Gerichte,
Wirst du dich vor der Bosheit Schlingen retten?
Tief schmerzt die Fürstin, daß du Schmach erfahren,
Ein milder Strahl von ihrem Angesichte
Macht jeden Schmerz zunichte.
Und wieder bist du kühn hinausgesteuert,
Hast Krankheit, Sturm und Weh gering geachtet;
Doch Schiffe kamen nicht mit Gold befrachtet,
Das nur die Welt, nichts Edleres durchfeuert.
Du bringst nicht Schätze mit und gold'ne Gaben,
Was bist du nütz, was willst du Träumer haben?

Was du gefühlt in jener großen Stunde,
Nimm als den Lohn auch hin von deinen Thaten.
Bist doch so alt, und in der Kunst zu leben,
Bist du so jünglingsmäßig schlecht berathen.
Der König beugte sich, da mit der Kunde
Du rückgekehrt warst, mit erfülltem Streben
Von Hoheitsglanz umgeben!
Dünkt dir's nicht Lohn genug, daß er geruhte
Mit königlicher Huld es anzunehmen,
Was du gebracht an gold'nen Diademen,
Was du mit Geist erkämpft, mit kühnem Muthe?
Ein Königslächeln, scheint's dir zu geringe,
Nicht hoher Lohn für deine niedern Dinge?

Die Fürstin ist entfloh'n in bess're Welten,
Die mit der Milde, mit des Friedens Fahne
Ein Schutzgeist schwebte ob den neuen Ländern.
Vergeudest du dein Ende noch im Wahne,
Der König werde dir die That vergelten?
Der sie nur liebt, weil sie mit gold'nen Pfändern
Ihn diente zu umbändern.

Du bietest deinen Rath? Hirnloses Träumen!
Zur Milde wohl? Sie aber brauchen Waffen.
Du willst ein blühend Paradies erschaffen —
Sieh' hin, wie roth von Blut die Ströme schäumen,
Das Meer wälzt blutig sich an blut'gen Borden,
Als wär das Blut hier Element geworden!

Krank kehrt das Volk zurück von jener Erde,
Verfahlt und hohl und gelb sind ihre Wangen,
Höhnender Widerglanz von dem Metalle,
Nach dem die Herzen glühend heiß verlangen.
Wie Hunde hetzen sie die Menschenheerde,
Geschändet ist das Weib, bestimmt zum Falle
Sind Greis und Kinder, Alle!
Wär' es in seiner ew'gen Nacht geblieben,
Wie war es selig in den Finsternissen!
Du hast's erleuchtet und heraus gerissen,
Daß sie es, wie sich Fluth und Flammen, lieben.
Gebrandmarkt mit erschlag'ner Menschen Fluche,
Legst du zum Schlafe dich im Leichentuche!

Was will sich stolz der kühne Mensch erheben?
Und die nur fügsam sind in Götterhänden,
Will er die widerspenst'gen Kräfte lenken?
Er kann sie fassen wohl, kann sie versenden,
Doch sag' er nicht: bis dahin! müßt ihr streben;
Entlassen folgen sie nicht seinem Denken,
Sich da, sich dort zu senken.
Ein Magus ist der Mensch, um den die Schranke,
Die dunkle, ewige Natur gezogen,
Und draußen wogt sie mit allmächt'gem Wogen;
Tritt in das Reich der Thaten der Gedanke,
Lockt's aus dem Haupte ihn, er ist verloren,
Und sei er göttlich auch in ihm geboren!

So wurde der Gedanke dir zum Fluche,
Der eine Welt aus ihrer Nacht gerufen,
Der dir gezeigt des Ruhmes Tempel offen,
Unsterbliche an des Altares Stufen,
Ausruhend von dem Himmelfahrtversuche.
Dich hat der Götter dunkler Zorn getroffen,
Vernichtet all' dein Hoffen!
Durchbrochen hast du kühn die dunklen Schranken,
Dann riß es dich magnetisch in die Wellen,
Die treulos, wie das Meer, den Lebenshellen
Hinaus in's Weite zieh'n mit ihrem Schwanken,
Dann schleudern sie aus ihrem klaren Reiche
Verächtlich an den Strand zurück — die Leiche.

Von kühner Forschung war dein Geist durchlodert,
Und als dein König dir das Gold verweigert,
Sofort kein Schiff zu neuer Fahrt bemastet,
Hast Menschen du, wie schlechtes Gut versteigert
Und den Gewinn für Sklaven dann gefodert.
Du hast das Recht der Menschheit angetastet,
Von ihrem Fluch belastet,
Fährst du nun unbeweint zur Grube nieder.
Vergeh' denn! Alles Wähnen ist vergebens,
Hervorzugeh'n rein aus dem Kampf des Lebens,
Wo wilde Leidenschaft, die blut'ge Hyder,
Die tausendfach bekämpft sich kühn erhebet,
Getödtet, tausendfach sich neu belebet!"

Colombo harrt, ob sich das Sein verliere —
Es bohrt wie Schwerter in der Seele Wunde.
Er athmet kaum und sehnt sich nach dem Ende,
Nur schmerzlich dringt das Wort aus seinem Munde:
„Nimm denn Natur, argvolle Dejanire!
Nimm sie zurück die Gabe deiner Hände,

Die tückevolle Spende
Der Phantasie, aus Licht und Glanz gewoben.
In Gift getränkt sind ihre zarten Fäden,
Und wem sie wurde, sie vernichtet Jeden!
Auf einer Lebenshöhe steht er droben,
Die Götter öffnen ihm die Wolkenhallen,
Indeß verzehrend Flammen ihn umwallen."

Er stöhnt es nur und glaubt schon zu vergehen,
Doch soll ihm nicht so schmerzlich sein das Ende,
Er soll nicht scheiden also tief vernichtet.
Es dehnen sich hinaus des Saales Wände,
In's Unbegrenzte kann sein Auge sehen —
Was auf ihm lag, wie Felsen aufgeschichtet,
Hebt sich empor, gelichtet
Liegt es vor ihm in Strahlenüberflusse —
Mild aufgelöst hört er die Worte gleiten,
Die schwellend sich wie Glockenklang verbreiten.
Wie Moses starb, berührt von Gottes Kusse,
Soll scheiden er vom dunklen Erdenraume,
Vom Blick der neuen Welt geküßt — im Traume.

„Du wähntest zu begrüßen Asiens Porte,
Das höchste Ziel erschien es deinem Blicke,
Werth dich zu schmücken mit des Ruhmes Kränzen.
Zu größ'rer That erkoren vom Geschicke,
Riss't unbewußt du auf die gold'ne Pforte
Von einem Erdtheil, den du ohne Grenzen
In's Ferne siehst erglänzen,
Und größer, denn all' die bekannte Erde.
Das Wolkenschiff zerschellt an Felsenspitzen,
Und Berge, die mit eis'gen Kronen blitzen,
In ihrer tiefsten Brust sind Flammenherde,
Der Gürtel, den sie um die Lenden spannten,
Die Urwaldnacht mit ihren Baumgiganten.

Wahnſinnig ein vom Lebensſturm gejagter,
Stürzt ſich der Strom in einer Tiefe Grauen.
Des Oceanes Fluth erglänzt kryſtallen,
Sie läßt bis auf den tiefſten Grund dich ſchauen,
Ein Perlen und Korallenglanz durchtagter;
Und glänzender in tiefer blauen Hallen
Siehſt du die Sterne wallen.
Hier lohnt Natur mit hundertfachem Segen,
Ein ew'ger Frühling ſcheint herabgeſunken,
Es heben Städte ſich mit ſtolzem Prunken,
Und Dome ragen in die Luft verwegen.
Und reich belad'ne Schiffe ruh'n in Porten,
Die Kunſt zieht ein durch ewig grüne Pforten.

Wohl trägt die Zeit in ihrem dunklen Schooße
Furchtbarer Kämpfe blutige Geſchichte,
Die nur die Seele lieſt mit tiefem Grauen,
Fern halt' ich es von deinem Angeſichte,
Ankämpfend nur entfaltet ſich das Große!
Und glänzender vor allen Erdenauen
Iſt einſt dies Land zu ſchauen.
Und große Geiſter werden einſt hier walten,
Und herrſchen wird das Recht, es herrſcht der Weiſe,
Das Menſchenrecht wird ſteigen hoch im Preiſe!
Der Ruhm, den ſie dir neidend vorenthalten,
Er wird in ſpäter Zeit dir leuchtend werden:
Columbia preiſt ewig dich auf Erden."

Als der Erſcheinung Stimme nicht mehr tönte,
Scheint ſie in leichtem Dufte ganz zerfloſſen,
Wie Wolken bei des Tages Nah'n zerrinnen.
Ein lichtes Weſen, purpurübergoſſen,
Das ſich das Haupt mit einer Sonne krönte,
Er ſieht in weitem Dom mit blauen Zinnen
Jetzt leicht Geſtalt gewinnen.

Ein Freiheitshymnus ſchlägt an alle Wände,
Es ragt das Kreuz, umwogt von tauſend Chören.
Er ruft im Schauen ſelig und im Hören:
„Herr, meinen Geiſt leg' ich in deine Hände!“
Und da er freudig ſchied mit dem Gebete,
Schien in den Saal herein die Morgenröthe.

Ein Glöcklein tönt mit hellem, ſcharfem Schalle,
Und zu Valladolid von Mund zu Munde
Erklingt's: Colon ging ein zum ew'gen Frieden.
Und da zu Spaniens König kam die Kunde,
Setzt er ihn ein in ſeine Würden alle,
Daß ſchnell, was er beim Lebenden vermieden,
Dem Todten ſei beſchieden!
Wähnt er die Königsehre ſo zu retten?
Mehr klagt ihn an, was er, Colon zu ſchätzen,
In ſeines Leichenſteins Metall ließ ätzen,
Mehr klagt's ihn an, als einſt des Todten Ketten:
„Für Aragoniens und Caſtiliens Kronen
Entdeckt' Colon des neuen Welttheils Zonen.“

Was aber ſoll der Todte mit dem Ruhme,
Und die Bewunderung der Nachwelt tödtet
Die Qualen nicht des kampferfüllten Lebens!
Es will, ſo lange ſich die Wange röthet,
Und freudig blüht des Daſeins friſche Blume,
Es will der Menſch den Lohn auch ſeines Strebens;
Und daß er nicht vergebens
Gedacht, gekämpft auf ſeiner Lebensſtraße,
Will einen Strahl der Mitwelt er auch immer,
Der, wie durch Wolken oft ein flücht'ger Schimmer,
Den Sonnenball ihn leuchtend ahnen laſſe,
Daß er ihn ſtärke und ihn muthig mache,
Er kämpfe nicht für die verlorne Sache!

Doch jedem Kämpfer ſoll die Feier ſagen:
Es geht im Daſein keine That verloren,
Wenn edle Geiſter ſie in's Leben riefen,
Wenn ſie die Selbſtſucht eitel nicht geboren.
Wie Götterbilder, die im Schutte lagen
Durch ein Jahrtauſend in Pompejis Tiefen,
Wo ſie vergeſſen ſchliefen,
Wird großer Thaten Rieſengeiſt erſtehen
Und wird verwandter Geiſter ſich bemeiſtern,
In Flammen ſetzen und mit Gluth begeiſtern,
Ein Sturmwind Gottes durch die Nachwelt wehen,
Und klingend zieh'n, ein ſchöpferiſches Werde!
Colombo's Denkmal iſt und bleibt die — Erde.

Don Juan de Austria.

Kinderspiele.

Ein Rudel Kinder spielt und treibt mit Lärmen
Im Thale sich am Rand der kühlen Fluth;
Die munt're Jugend und die Wellen schwärmen,
Wie Vögel lustig in der Abendgluth.
Ach Jugend, Vogel und die Welle härmen
Sich wenig in der Welt und haben's gut,
Bis Schmerzen, Jäger und die Stürme kommen,
Dann ist es mit den Freuden aus, ihr Frommen!

So spielt nur zu, denn spielen seh' ich gerne;
Des Ernsten hat das Leben nur zu viel!
Ihr wollt den Ernst und den aus tiefstem Kerne,
Und denkt: was läd't uns der zu Kinderspiel?
So folget nur, ich führ' euch in die Ferne,
In's Leben, und das Menschenherz ist Ziel.
Laßt zu euch kommen nur die kleinen Lieben,
Bald hätte euer Griesgram sie vertrieben.

Dort an des Berges grünem Hang hinunter
Die Knaben und ein Mädchen luſtig zieh'n.
Den Einen ſeht, den blonden Jungen d'runter,
Aus all' den ſchwarz Gelockten kennt ihr ihn.
Wie iſt er ſchön, die Augen blau und munter,
Welch' ſchlankes Gliederſpiel iſt ihm verlieh'n.
Ein ſtattlich Wild in dieſen wald'gen Auen,
Der Jäger Schickſal wird es bald erſchauen.

Die Knaben ſtellen ſich um ihn und fragen:
„Was ſpielen wir, Juan?“ — „„Turnier, Turnier!““
„Du willſt nur raufen ſtets, dich immer ſchlagen,
Uns freut es heute nicht, wir wollen hier
Aus Moos uns den Altar zuſammen tragen,
Die Heil'genrolle wird, Maria, dir.
Wir putzen Locken dir und Kleid mit Kränzen,
Als Muttergottes ſollſt du oben glänzen.

Juan lieſt Meſſe, die ſind Miniſtranten,
Die Andern ſingen“ — „„Ei da ſpielt allein!““
Juan ruft's trotzig. „Seht einmal den Fanten!
Sein Wille ſoll uns ſtets Commando ſein.
Dich ſtecken doch die Eltern und Verwandten,
Wie du dich ſträubſt, in eine Kutt' hinein.
Ei laßt ihn nur!“ ſo ſpotten ſie und zanken
„Den Don Juan mit prinzlichen Gedanken.“

Juan verſtummt, ſein Antlitz glüht im Zorne
Und eine Thräne netzt ſein Angeſicht,
Die erſte bitt're aus dem tiefen Borne,
Der unerſchöpflich aus der Seele bricht.
Von Thatenruhm und Schwert und gold'nem Sporne,
Von Macht und Schlacht nur ſeine Zunge ſpricht;
Er träumt es Nachts und ſinnt darauf am Tage,
Er faßt es nicht, daß er die Kutt' einſt trage.

Ist's auch der Eltern gläubiges Verlangen,
Ihm dünkt ein Leben ohne That nur Schmerz.
Und hört von Carol er, da glüh'n die Wangen
Und seine Seele, wie geschmolz'nes Erz.
Der große Kaiser ist im Ruhmesprangen
Ein Alexander, Cäsar für sein Herz;
Von diesen und von Carolus die Kunde,
Sie trinkt er durstig von des Lehrers Munde.

Wie lauscht er oft in grünen Waldeshallen,
Wenn ihm der Eremit erzählt, er sagt.
Von Schlachten ihm, wie muth'ge Helden fallen,
Von Tunis, von der kühnen Räuberjagd,
Und wie in Deutschland Kampftrompeten schallen,
Und wie der Mönch in Worms zu reden wagt.
Dem Knaben ist's, als müßt' er in das Leben,
Hinaus, hinaus, und Kränze wird es geben.

Vom Kaiser aber kann er Eins nicht fassen,
Wie er, des Ruhmes müde, sich entschloß,
Den Söhnen all' sein weites Reich zu lassen,
Zufrieden mit der Zelle dunklem Schooß. —
Die Dämm'rung senkt in's Thal die Schattenmassen,
Des Abends Röthe weilt auf Gipfeln blos,
Und von des Eremiten Waldkapelle
Ertönt Ave Maria glockenhelle.

Juan entblößt sein Haupt und kniet im Moose,
Des Knaben Herz belebt ein frommer Geist,
Wie es auch keck im Jugendmuthe tose
Und aus dem stillen Thal zur Welt ihn reißt.
Auf seinen Wangen blüht des Muthes Rose,
Indeß sein Mund den Herrn der Schöpfung preist.
In seiner Andacht Sinnen ihn zu stören,
Läßt rufend sich der Schwarm der Knaben hören:

„Juan!“ Er ſpringt entgegen den Genoſſen,
Den Spott vergaß er lang. „Komm, ſpielen wir!
Das Spielen ohne dich geht nur verdroſſen,
Und auch Maria ſpielt nur gern mit dir.“
Das Mädchen ſteht von Purpur übergoſſen,
Erröthend blickt der junge Held nach ihr:
Zwei Herzensknoſpen, die auf einmal ſprangen,
Ein Morgen, in zwei Seelen aufgegangen.

„Zum Spiel, zum Spiel!“ So drängen die Geſellen.
Juan ſinnt nach: „„Des Kaiſer Carol Zug
Nach Tunis ſpielen wir. Ihr müßt euch ſtellen
An jenem Buſch, wir Andern ſind genug
Zum Sieg und kommen auf des Fluſſes Wellen
Im kleinen Kahn entgegen euch im Flug.
Und dich, Marie, entreiß' ich den Corſaren!““
So ordnet er und theilt die Kriegerſchaaren. —

Indeß die Kinder hier beim Abendſtrahle
Den Kaiſer ſpielen mit Geſchrei und Luſt,
Spielt in der ſchwarz behang'nen Kathedrale
Der große Kaiſer Leiche zu Sanct Juſt.
Er ruht im Sarg, im Mönchskleid ſtatt im Stahle,
Das Bild des Heilands drückt er an die Bruſt,
In's bleiche Antlitz hängen grau die Haare,
Und grell beleuchten Fackeln rings die Bahre.

Ihr mattes Licht erfüllt der Kirche Bogen,
Der Säulen Schatten fallen ſchwarz hinein;
Hinbrauſt der Orgelhall in dumpfen Wogen,
Poſaunenſturm ertönt in Pauſen d'rein.
Vom Chore Mönchsgeſänge, bang gezogen,
Der bleiche Mönch im Sarge fällt mit ein;
Ja, ſinge nur und ſpiel' lebend'ge Leiche,
Der Kaiſer ging ſchon längſt zum Todtenreiche.

Er winkt. Erheben plötzlich sich die Streiter
Für eine Welt? Erschallt ein Sieggesang?
Wo rüsten Flotten sich? Erheben Reiter
Zu Roßgewieher Schwert und Schilderklang?
Es schweigt der Chor, die Orgel tönt nicht weiter,
Es nahen Mönche durch den Säulengang,
Sie heben stumm den Sarg von seiner Stelle
Und tragen dumpfen Ganges ihn zur Zelle.

Dies jetzt dein ganzes Reich? Polarisch hingen
An deinem Scepter Welten. Deines Blick's
Ein Wink genügte, Heere zu bezwingen,
Ein Meister schienst du allen Weltgeschick's.
Nicht einer hier von deinen Kronenringen?
Ein Todtenkopf nur und ein Crucifix —
Und an den Wänden ringsherum bewegen
Einförmig Zeiger sich mit Pendelschlägen.

Sie lassen ihn auf's harte Lager nieder,
Wie finst're Schatten ziehen sie hinaus;
Der Kaiser bleibt allein und streckt die Glieder,
Die sterbensmüden, auf dem Lager aus.
Nur Einer kehret von den Mönchen wieder,
Der greise Prior ist's vom Ordenshaus:
„Mein Bruder, du hast mich zu dir beschieden!"
„„Ehrwürd'ger Vater, ja, zu meinem Frieden.

Die Schuld, ein Mahner, tritt vertröstet lange
Mit ungestümem Drang an's Lippenthor.
Das Herz ist matt und jagt zur bleichen Wange
Die Röthe bitt'rer Scham nicht mehr empor.
Ich zögerte so lang; dem Seelendrange
Jetzt folgend, leihe, Vater, mir dein Ohr,
Mir lebt ein Sohn"" — „zwei Söhne, gnadenhuldig."
„„Du sprichst von jenen. Höre mich geduldig:

Es war zu Regensburg in deutschen Landen,
Am Reichstag, wo der Völker Streit und Loos
Mit Sorgenfesseln mir den Geist umwanden,
Daß sich Melancholie um ihn ergoß.
Einst lag ich schlummerlos in ihren Banden,
Als ein Gesang zu meinem Ohre floß,
So schön, so klar, dazwischen Harfenrauschen,
Und ich entschlief in weltvergessend Lauschen.

Ich hielt für einen Traum, da ich erwachte,
Was also süß zu meiner Seele sprach;
Selbst durch des Tages Mühen klang es, sachte
Verhallend, noch in meinem Busen nach.
Und Abend ward's, des Trübsinns Dämon brachte
Die Einsamkeit zurück; da, durch's Gemach
Erscholl derselbe Klang, dasselbe Singen,
Wie sel'ge Geister sich durch Himmel schwingen.

Ich sprang empor von meiner Lagerstelle,
Es war kein Traum, ich öffnete den Saal;
Da kniete, engelschön, in Mondeshelle
Ein Mädchen, sanft der großen Augen Strahl,
Zum Nacken floß der Locken blonde Welle,
Gesang und Harfe stockten allzumal.
Erröthend sah sie auf, doch nicht beklommen.
„Bist du vom Himmel jetzt zur Erde kommen?"

„„Verzeiht, o Herr!"" Es klang wie Silberglocken,
So süß wie jetzo mir der Hora Klang.
Ich hob sie auf, sie folgte mir erschrocken,
Zu meinen Füßen mir in holder Unschuld sang
Barbara Blomberg mit den gold'nen Locken,
Daß mich ein sel'ger Zauber überdrang.
Der finst're Saul hat nun in trüben Stunden
Der Davidsharfe süßes Spiel empfunden.

Nun kam sie oft. Ehrwürd'ger Prior, saget,
Wie lohnte Saul des Knaben tröstend Lied?"
„„Er warf nach ihm, vom finstern Geist geplaget,
Die Lanze, die der Knabe kaum vermied.""
„O, wie an mir Erinnerung jetzt naget!
Für Trost und Liebe, die sie mir beschied,
Für Rosen an des Herrschers Dornenkranze
Ward meiner Sinne Gluth an ihr zur Lanze."

Ermattet schweigt er mit geschloss'nem Munde
Und drückt das Kreuz zur Brust. Der Prior spricht
Besänftigend ihm zu. „Es drängt die Stunde,
Verhänget, Vater! dort der Lampe Licht,
Mein Auge brennt. Habt Dank! Ihr wißt die Kunde
Des Schmerzlichsten, was mich erdrückt, noch nicht:
Ich ließ als Mutter sie, in Lieb verrathen;
Mich riß es fort im wilden Strom der Thaten.

Nie hört' ich mehr von ihr, sie war verschwunden,
Es hieß: in eines Klosters Schutz entfloh'n;
Fern von Valladolid nur wenig Stunden
In eines Dieners Obhut blieb der Sohn.
Nie sah ich ihn, nur aus Quiada's Kunden
Vernahm ich Freuden oft auf meinem Thron.
Juan! nie hielt ich dich an meinem Herzen,
Das jetzo zuckt in Lieb' und Reu' und Schmerzen.

Der Knabe sollte, meine Schuld zu büßen,
So dacht' ich oft, sich einem Kloster weih'n;
Doch anders ist sein Muth, der will begrüßen
Die weite Welt mit ihrer Lust und Pein.
Ehrwürd'ger Vater! zu des Königs Füßen
Bringt dies mein Wort, wenn ich im Todtenschrein:
Der Kaiser will, daß er ihn Bruder nenne
Und laut als Prinzen Austria's erkenne."

Der Kaiser schweigt. Mit frommgekreuzten Händen,
Gesenkten Angesichts der Prior steht.
Der Pendelschlag der Uhren an den Wänden
Einförmig tönend auf und nieder geht.
„O daß die Herrscher allesammt empfänden,
Was jetzt als kalte Wahrheit mich durchweht.
Sieh', Vater, sieh'! die Uhren kalt und düster
Mit ihrem Hohn und pickendem Geflüster.

Ich mühte ab mich manche Nacht und Tage,
Daß die Maschinen gingen gleichen Gang;
Beherrschen wollt' ich, daß mit einem Schlage,
Die Zeit sie kündeten mit einem Klang.
Sieh', würd'ger Vater hin, sieh' hin und sage,
Ob mit den Automaten mir's gelang.
O um die Könige, die Allmachttollen,
Die Herzen gleich zu schlagen zwingen wollen!

Mein Schwert, mein Schwert! herunter mit den Glocken,
Sie läuten Hohn herab mir von der Wand."
Er springt empor, wild flattern seine Locken,
Sein Auge flammt, wie sonst im Schlachtenbrand.
Die Trümmer fliegen ringsumher — erschrocken
Faßt ihn der Prior sänft'gend an der Hand.
Der kranke Kaiser sinkt auf's Lager wieder,
Es klirrt das Schwert an seiner Seite nieder.

Der Prior spricht mit inniger Bewegung:
„Mein Bruder! bist du so zum Tod bereit?"
„„Ach, würd'ger Vater! vor der Grabeslegung
Ergriff mich einmal noch des Lebens Streit,
Der stolzen Majestät allletzte Regung.
Jetzt über meinem Haupt steht still die Zeit.
Willst du das Kreuz mir in die Hände legen?
So, habe Dank und sprich mir vor den Segen.""

Der Prior betet an der Lagerstelle,
Der Kaiser betet Wort um Wort ihm nach,
Nun matter, nun nicht mehr — die Lampenhelle
Wirft sterbend raschen Schatten durch's Gemach;
Da tönt der Hora-Ruf herein zur Zelle,
Mehr keine Hora ruft den Todten wach.
Erschrocken hallt es durch des Klosters Frieden:
Der große Kaiser ist in Gott geschieden!

Sonnenaufgang.

Auf Villagarcia sitzt in weiter Stube
Quiada und sein Weib, bei ihr Juan.
„So ruht auch der in seiner kalten Grube,
Und ärmer ist die Welt um einen Mann!
Ja, trau're nur, mein theurer, blonder Bube,
Dir steht die Thräne um den Helden an.
Die Welt war reich, so lange der noch lebte,
Wie arm, wie schal, seit ihr sein Geist entschwebte!"

Er sucht im Aug' die Thräne zu bezwingen,
Zum Knaben blickt die Gattin schmerzbewegt,
Der trüb sein Haupt mit gold'nen Lockenringen
Der lieben Mutter in den Schooß gelegt.
„Du theures Kind! mir will das Herz zerspringen,
Du ahnst es nicht, wie dein Geschick sich regt."
Sie denkt's mit Gram, und ihre Lippen beben,
Heiß liebt sie ihn, als wär' er ihr gegeben.

So bleibt die Gruppe lang — verſchied'nes Sinnen
Bewegt die drei: er trauert um den Herrn,
Sie um des Knaben Schickſal und Beginnen,
Den aber trägt die Phantaſie ſchon fern;
Es ſtarb ſein Held, doch ſeine Träume ſpinnen
Ihm Hoheit vor, ihm glänzt des Ruhmes Stern.
Er rufet träumend aus, zu eig'nem Schrecken:
„Hinaus zum Sieg!“ bis ihn die Eltern wecken.

„Du träumſt, Juan! du mußt dich ſchlafen legen,
Es iſt ſchon ſpät. Dein Antlitz ſteht in Brand.
So geh', vergiß mir nicht den Abendſegen,
Mein Kind!“ Er küßt der Eltern Mund und Hand
Und geht. Ihm folgt mit innerem Bewegen
Der Mutter Auge bis zur Schwelle Rand:
„Da geht die arme Waiſe hin, verlaſſen,
Wir wollen wärmer nur ihn jetzt umfaſſen.“

„„Ja, Weib! und Kloſterzucht muß er gewöhnen,
Ich brächt' ihn lieber in die off'ne Schlacht;
Doch iſt des Kaiſers Wille ſo. Horch, tönen
Trompetenklänge fern nicht durch die Nacht?
Still! klingt es näher nicht? ja, Hufe dröhnen;
Es hält, des Schloſſes Thor wird aufgemacht.
„Was ſoll's ſo ſpät?“ Da öffnet ſich die Pforte,
Ein Ritter tritt herein und ſpricht die Worte:

„Iſt Don Quiada hier?“ „„Ihr nennt mich eben.““
„So nehmt von unſ'rem Herrn, dem König, dies.“
Er reicht ein Blatt, Quiada's Hände beben,
Da er's durchſchaut, er reicht's der Gattin: „Lies!“
Und ſieht ſie freudig an; ſie trifft's in's Leben,
Weil ihr das Blatt den liebſten Wunſch zerriß.
„Ihr brachtet frohe Botſchaft, Herr! gefalle
Euch Raſt und gaſtlich Mahl in unſ'rer Halle.“ —

Der Morgen iſt hellroſig aufgegangen,
Vom Lager ſpringt Juan und ſteigt zu Roß
Und reitet glühend Stirne ſich und Wangen,
Und mit dem Mittag kehrt er erſt zum Schloß.
Die Mutter grüßet ihn mit ſtillem Bangen,
Er aber tummelt noch, des Sturms Genoß,
Sein Pferd im Hof, dann ſitzt er ab und ſtreichelt
Die Mähnen ihm, es wiehert ſtolz geſchmeichelt.

„Mein theures Kind! ſeit früher Morgenſtunde
Harrt ſchon mit Ungeduld der Vater dein,
Für dich, mein Kind, mit einer wicht'gen Kunde."
„„Muß ich in's Kloſter? Nein, o Mutter, nein!""
„Du hörſt es bald aus ſeinem eig'nen Munde;
Sieh' dort, er winkt zum Garten uns hinein."
Und ſchweigend folgen ſie, am Eiſengitter
Erwartet beide ſtill der bied're Ritter.

„Juan! du hörteſt geſtern die Trompete,
Die ſpät zu Nacht vor'm Schloſſe noch erklang?"
„„So war es wirklich, bald nach dem Gebete,
Als kaum der erſte Schlummer mich bezwang.
Mir war, als ob ein Helmbuſch mich umwehte,
Ich ſaß zu Roß in wildem Schlachtendrang,
Ich ſchwang ein blankes Schwert, ach, Traum war Alles,
Bis auf das Schmettern des Trompetenſchalles!""

„Juan! er tönt in deine Knabenſpiele
Als ernſter, lauter Ruf. Vernimm mein Wort:
Nicht red' ich dir, wie ſonſt, von dem Aſyle
Der Kloſterzelle, von der Kirche Port;
Dich ruft der helle Klang zu and'rem Ziele,
In Träumen zog es hin dich fort und fort.
Du ſollſt hinaus, ſollſt helle Waffen tragen
Und mit dem Leben, mit der Welt es wagen!"

Quiada ſchweigt, der Knabe ſteht betroffen,
Und in das Antlitz ſchießt ihm roth das Blut.
„Erſchrickſt du, Knabe! wagſt es kaum zu hoffen,
Es hat dich überraſcht, nun faſſe Muth,
Und ſchau' in's Auge mir freudig und offen."
„„Wann muß ich fort aus eurer treuen Huth?""
„Bereite dich, Juan! bevor es morgen."
„„Was wird mit mir?"" „Nicht bleibt es lang verborgen."

Juan verſtummt, er wagt nicht mehr zu fragen.
„O Vater! Mutter!" bringt er endlich vor
Und weiter nichts. „Ich muß noch Eins dir ſagen,
Sei ſtark, Juan! und waff'ne Herz und Ohr:
Du weißt, wie wir dich warm im Herzen tragen,
Auch du blickſt liebevoll zu uns empor;
Die du als Mutter ehrſt, die ſchmerzverloren
Jetzt bitter weint, ſie hat dich nicht geboren.

Ich bin dein Vater nicht." Quiada ſchweiget,
Ihm ſtirbt das Wort; der Knabe faßt ihn nicht
Und ſtarrt ihn an, und Todesbläſſe zeiget
Das lockengoldumwallte Angeſicht.
Er wankt, Quiada's fromme Gattin neiget
Sich über ihn, ihr Aug' in Thränen bricht;
Der alte Krieger wendet ſich zum Gehen,
Nicht minder bang und weh iſt ihm geſchehen.

„Juan! ſo zitt're nicht." Mit Herzensbeben
Spricht ſie ihm zu: „O ſtiere nicht ſo kalt!
Du ſehnteſt immer dich nach Kampf und Leben,
Nun faßt zum erſtenmal dich's mit Gewalt.
Der Vater wird dir das Geleite geben,
Und deiner Mutter Liebe wird nicht alt.
Die Namen gieb' uns ſtets zu unſ'rer Labe,
Du bleibſt ja unſer Kind, mein ſüßer Knabe!"

„„O sage mir, wo meine Eltern weilen?
Wer sind sie? doch sie beide sind wohl todt,
Sonst möchten sie die Elternschaft nicht theilen,
Sie reichten mir, was eure Liebe bot.
Die Zähren, die vom Auge dir enteilen,
Sie sagen mir's. O seelenbitt're Noth!““
Ihm engt's die Brust, er kann nicht weiter sprechen,
Bis Thränen ihm hervor vom Auge brechen.

„„O sprich, wer waren sie? in welchem Lande?““
„Juan! nicht jetzt verlange den Bescheid.“
Sie zieht ihn mit bis zu des Gartens Rande,
Der Knabe folgt betäubt in tiefem Leid.
Was seine Seele füllt mit hellem Brande,
Es ist erreicht, nun kommt mit seinem Neid
Das Leben rasch mit Freuden und mit Qualen,
Läßt Herzensluft mit Herzblut ihn bezahlen. —

Noch ist es Nacht, im Ost nur blasse Helle,
Und an der Thür Juan's wird angepocht;
Er springt empor von seiner Lagerstelle,
Der Schlaf hat über ihn heut' nichts vermocht,
Gedanken drängten sich, wie Well' auf Welle,
In heißer Wallung hat sein Blut gekocht.
Betäubt noch öffnet er die Kammerpforte,
Ein Diener grüßt herein und spricht die Worte:

„Erlaubt, Juan! daß ich euch schnell bekleide,
Bald wird es Tag, schon harrt der Herr im Saal.“
Der Diener kleidet ihn in weiße Seide,
Mit Gold gestickt. Einschließend edlen Stahl
An gold'nem Gürtel hängt die sammt'ne Scheide,
Umglänzt von Perlen und Juwelenstrahl;
Der Purpurmantel schließt mit gold'nen Schlingen,
Und vom Barett sich weiße Federn schwingen.

Im Dunkeln sieht der Knabe nicht den Schimmer
Und läßt umkleiden sich mit all' der Pracht;
Nun eilt er fort, im weiten Bogenzimmer
Begrüßt Quiada ihn in Eisentracht.
So schön, so stolz sah er den Knaben nimmer,
Jüngling geworden scheint er über Nacht.
„Ich grüße dich, Juan! Nun schnell zu Rosse."
„„Und ohne Gruß der Mutter aus dem Schlosse?""

„Sie schläft." „„So will ich schweigend sie begrüßen.""
Er eilt in ihr Gemach und leise sinkt
Er auf die Kniee zu der Mutter Füßen —
Der Lampe Schimmer im Gemach verblinkt,
Und wie zum Segen neigt er sich, die süßen,
Gewohnten Züge seiner Mutter trinkt
Er einmal noch mit durstig warmer Seele,
Hebt leise sich und folget dem Befehle.

Quiada sitzt zu Roß, winkt ihm zum zweiten,
Das noch des Reiters harret, prachtgeschirrt.
Der Jüngling staunt: „Soll ich dies Prachtthier reiten?
Und dieses Kleid, dies Schwert, das mich umklirrt?
Was soll die Pracht, wohin willst du mich leiten?"
Er sieht beim Morgenschein sich jetzt verwirrt.
„Das Pferd ist dein, Juan! rasch in den Bügel."
Er schwingt sich auf und faßt die gold'nen Zügel.

Quiada spornt den Renner in die Flanken,
Ihm folgt Juan erstaunt und ohne Laut;
Des Abschieds Schmerz umdämmert die Gedanken,
Doch wenn er sich in seinem Glanz beschaut,
Will freud'ge Lust in ihm empor sich ranken,
Und was er kaum zu ahnen sich getraut,
Und seiner Phantasie traumhaftes Walten
Scheint sich zu schöner Wahrheit zu gestalten.

Ein Wald nimmt jetzt in seine grünen Hallen
Die Reiter auf und grüßt mit frischem Duft,
Mit tausend Stimmen und mit Widerschallen,
Das lustig wach den Waldesmorgen ruft.
Die Gräser glänzen rings von Thaukrystallen,
Ein leichter Nebel flattert durch die Luft,
Und durch die Bäume von des Waldes Rande
Glänzt es herein von purpurrothem Brande.

Jetzt reiten sie empor durch dunkle Bäume,
Und oben thut sich's auf mit einemmal,
Es schweift der Blick hinaus in weite Räume,
Auf ferne Berge, in ein tiefes Thal.
Quiada zieht an sich des Rosses Zäume.
„Hier halten wir. Siehst du im Morgenstrahl,
Noch schwach erhellt, sich jene Zinnen heben?
Valladolid mit seinem reichen Leben.

Der Berg, auf dem wir steh'n, heißt Toros. Dorten
Thut sich, dem sanften Hügel angelehnt,
Das Dornenkloster auf mit seinen Pforten
Für fromme Andacht, die nach Gott sich sehnt."
Der Blick Juan's folgt nur zerstreut den Worten,
Da klingt durch's Thal ein Hornton, lang gedehnt.
„Juan, nun guten Muth's, es naht die Stunde,
Es bringt der laute Klang dir Glück und Kunde."

Er steigt vom Roß und faßt des Jünglings Zügel:
„Geruht herab zu steigen nun vom Thier."
Juan schwingt rasch und roth sich aus dem Bügel:
„„Welch' Wort, und all' die Pracht und Fürstenzier!
So führe mich in's Kloster nur am Hügel.
Wozu der Mummenschanz? Mir dünkt es schier,
Du willst dich aller Liebe mir entkleiden,
Wozu noch Hohn mir durch die Brust zu schneiden?""

„Mich wird davor die heil'ge Jungfrau wahren!
Erlaubt mir, Don Juan! die Hand zum Kuß."
Der Jüngling weigert's. „Bald ſollt ihr erfahren,
Daß ich euch kniend alſo huld'gen muß."
Da naht ein bunter Zug von Jägerſchaaren,
Es ſchweigt der Klang, er hält am Bergesfuß.
Was iſt für Glanz von Gold und Stahl zu ſchauen,
Von Waffen, Purpur und von ſchönen Frauen!

„Das iſt des Königs Jagd, der hoch zu Pferde
Zu uns heran jetzt ſprengt; begrüßet ihn
Als unſern König, Don Juan!" Zur Erde
Sinkt auf ein Knie Herr Villagarcia hin.
Der König naht mit forſchender Geberde,
Sitzt ab und winkt dem Diener zu verzieh'n.
Juan entblößt das Haupt, ſich edel neigend,
Und fällt in's Knie, erhob'nen Blick's und ſchweigend.

Der König blickt mit prüfendem Genügen
Den edlen Jüngling an und er erkennt
Den großen Kaiſer in den ſchönen Zügen,
Im blauen Aug', das wie des Vaters brennt.
„Erhebe dich, den Geiſt zu kühnen Flügen,
Den man fortan Juan von Auſtria nennt,
Und nur vor Gott und ſeinen blut'gen Zeugen
Soll ſich ein Sohn des großen Carol beugen."

Juan erhebt ſich ſchweigend, zu empfangen
Den Bruderkuß von ſeines Helden Sohn.
Wie brennen lichterloh des Jünglings Wangen,
Ihm klingt wie Traum der Königsrede Ton
Jetzt wird es hell, vom Horizonte ſprangen,
Wie dienend, Strahlen auf, gewärtig ſchon
Der Sonne, die ſich nun herauf geſchwungen,
Noch halten ſich die Fürſten feſt umſchlungen.

Und dreifach Heil ertönt im Widerhalle,
Der Chor der Jäger in die Hörner stößt.
Da weht's vom Kloster her mit Glockenschalle,
Der König kniet, in Andacht aufgelöst,
Bei ihm Juan; dem Beispiel folgen Alle,
Sich fromm bekreuzend und das Haupt entblößt:
Die Fürsten oben hell im Sonnenscheine
Und unten tief die kniende Gemeine.

Die Glocke schweigt, vom grünen Teppich stehen
Die Fürsten auf, und ihnen folgt die Schaar,
Und auf zu Roß, wie da die Federn wehen,
Und Speergeblitz, gebäumtes Mähnenhaar.
Sie schaaren sich, und aller Augen sehen
Entgegen jetzt dem edlen Fürstenpaar,
Und Jubelruf und Hörnerklang und Brausen,
Ha, wie sie durch den Plan im Sturme sausen!

Der Jüngling sitzt so leicht auf seinem Braunen
Und Ritt und Haltung sehen froh die Herrn,
Die schönen Damen, kennerhaft, bestaunen
Sein helles Haar, der Augen blauen Stern;
Welch' süßes Spiel einst für verliebte Launen!
Quiada reitet im Gefolge fern,
Er lächelt still bei dem Triumph des Knaben,
Des Zöglings, reich an Geist und Körpergaben.

Der aber ist in Träumen ganz versunken,
Wie Schwingen trägt ihn fort des Rosses Flug.
Ich bin des Kaisers Sohn! ah, wie das trunken,
Ein Blitz dem Jüngling in die Seele schlug!
Und Hoheit, Sieg, Triumphesszüge prunken
An ihm vorbei in regem Geisteszug.
Des Abschieds Schmerz, die Spiele sind vergessen,
Auf thut die Welt sich feenhaft unermessen.

Aus Dörfern und aus Hütten in dem Thale
Tritt staunend der Bewohner bunte Schaar,
Der helle Zug in Purpur, Gold und Stahle
Stellt sich ein Wunder ihren Augen dar.
Ein blondes Mädchen zieht im Sonnenstrahle,
Jetzt hält auch sie, und fürchtend die Gefahr,
Eilt scheu sie schnell empor zu einem Hügel,
Jetzt braust's vorüber mit verhängtem Zügel.

Erschrocken sieht Marie Juan im Zuge,
Sie starrt ihn an, auch er erblickt sie jetzt,
Die Blicke treffen sich, ein Gruß im Fluge:
„Maria, lebe wohl!" und weiter setzt
Der wilde Zug. Wie einem Sinnentruge
Blickt nach ihr Auge, das sich leise netzt.
„Juan!" ruft sie, von tiefem Weh durchdrungen,
Und bricht in Thränen aus, von Schmerz bezwungen.

Stiergefecht.

Welch' ein Gewühl durchzieht die engen Straßen,
Das wogt und drängt und mündet in den Raum
Des großen Platzes rings aus allen Gassen;
Vor Farben seht ihr die Paläste kaum;
Mit bunten Decken und mit Blumenmassen
Sind sie behängt bis zu der Giebel Saum.
Auf Dächern, in den Fenstern, auf Balkonen
Scheint Spaniens ganzes Menschenheer zu wohnen.

Und auf dem Platz, umzäunt von Palliſaden,
Zeigt ſich ein zweiter für das Stiergefecht,
Zu dem der König ſein Madrid geladen;
Rings fügen ſie Tribünen noch zurecht,
Und auf dem Platz bewegt ſich mit Paraden
Zu Roß das junge, ad'lige Geſchlecht.
Das winkt den Damen, läßt die Roſſe bäumen,
Iſt glücklich, wenn auf ihm die Blicke ſäumen.

Du aber dort, auf deinem flinken Renner!
Blauäugig, blond gelockt und ſchön und ſchlank,
Wir ſah'n als Knaben dich: im Kreis der Männer
Blickſt du nach Damen jetzt anmuthig frank,
Und ſcheinſt doch theilnahmslos — ei feiner Kenner!
Um ſie zu heilen nur machſt du ſie krank.
Du biſt ein Prinz, ſie gehen in die Falle,
Ariſtokratiſch ſind die Weiber alle.

Doch luſt'ger treibt das Volk viel hundert Poſſen
Und harrt mit Ungeduld und lärmt und ſchreit,
Das hat ſich ſchaarenweiſe, unverdroſſen
Schon eingefunden ſeit der Morgenzeit
Und wettet, welcher Matador entſchloſſen,
Und welcher Stier zumeiſt zum Kampf bereit.
Indeß Geſchrei und Lärm die Lüfte füllen,
Ertönt von Zeit zu Zeit der Stiere Brüllen.

Und unaufhörlich in das Brüllen, Schreien
Vom nächſten Thurm das Seelenglöcklein klingt
Für Jene, die ſich heut' dem Kampfe weihen.
Der dumpfe Chor der frommen Mönche ſingt
Und betet laut: „St. Jago benedeien
Wirſt du, wer heute ſich zum Opfer bringt.
O Jungfrau! nimm ſie auf in deinem Schooße,
Die ſterben werden von der Hörner Stoße."

Da schallt der Ruf: „Der König kommt vom Schlosse!"
Mit Hofgesind viel gold'ne Wagen nah'n,
D'rauf folget, leer doch, die Respectcarosse,
Und langsam zieht der König dann heran,
Umgeben von der Garden reichem Trosse,
Von Pagen, degenlos, schwarz angethan;
Und unter Paukenschall und Jubelrufen
Besteigt der König der Tribüne Stufen.

Um ihn reiht sich der Hof im Festgeschmeide,
In Spaniens schön drapirter, dunkler Tracht:
Dort Alba's Angesicht, so weiß wie Kreide,
Von Haß gefurcht und der Gedanken Schlacht.
Farnese's Prinz in goldgesticktem Kleide;
Don Carlos, den kein Scherz je lächeln macht,
Und herrschend, in der zahmen Höflingsrotte,
Steht ernst der Dichter dort des Don Quixote.

Der König winkt — und in die Schranken reiten
Sechs Alguazils mit weißem Stab und Hut;
Und einer ruft hinaus nach allen Seiten:
„Wem in den Adern rollt castilisch Blut,
Wess' Stamm katholisch war zu allen Zeiten,
Wer mit dem Thier zu fechten fühlt den Muth,
Er reite vor zum Kampfe mit dem Stiere!"
D'rauf naht ein Zug hetzlust'ger Cavaliere

In reichem Staate, prächtig anzusehen.
Auf schlanken Pferden stolz drei schlanke Herr'n,
Sie kleidet schwarzer Sammt und Federn wehen
Weiß vom Barett aus der Agraffe Stern.
Nach ihren buntgestickten Schärpen spähen
Auf den Tribünen rings die Damen gern.
Leicht schwingt ein Jeder eine weiße Lanze
Und spornt das Roß zum Gange nicht, zum Tanze.

Und auf dem Platz, umzäunt von Palliſaden,
Zeigt ſich ein zweiter für das Stiergefecht,
Zu dem der König ſein Madrid geladen;
Rings fügen ſie Tribünen noch zurecht,
Und auf dem Platz bewegt ſich mit Paraden
Zu Roß das junge, ad'lige Geſchlecht.
Das winkt den Damen, läßt die Roſſe bäumen,
Iſt glücklich, wenn auf ihm die Blicke ſäumen.

Du aber dort, auf deinem flinken Renner!
Blauäugig, blond gelockt und ſchön und ſchlank,
Wir ſah'n als Knaben dich: im Kreis der Männer
Blickſt du nach Damen jetzt anmuthig frank,
Und ſcheinſt doch theilnahmslos — ei feiner Kenner!
Um ſie zu heilen nur machſt du ſie krank.
Du biſt ein Prinz, ſie gehen in die Falle,
Ariſtokratiſch ſind die Weiber alle.

Doch luſt'ger treibt das Volk viel hundert Poſſen
Und harrt mit Ungeduld und lärmt und ſchreit,
Das hat ſich ſchaarenweiſe, unverdroſſen
Schon eingefunden ſeit der Morgenzeit
Und wettet, welcher Matador entſchloſſen,
Und welcher Stier zumeiſt zum Kampf bereit.
Indeß Geſchrei und Lärm die Lüfte füllen,
Ertönt von Zeit zu Zeit der Stiere Brüllen.

Und unaufhörlich in das Brüllen, Schreien
Vom nächſten Thurm das Seelenglöcklein klingt
Für Jene, die ſich heut' dem Kampfe weihen.
Der dumpfe Chor der frommen Mönche ſingt
Und betet laut: „St. Jago benedeien
Wirſt du, wer heute ſich zum Opfer bringt.
O Jungfrau! nimm ſie auf in deinem Schooße,
Die ſterben werden von der Hörner Stoße."

Da schallt der Ruf: „Der König kommt vom Schlosse!"
Mit Hofgesind viel gold'ne Wagen nah'n,
D'rauf folget, leer doch, die Respectcarosse,
Und langsam zieht der König dann heran,
Umgeben von der Garden reichem Trosse,
Von Pagen, degenlos, schwarz angethan;
Und unter Paukenschall und Jubelrufen
Besteigt der König der Tribüne Stufen.

Um ihn reiht sich der Hof im Festgeschmeide,
In Spaniens schön drapirter, dunkler Tracht:
Dort Alba's Angesicht, so weiß wie Kreide,
Von Haß gefurcht und der Gedanken Schlacht.
Farnese's Prinz in goldgesticktem Kleide;
Don Carlos, den kein Scherz je lächeln macht,
Und herrschend, in der zahmen Höflingsrotte,
Steht ernst der Dichter dort des Don Quixote.

Der König winkt — und in die Schranken reiten
Sechs Alguazils mit weißem Stab und Hut;
Und einer ruft hinaus nach allen Seiten:
„Wem in den Adern rollt castilisch Blut,
Wess' Stamm katholisch war zu allen Zeiten,
Wer mit dem Thier zu fechten fühlt den Muth,
Er reite vor zum Kampfe mit dem Stiere!"
D'rauf naht ein Zug hetzlust'ger Cavaliere

In reichem Staate, prächtig anzusehen.
Auf schlanken Pferden stolz drei schlanke Herr'n,
Sie kleidet schwarzer Sammt und Federn wehen
Weiß vom Barett aus der Agraffe Stern.
Nach ihren buntgestickten Schärpen spähen
Auf den Tribünen rings die Damen gern.
Leicht schwingt ein Jeder eine weiße Lanze
Und spornt das Roß zum Gange nicht, zum Tanze.

Zwölf Pferde führt mit prächtigem Geschirre
Man jedem nach der Herr'n, stolz aufgezäumt;
Dann folgt ein buntes, lärmendes Gewirre,
So toll wie einen Maskenzug man träumt:
Halbnackte Wilde und mit Schwertgeklirre
Ein Zug von Räubern, Tänzern, bunt gesäumt,
Zigeuner, Gaukler, Juden, dann Grazioſen,
Die keck durch Winke mit den Damen koſen.

Bei Cimbelſchall und bei Trompetentone
Geht rings der Zug, die Alguazils voran;
Jetzt halten ſchweigend ſie vor dem Balkone
Des Königs mit geſenkten Häuptern an.
Der erſte ſpricht in klingender Canzone,
Fechtfreiheit heiſchend, zum Balkon hinan;
Der König wünſcht den Herren froh' Gelingen,
Und jubelnd jauchzt das Volk, Trompeten klingen.

Und aus den Schranken, die den Raum umgeben,
Entfernt ſich das Gefolge, und galant
Grüßt jeder von den Herr'n, vielleicht im Leben
Zum letztenmal, die Dame mit der Hand,
Die ſeine Seele liebt und die mit Beben
Des Kampfes harrt, dem Schauplatz zugewandt,
Und doch mit Stolz, die Seele liebestrunken,
Den Liebling ſieht auf muth'gem Roſſe prunken.

Jetzt nah'n zwei Alguazils dem Thron zu Pferde,
Den Schlüſſel zu empfangen für den Stall;
D'rauf öffnen ſie mit ängſtlicher Geberde,
Zum Spottgelächter für des Volkes Schwall,
Fort jagen ſie, als zitterte die Erde —
Und unter ſchmetterndem Trompetenſchall
Springt in den Kreis, das Volk mit Jubel füllend,
Der Stier in wilden Sätzen, laut aufbrüllend.

Die Ritter halten still, dem Stier entgegen
Zieh'n Kämpfer jetzt zu Fuß in bunter Tracht:
Viel Volk aus der Provinz, das ohne Degen
Den Stier mit spitzen Stangen rasen macht;
Mit Fähnlein werfen Haken sie verwegen
Ihm an den Hals, und seine Wuth erwacht,
Die Augen glüh'n, die weiten Nüstern rauchen,
Und brüllend scheint er Wuth und Gluth zu hauchen.

Er rast im Kreis herum in hohen Sätzen,
In weiten Sprüngen, wie ein tolles Roß.
Die Kämpfer flieh'n und nah'n und schrei'n und hetzen —
Jetzt bleibt er steh'n, als wählt er in dem Troß,
Brüllt dumpf, die ungeheuern Hörner wetzen
Am Boden sich, es scharrt der Thierkoloß,
Peitscht mit dem Schweife sich und wirft die Haken
Und bunten Fähnlein schüttelnd aus dem Nacken,

Blickt wild umher und plötzlich stürzt er, steigend,
Auf einen Reiter sich, der spornt das Pferd
Entgegen rasch, den blanken Spieß ihm zeigend;
Der Stier senkt das Gehörn, und Schrecken kehrt
In jede Brust, weithin die Menge schweigend —
Und rasend in des Pferdes Rippen fährt
Des Stieres Horn, es sinkt, die Knie brechen,
Und röchelnd fließt sein Blut in rothen Bächen.

Rasch lenken nun die Kämpfenden zu Fuße
Den Stier von dem gestürzten Reiter fern;
Der König winkt mit gnädigem Beschlusse
Den Ritter fort, der folgt dem Winke gern,
Er wanket weg, und wie zum letzten Gruße
Erhebt den Kopf das Pferd nach seinem Herrn,
Dumpf wiehert's noch, und traurig bricht's zusammen,
Des Blutes Strom löscht seiner Augen Flammen.

Des Ritters Sturz, der Chulos leichtes Necken
Ist Vorspiel nur der Kampfbelustigung.
Der König winkt: jetzt gilt's, den tollen Recken
Zu fällen mit dem Schwert; mit leichtem Sprung
Sitzt nun der Reiter ab vom edlen Schecken,
Der lang schon bäumte ungeduldig, jung.
Er geht allein und mit gezücktem Degen,
Am Arm das rothe Tuch, dem Stier entgegen.

Der läßt gleich ab von der Verfolger Meute,
Als merkt er, daß ihm nun das Unheil naht,
Und sammelt Kraft, die er bis jetzt zerstreute,
Und zögert noch entgegen wilder That!
Und festen Schrittes tritt der tollen Beute
Der kühne Matador nun in den Pfad;
Doch wurzelnd steht der Stier in starrem Grimme,
Es bebt sein Leib, er brüllt mit heis'rer Stimme.

Jetzt rückt heran der stolze Herr der Heerde,
Den rothen Mantel schwingt der Matador,
Des Stieres Augen glüh'n, er scharrt die Erde,
Wühlt mit dem Horn den Sand im Kreis hervor;
Es schweigt das Volk mit lauschender Geberde
Und athmet in Erwartung kaum empor.
Den Mantel rasch um seine Linke schlingend,
Steht fest der Matador, den Degen schwingend.

Und jetzt, ein losgeriss'ner Fels im Falle,
Stürzt wild der Stier auf seinen Gegner los,
Er senket das Genick, rings beben Alle,
Doch ruhig trifft und fest des Kämpfers Stoß —
Dumpfbrüllend sinkt bei lautem Jubelschalle,
Sein Blut verströmend, hin der Fleischkoloß.
Ein donnerndes Gejauchz erhebt die Menge,
Und Cimbeln tönen und Trompetenklänge.

Der Matador wiſcht in des Mantels Falten
Den blutbenetzten Degen ab und ſchwingt
Ihn grüßend zum Balkon, den Säulen halten,
Wo ſtumm der König ſitzt, vom Hof umringt;
Und unter tauſend blühenden Geſtalten
Winkt er der einen, die ſein Herz umſchlingt,
Dann geht er raſch hinaus mit ſtolzem Gange,
Des Volkes Jubel hallt ihm nach noch lange.

Auf einem Karr'n, beſpannt mit muth'gen Roſſen,
Wird im Galopp der Stier jetzt fortgebracht.
Des Stalles Thür wird wieder aufgeſchloſſen,
Es ſtürzt ein neuer Feind heraus mit Macht;
Der Kampf beginnt auf's Neu, und unverdroſſen
Hebt an vorerſt zu Fuß die kleine Schlacht,
Und raſend rennt er auf den dritten Reiter,
Der ſpornt das Roß entgegen kühn und heiter.

Und trifft ſo ſtark den Tollen mit der Stange,
Daß der von ſeinem Gegner weicht entſetzt,
Und vorwärts ſpornet er ſein Roß zum Gange.
„Gebt acht, der Prinz Juan iſt Kämpfer jetzt."
„Ha, bei Sanct Jago! dem iſt niemals bange."
„Seht, ſeht! ſchon iſt ſein Pferd von Schaum benetzt."
„Wie ſchön er iſt!" So ſpricht es rings im Kreiſe,
Die Männer laut, die Damen denken's leiſe.

Er ſpringt vom Pferd, und mit gezücktem Degen,
Den rothen Mantel in der linken Hand,
Geht er dem Stiere g'rad und kühn entgegen,
Der ſtürzt, wie auf der Sonne rothen Brand
Die Wetterwolke, auf das Tuch verwegen
Und ſtreift in blinder Wuth nur ſeinen Rand.
Juan bleibt ſteh'n mit Anmuth und gelaſſen,
Und ſucht in neuem Kampf den Stier zu faſſen.

„„Vom Kampfe mit dem Stier?““ fragt Carlos ſpitzig.
Juan faßt den Pokal und leert ihn friſch.
„Ei ſeht, mein Neffe Carlos wird gar witzig!“
Er dehnt bequem die Arme auf dem Tiſch:
„Bringt Eis! der Wein iſt wie die Hölle hitzig,
Er giebt mit meinem Blut ein toll Gemiſch.“
„„Seid froh, Juan! das kommt ihm wohl zugute,
Dann wird es ebenbürtig ſpan'ſchem Blute.““

„Gebt acht, Infant! daß nicht die deutſche Quelle
Vom Herzen in die Fauſt, in's Schwert mir ſchießt!“
Aufſpringt er; unbeweglich auf der Stelle
Bleibt Carlos, und ein kaltes Lächeln fließt
Ihm um den Mund, das in die heiße Welle
Des rothen Zorns das Eis des Hohnes gießt.
Raſch nimmt Farneſe's Fürſtenſohn die Rede:
„Halt, Herr'n! ſonſt wird der Scherz zur blut'gen Fehde.“

Juan ruft heiß und ſtark: „„Du kennſt nicht dieſen!
Farneſe laß, ſein Scherz iſt giftdurchglüht.
Weil ſie den neid'ſchen Freier abgewieſen,
D'rum kocht im Zorn ſein tapferes Gemüth.““
„Du wagſt zu denken, was du kannſt erkieſen,
Mach wallen je mein königlich Geblüt?
Tollköpf'ger Baſtard!“ Mit erdrücktem Tone
Sagt Carlos dies dem großen Kaiſerſohne.

Der ſteht erſtarrt und regungslos die Glieder,
Sein Auge ſtiert, die Wangen werden bleich,
Die Arme hängen ſchlaff vom Leibe nieder,
Vernichtet iſt ſein Herz vom Wetterſtreich;
Nach langer Pauſe kehrt das Leben wieder,
Es zuckt im Aug', bebt um die Lippen weich,
In Thränen löſt ſich ſein gepreßter Oden,
„O, arme Mutter!“ ruft's und ſtürzt zu Boden.

Und auf die Scene lagert sich ein Schweigen,
Drei Herzen schlagen nicht minutenlang!
Nur hörbar die krystall'nen Wogen steigen,
Die mondbeglänzt der Quell im Garten schwang.
Farnese will sich zum Gestürzten neigen,
Der das Bewußtsein plötzlich sich errang,
Er springt empor, im Antlitz rothe Flammen:
„Du höhnst mich, Bastard? Mich soll Gott verdammen,

Ist nicht mein Vater besser, als der deine.
Heraus, mein echter Prinz, mit deinem Stahl!"
Sein Auge flammt in hellem Wetterscheine,
Sein blankes Schwert im bleichen Mondenstrahl.
Don Carlos zieht wie wüthend jetzt das seine.
Ein Stier, der lange kalt, mit einemmal
Fühlt auf dem Haupte die Rakete brennen,
Jetzt wird er rasend auf den Gegner rennen.

Die Prinzen fechten. Wie die Schwerter blinken!
Und rasend stürmt und planlos der Infant,
Juan führt bald zur Rechten, bald zur Linken
Klirrende Blitze, auf den Feind gewandt;
Don Carlos wankt und seine Kniee sinken.
„Ha, ha! das echte Blut wird jetzt erkannt!"
Wild ruft's Juan und schleudert fort den Degen,
Farnese eilt dem Sinkenden entgegen.

Dem rinnt's vom Haupte roth und tropfenweise,
Farnese kniet bei ihm und stillt das Blut
Und spricht dazwischen zu dem Freunde leise:
„Jetzt mußt du fort, Juan! im Hafen ruht
Das segelfert'ge Schiff zu unf'rer Reise,
Die Freunde harren schon mit frischem Muth."
Er bindet mit der Schärpe jetzt die Wunde:
„Bist du noch hier? fort, fort, es drängt die Stunde!"

Was betet sie? was kann sie so bethören,
Daß sie des Heißgeliebten Tod erfleht?
„Du hast die Flamme, die mich zu zerstören
Und zu vernichten brennt, in's Herz geweht.
O lasse mir allein ihn angehören,
Laß' Alle blind sein, höre mein Gebet!
Daß meines Helden Schönheit sie nicht sehen,
Wo nicht, so mache diese untergehen."

Ein Priester ist indeß hereingetreten,
Es decket die Capuze sein Gesicht,
Er höret unbemerkt des Weibes Beten,
Aus dem die Liebe heiß wie Wahnsinn spricht.
„Was deine Worte, gottlos Weib! erflehten,
Die heil'ge Jungfrau, sie erhört es nicht."
Er spricht es dumpf, sie blickt empor erschrocken,
Entschüttelnd ihrem Angesicht die Locken.

„Wer seid ihr, Herr, der also kühn vermessen
Sich zwischen mich und die Madonna drängt?"
„„Ich, Weib! das meine Schönheit gottvergessen
Mir wegzubeten kühn sich unterfängt!""
Er warf vom Haupte die Capuz' indessen,
Sie springt empor, an seinem Halse hängt
Das schöne Weib, an seinem Herzen schwellen
Des Busens sturmbewegte, weiße Wellen.

„Du bist's, Juan?" „„Ich bin's. Bei meinem Leben!
Noch umgewandelt nicht durch dein Gebet.""
„Du bist's, Juan! Wie warst du preisgegeben;
Ich hör' es noch, er ist verloren, seht!
Aufschrei, ich in der Angst, die Pulse beben,
Wild pocht das Herz, und Sinn und Seh'n vergeht —
Und heimgebracht wird aus des Dieners Munde,
Du sei'st gerettet, spät mir erst die Kunde."

Sie drückt an ſeine Bruſt des Hauptes Locken,
Als wolle lauſchen ſie dem Herzensgang.
„„Willſt einen Helden frei'n und biſt erſchrocken,
Du thöricht Kind! macht die Gefahr dich bang?
Ich mag nicht leben, wenn die Pulſe ſtocken,
Mir wird die Zeit an dieſem Hofe lang,
Schwarz im Kalender ſteh'n die öden Tage,
Roth werden ſie, wenn ich einſt Schlachten ſchlage.

Iſt's keine Schmach? Der Kaiſer ließ als Erbe
Mir ſeinen Ruhm, und ich verzehr' ihn ſtumpf!
Mich ſieht die Welt; beim Himmel! ich erwerbe
Vor ihren Augen Sieg mir und Triumph.
Mein Bruder feſſelt mich, damit ich ſterbe,
Ein flackernd Irrlicht in des Hofes Sumpf.
Es ſoll die Welt ſich vor der Wahrheit beugen;
Wie ſelten auch, daß Helden Helden zeugen.

Der Chriſtenfeind drängt Maltas heil'gen Orden,
Schon harrt ein Schiff, ich helf' ihm aus der Schmach.““
Sie iſt bis in die Lippen blaß geworden,
Und er erſchrickt, daß er die Worte ſprach;
Er kennt ihr Lieben, glühend bis zum Morden,
Ihn reut' es, daß er ſein Geheimniß brach.
Sie ſchaut ihn lange an, er ſchweigt betroffen —
„Ich ſchaue dir in's Herz, mir liegt es offen!“

Er ſenkt den Blick; ſie ſchweigt und zieht ihn leiſe
Auf bunte Decken, ſanft geſchwellt und weich,
Und ſchlingt um ihn der Arme Zauberkreiſe.
Es fällt auf ihn die Nacht der Locken reich,
Warm weht ihr Hauch, und wär' er ſelbſt von Eiſe,
So ſchmilzt ſein Heldenſinn in Liebe gleich.
Ein tiefes Schweigen rings, als ſollten eben
Zwei Engel ſtumm im Kuß vorüberſchweben.

Sie sieht ihn schmachtend an — aus Eden stammen
Mag dieses Auges feuchtverklärtes Licht.
Er neigt sich und magnetisch zu den Flammen
Des süßen Kusses zieht es sein Gesicht —
In Seligkeit und Dämmerung zusammen
Zerschmelzen sie. „Nicht wahr, du fliehst mich nicht?
Du bleibst bei mir, Juan?“ die Worte klingen
Wie Glocken, die zu Liebesfesten singen.

Ein maurischer Palast mit Steinzierrathen,
Mit spitzem Bogenwerk und Säulenflucht
Ragt finster in die Nacht voll Sternensaaten;
Nur rückwärts, wo mit lastend süßer Frucht
Ein Garten ruht von Mandeln und Granaten,
Ist heimlich er vom Mondenschein besucht.
Hier helle Wipfel, dort grünschwarze Bäume,
Dazwischen plätschern hell des Springquell's Schäume.

Und um des Quell's porphyrne Riesentasse
Das Blumenvolk auf grünem Teppich kniet;
Auf all' die Fluth und Baum- und Blumenmasse,
Aus denen Duft und Kühlung lieblich flieht,
Sieht marmorschwer die offene Terrasse,
Die sich entlang das Prachtgebäude zieht.
Zwei Männer sitzen dort am Marmortische
Und laben sich an Wein und nächt'ger Frische.

Der Eine blickt so frei und fröhlich munter,
Gedankenblitze hell im Antlitz d'rin;
Der And're neigt das düst're Haupt vorunter
Und drückt auf's kniegehalt'ne Schwert das Kinn.
Von hoher Stirne fällt das Haar herunter.
Der festgeschloss'ne Mund zeigt starren Sinn,
Das Auge scheu, wirft unstet graue Funken,
Und ruhet es, ist's trüb in sich versunken.

„Wo nur der Tolle bleibt?“ der schöne Ritter
Nimmt so das Wort: „Was meint ihr wohl, Infant?“
Der hebt den Kopf nicht auf, erwidert bitter:
„„Ist wohl von einer Donna festgebannt!
Ah, wo es Schranken giebt und Gartengitter,
Da setzt er drüber tapfer und galant.““
Farnese's Prinz erwidert ihm mit Scherzen:
„Ei spürt ihr Eifersucht in eurem Herzen?

Nun trinkt's hinab!“ Er füllet die Pokale;
Da naht ein Schatten durch den Gartenplan.
„Don Carlos, seht! Dort kommt im Mondesstrahle
Ein Mönch, der predigt noch zu Nacht uns an.“
Und der Infant steht auf mit einemmale
Und harrt verlegen auf des Mönches Nah'n;
Doch jetzt vernehmen sie sein lust'ges Rufen:
„Gegrüßt ihr Herrn!“ er springt herauf die Stufen.

Er wirft die Kutte ab; ausrufen Beide:
„Bist du's, Juan?“ und Carlos fügt hinzu:
„Was spielst du frevelnd mit dem Priesterkleide?“
„„Infant! ich bin ein guter Christ, wie du;
Doch mit Baret und Sammt und heller Seide
Schleicht man zum Liebchen nicht in sich'rer Ruh'.
Die Kutte schützt und wärmet die Gefühle,
Doch gebt mir Wein, daß ich die Seele kühle!““

Er läßt auf einen Sitz sich fröhlich nieder,
Er löst das Wams, den Spitzkragen auf.
Don Carlos schlägt ein Kreuz und setzt sich wieder
Und stemmt das Kinn auf seines Schwertes Knauf.
Juan faßt den Pokal: „Das stärkt die Glieder!
Ah, und wie weht's von unten frisch herauf!
Mein Alexander! fülle noch den Becher,
Ich bin so selig, heiß, ein durst'ger Zecher.“

„„Vom Kampfe mit dem Stier?““ fragt Carlos ſpitzig.
Juan faßt den Pokal und leert ihn friſch.
„Ei ſeht, mein Neffe Carlos wird gar witzig!“
Er dehnt bequem die Arme auf dem Tiſch:
„Bringt Eis! der Wein iſt wie die Hölle hitzig,
Er giebt mit meinem Blut ein toll Gemiſch.“
„„Seid froh, Juan! das kommt ihm wohl zugute,
Dann wird es ebenbürtig ſpan'ſchem Blute.““

„Gebt acht, Infant! daß nicht die deutſche Quelle
Vom Herzen in die Fauſt, in's Schwert mir ſchießt!“
Aufſpringt er; unbeweglich auf der Stelle
Bleibt Carlos, und ein kaltes Lächeln fließt
Ihm um den Mund, das in die heiße Welle
Des rothen Zorns das Eis des Hohnes gießt.
Raſch nimmt Farneſe's Fürſtenſohn die Rede:
„Halt, Herr'n! ſonſt wird der Scherz zur blut'gen Fehde.“

Juan ruft heiß und ſtark: „„Du kennſt nicht dieſen!
Farneſe laß, ſein Scherz iſt giftdurchglüht.
Weil ſie den neid'ſchen Freier abgewieſen,
D'rum kocht im Zorn ſein tapferes Gemüth.““
„Du wagſt zu denken, was du kannſt erkieſen,
Mach wallen je mein königlich Geblüt?
Tollköpf'ger Baſtard!“ Mit erdrücktem Tone
Sagt Carlos dies dem großen Kaiſerſohne.

Der ſteht erſtarrt und regungslos die Glieder,
Sein Auge ſtiert, die Wangen werden bleich,
Die Arme hängen ſchlaff vom Leibe nieder,
Vernichtet iſt ſein Herz vom Wetterſtreich;
Nach langer Pauſe kehrt das Leben wieder,
Es zuckt im Aug', bebt um die Lippen weich,
In Thränen löſt ſich ſein gepreßter Oden,
„O, arme Mutter!“ ruft's und ſtürzt zu Boden.

Und auf die Scene lagert ſich ein Schweigen,
Drei Herzen ſchlagen nicht minutenlang!
Nur hörbar die kryſtall'nen Wogen ſteigen,
Die mondbeglänzt der Quell im Garten ſchwang.
Farneſe will ſich zum Geſtürzten neigen,
Der das Bewußtſein plötzlich ſich errang,
Er ſpringt empor, im Antlitz rothe Flammen:
„Du höhnſt mich, Baſtard? Mich ſoll Gott verdammen,

Iſt nicht mein Vater beſſer, als der deine.
Heraus, mein echter Prinz, mit deinem Stahl!"
Sein Auge flammt in hellem Wetterſcheine,
Sein blankes Schwert im bleichen Mondenſtrahl.
Don Carlos zieht wie wüthend jetzt das ſeine.
Ein Stier, der lange kalt, mit einemmal
Fühlt auf dem Haupte die Rakete brennen,
Jetzt wird er raſend auf den Gegner rennen.

Die Prinzen fechten. Wie die Schwerter blinken!
Und raſend ſtürmt und planlos der Infant,
Juan führt bald zur Rechten, bald zur Linken
Klirrende Blitze, auf den Feind gewandt;
Don Carlos wankt und ſeine Kniee ſinken.
„Ha, ha! das echte Blut wird jetzt erkannt!"
Wild ruft's Juan und ſchleudert fort den Degen,
Farneſe eilt dem Sinkenden entgegen.

Dem rinnt's vom Haupte roth und tropfenweiſe,
Farneſe kniet bei ihm und ſtillt das Blut
Und ſpricht dazwiſchen zu dem Freunde leiſe:
„Jetzt mußt du fort, Juan! im Hafen ruht
Das ſegelfert'ge Schiff zu unſ'rer Reiſe,
Die Freunde harren ſchon mit friſchem Muth."
Er bindet mit der Schärpe jetzt die Wunde:
„Biſt du noch hier? fort, fort, es drängt die Stunde!"

Isabella.

Im Purpurzelt auf zeltumreihter Stelle
Ruht, kaum erhellt von einer Ampel Licht,
Der Prinz im Schlaf auf einem Tigerfelle,
Ein lichter Glanz spielt um sein Angesicht,
Als ob ein Traum von innen es erhelle,
Der Sieg dem jungen Heldengeist verspricht.
Vor ihm steht mit gesenktem Helmesgitter
In blanker Rüstung ein bekreuzter Ritter.

Zum Schläfer sieht er lang und schweigend nieder,
Dann schlägt er rasch den Helmsturz hoch empor,
Befreit vom blanken Erz die schlanken Glieder
Und windet weiß und glänzend sich hervor.
Ein runder Busen wogt aus gold'nem Mieder,
Ein voller Arm erglänzt aus leichtem Flor,
Und rosenblaß durch die Umhüllung schwellen,
Wie Mondenschein umspielt, die Gliederwellen.

Das Haupt ist noch bedeckt mit blankem Stahle;
Es ruft Juan noch in des Traumes Macht:
„Bist du der Bote, der vom Himmelssaale
Mir in die Brust den Traum vom Sieg gebracht?
Die Schultern deckt mit Regenbogenstrahle
Ein Flügelpaar, sich breitend durch die Nacht!
Dein dunkles Auge flammt, willst du entfliehen,
In's lichte Heimatland des Aethers ziehen?"

Von seinem Lager halb emporgerichtet;
Streckt er die Rechte aus nach der Gestalt,
Die sich das Haupt vom blanken Helm gelichtet,
Daß eine Lockennacht herunter wallt,
Ruft: „Isabella!“ Freudenschreck vernichtet.
„„Ich bin's!““ von ihrem schönen Munde schallt.
An seine Brust sinkt die Geliebte nieder,
Und er umschlingt die wonnereichen Glieder.

„Und ist es wahr, ich halte dich umschlungen,
An meinem Herzen pocht dein Herzensschlag?“
„„Zu dir hat's stürmisch jubelnd mich gezwungen!““
„Wie kamst du her, wann? Isabella, sag!
Und bist durch Flur und Wald und Strom gedrungen,
Dich schreckte nicht die Nacht, der heiße Tag?
Wie kamst du unerkannt durch Feindeshorden?“
„„Die Liebe war zum Führer mir geworden!

Ein alter Diener, der mir treu ergeben,
Verschaffte mir ein Panzerkleid, ein Roß.
Mir halfen List und Muth zu dir zu streben
Und mich zu stehlen durch der Feinde Troß.
Nun bin ich hier und halte dich, mein Leben,
Mein süßer Freund, mein liebender Genoß!
Gefahr ist jetzt nur märchenhafte Kunde,
Ich fühl' den Kuß von deinem schönen Munde.““

Sie schlingt um seinen Hals die Arme wieder;
Sich lösend, eine Wolke weich und schwer
Und dunkel, sinkt ihr Haar auf Beide nieder,
In eine Nacht sie hüllend ringsumher,
D'rin glänzt das volle Mondlicht ihrer Glieder,
Die Brust, zwei weiße Wellen auf dem Meer,
Bewegt ein sel'ger Sturm von den Gefühlen,
Die Flammen wecken und die Flammen kühlen.

„O, mein Juan! mich tödtet dein Entzücken.“
Sie ſchlingt um ihn die Arme, weich und weiß,
Ihn unauflöslicher an ſich zu drücken
Und küßt ihm Mund und Hals und Wangen heiß,
Bis ſie beglückt und müde vom Beglücken
Tief athmend löſt der Arme Zauberkreis.
Im Auge nur der feuchte Schimmer trauert,
Daß ſolcher Wonneſturm nicht ewig dauert.

Sie ruh'n, von wildem Taumel ſüß bezwungen,
Der Kuß wird mild, der Seufzer wird zum Wort:
„Wie haſt du dich der Mutter Arm entrungen?
Wie deines Hauſes ſtill verſchwieg'nem Port?“
„„Du fragſt, Juan? was iſt noch je mißlungen,
Wenn Liebe kühn gewollt? Sie riß mich fort.
Dem Sterne folgt' ich, der voran mir eilte,
Bis er, mir heilverkündend, hier verweilte.

Fortzogſt du aus Madrid, des Volkes Maſſen
Bewegten ſich den gold'nen Strom entlang;
Es wogte bunt und lärmend durch die Gaſſen
Und Jubelruf erſcholl und Glockenklang.
Die Frauen hatten ihr Gemach verlaſſen,
Die ſonſt der Traum noch liebevoll umſchlang;
Die Erker wurden rings zu Blumenbeeten,
Ein Frauenfrühling war herausgetreten.

Voran dem Heer, im Kreiſe deiner Ritter,
Zogſt, Mauren zu bekämpfen, du hinaus,
Verkündend ſchon ein ſiegendes Gewitter,
Brach blitzend es aus deinem Aug' heraus.
Du grüßteſt rings zu der Balkone Gitter —
Es preßt ein Ach manch' ſchönen Lippen aus.
Die Damen prieſen dich und ſahen trunken
Im Zug nur dich auf ſtolzem Roſſe prunken.

Jetzt lächelt er! Wie glänzt er unter Allen!
Die Augen seht, welch' zaubervolles Blau!
Wie golden ihm vom Haupt die Locken wallen!
Wie kühn die Haltung und wie schlank sein Bau!
So hört' ich rings von hundert Lippen schallen,
Im Gruß dir winken sah ich manche Frau,
Und Glockenklang, Musik und Blumenregen
Und weiße Tücher wehten dir entgegen.

Mir schlug das Herz in Jubel und in Bangen,
In seligem Triumphe: Er ist dein!
Nach dem sie Alle heiß und kühn verlangen,
Sie möchten dienstbar ihm in Liebe sein!
Doch jagte Zorn mir Gluth auch in die Wangen,
Sie wagten dich mit Wünschen zu entweih'n!
Jetzt kam der Zug vorbei an uns'rem Erker,
Mein Busen sprengte fast des Schleiers Kerker.

Dir rufen wollt' ich. Ach, er zieht von dannen!
Erscholl es durch des Herzens öden Raum.
Was wird der Stunden Einsamkeit verbannen?
Mir naht der schöne Freund nur mehr im Traum.
Und kommt er dir zurück? die Thränen rannen,
Ich zitterte durchquält und hielt mich kaum;
Da scholl ein Schrei — ein Mädchen, schwindeltrunken,
War vor des Rosses Hufe dir gesunken.

Da schwangst du rasch und schlank dich von dem Pferde,
Noch lange priesen sie den schönen Zug,
Und hobst das Mädchen freundlich von der Erde
Und winktest mir, dann ging es fort im Flug.
Du wandtest dich mit liebender Geberde
Noch einmal um in deines Sattels Bug —""
„Und hast du, Isabell! den Wink verstanden?"
„„Nur fester hielt er mich in deinen Banden.

Der Zug war fort, leer wurden alle Gassen,
Ich sah erstarrt in's Leere lange nach.
Bald sah ich dich in wilder Feinde Massen,
Und von Verrath des eig'nen Bruders sprach
Die Menge scheu. Er ließ dich heimlich fassen,
Da Malta du zu retten zogst aus Schmach.
Blut soll geflossen sein durch deinen Degen, - -
Schlau schickt er dich zehnfacher Macht entgegen.""

„Und jenes Mädchen?" „„Wie, Juan?"" erschrocken
Sieht sie ihn an: „„Mein Freund, du hörst mich nicht?
Ein Mädchen, sagst du?"" „Ja, mit gold'nen Locken
Und wunderbar verklärtem Angesicht."
„„Du sprichst im Traum, Juan!"" Die Worte stocken,
Sie blickt ihm scheu in's helle Augenlicht.
„Das Mädchen in Madrid, das schwindeltrunken
Vor meines Rosses Hufe hingesunken.

Du hast doch meinen letzten Gruß verstanden,
Der die Erschrock'ne deinem Schutz befahl?"
Sie reißt sich los aus seiner Arme Banden,
Zum scheuen Blitze wird ihr Augenstrahl,
Und ihrer Brust bewegte Wellen branden,
Das Antlitz flammt im Zorn mit einemmal,
Sie wirft zurück die Locken von der Stirne:
„Nicht mir galt jener Gruß, der fremden Dirne?

Ich sollte mich zum Staub hinunterbücken,
Sie bei mir halten, bis der Sieger naht,
Die Locken ihr mit einem Kranze schmücken,
Den holden Leib mit festlich weißem Staat,
Und ihm entgegen führen mit Entzücken,
Als süßen Lohn errung'ner Heldenthat!
O ew'ges Weh! Ihr himmlischen Gewalten!
Sind solcher Hohn und Schmerz mir vorbehalten?"

Die Stimme zittert, bleich sind ihre Wangen,
Zum Herzen floh erschreckt zurück das Blut.
Was gleicht dem Schmerz: in Liebe sein gefangen
Und freudig glauben an die fremde Gluth
Und durch ein Wort zur Kunde nun gelangen,
Das halb nur auftaucht in der Rede Fluth,
Durch einen Blick, der unbewußt entflogen,
Daß sich das Herz mit Liebeswahn betrogen.

Die Liebe weicht dem Haß, und Zorn verblendet,
Ein greller Blitz, das nachtumfloss'ne Herz,
Daß es den Liebesreichthum so verschwendet
An ein Gemüth, kalt wie im Frost das Erz.
O bliebe dieser Zorn! Doch milder wendet
Sich bald der Geist, wach wird der tief're Schmerz:
Sich losgerissen fühlen und verlassen
Und liebend noch den süßen Feind umfassen!

Und wenn die Schmerzen Tag und Tage dauern,
Schleicht Mitleid sich um's eig'ne Herz heran,
Das, unverdient gequält, muß einsam trauern,
Und milder klagt es das Geschick nur an,
Nicht ihn, der es vollführt. Die Thränen schauern,
Nachklagend nicht dem todten, süßen Wahn;
Nur daß die Augen, denen sie entflossen,
Der Tod vor diesem Gram nicht hat geschlossen.

Und Isabella? Stumm, die Augen offen,
Doch keine Thräne rollet mild herab,
Es hat gewitterschwer ihr Herz getroffen
Und seinen Lenz verwandelt in ein Grab.
Du sprichst ihr zu, Juan? und kannst du hoffen,
Es schmeichelt ihr dein Wort ein Lächeln ab?
Liebst du sie noch? verhülle nicht in Blüthen,
Daß du nicht liebst, daß nur die Sinne glühten.

Sie kniet erstarrt, die Augen heiß und trocken,
Des Busens Wallen zeigt von Leben blos;
Wie dunke Schlangen rings die schwarzen Locken,
Die Arme ruhen schlaff in ihrem Schooß.
Er spricht sie freundlich an. Sie zuckt erschrocken
Und blickt ihn schweigend an und regungslos.
So kniet sie da, vom Ampellicht beschienen,
Ein Marmorbild in ihres Glücks Ruinen.

„Gestört ist, Isabell, die schöne Stunde,
Vorbei des Wiedersehens Seligkeit;
Sei ruhig, Kind! es blüht noch unsrem Bunde
In holder Zukunft eine schöne Zeit.
Bald hat die Nacht vollendet ihre Runde,
Der Maure rüstet sich zum letzten Streit.
Noch eine Schlacht, so ist das Werk geschehen,
Und sieggekrönt wird meine Fahne wehen.

Doch bin ich müd', der Schlaf wirft seine Schlinge
Mir um das Haupt. Von süßen Liedern tönt
Dein schöner Mund oft, Isabella! singe,
Vielleicht, daß sich in uns der Sturm versöhnt,
Mir hält es fern des Schlafes dunkle Schwinge,
Bis das Signal zum Schlachtengange dröhnt.
Dann will ich sich'rem Schutze dich vertrauen,
Dann kampfesfroh dem Feind in's Auge schauen.

Hier lehnet die Guitarre. Willst du, Traute!"
Doch sie verharrt im Schweigen grauenhaft.
Wer einmal je in solche Züge schaute,
Erkennt die dunkle Macht der Leidenschaft.
Es zuckt der Mund — vorbei, sie faßt die Laute
Und prüft der Saiten Harmonie und Kraft:
Entfesselt rauscht ein wilder Strom von Klängen,
Wie Schreie aus zerriss'nem Herzen drängen.

Und ihrer Stimme Wohllaut tönt nicht d'runter,
Sie bebt, ein Weinen ringt herauf sich tief.
Es sank sein Haupt zu ihrem Schooß herunter,
Sie schaut ihm in das Antlitz, er entschlief.
Ein Riß, die Saite springt, er wird nicht munter,
Den schon ein Traum in schön're Räume rief.
Ein sanftes Lächeln spielt um seine Mienen,
Ist ihm verklärt sein Ideal erschienen?

Sie läßt die Laute aus den Armen fallen
Und hebt sich rasch empor, zum Knoten schlingt
Sie wild der Locken fesselloses Wallen.
Was ist's, das ihre Seele heiß durchdringt?
Der Rache Geist, du kühnster unter allen,
Entsetzensvoller Dämon! wild umringt
Von Schlangen ist dein Haupt, in Todesgrauen
Erstarren Blicke, die in deine schauen.

„Geliebter, schläfst du? Ha, Geliebter, nimmer!
O um den argen, herzerzeugten Wahn!
Er schläft — in mir der Hölle rother Schimmer,
Und ihre Schrecken fassen wild mich an.
Was blitzt dort her? O Dank, mein Lampenflimmer,
Du zeigst den Dolch, ich zeige ihm die Bahn
Durch des Verhaßten Herz!" Sie faßt die Klinge,
Und Wahnsinn heftet an den Stahl die Schwinge.

Hoch steht sie über ihm emporgerichtet,
Den scharfen Dolch in hoch erhob'ner Hand,
Das Antlitz blaß, die Augen gluthgelichtet;
Der bleiche Engel aus dem Schattenland
Mag so, wie diese steh'n, wenn er vernichtet,
Und Seelen löst von ihrem Körperband.
Trompetenklang hat jetzt die Luft durchdrungen,
Es ist dein Auferstehungsruf erklungen!

Er schlägt die Augen auf, sie zuckt erschrocken,
Der Dolch entsinkt ihr. „Isabella! du?“
Die Stimme tönt ihr, wie Versöhnungsglocken,
Ein blauer Himmel, glänzt sein Aug' ihr zu,
Ein Liebesheil'genschein die gold'nen Locken,
Entwaffnet ist ihr wilder Muth im Nu.
Zu Füßen sinkt sie ihm: „Kannst du vergeben?
Dich lieb' ich mehr, als meiner Seele Leben!“

Maurenschlacht.

Ein Palmenbaum auf herbstgefärbtem Hügel,
Von Morgennebel feucht und hellem Thau,
Streckt in die Luft der Blätter grüne Flügel;
Ein Ritter hält und eine schöne Frau,
Von ihnen überdacht, in blankem Bügel.
Die Landschaft, rings verhüllt in Nebelgrau,
Durchklingt's von Trommeln und Trompetentönen,
Die nahe bald und bald von ferne dröhnen.

Ein röthlich gold'ner Duft, das Morgenleuchten
Taucht fern allmälich auf, und langsam hebt
Die Sonnenscheibe sich empor mit feuchten,
Blutrothen Lichtern. Weißer Nebel bebt,
Den kalte Morgenwinde halb verscheuchten,
Zerrissen durch die Luft, wie Schleier schwebt
Er dicht um halbenthüllte Felsenzinnen,
Die bald erglänzen, bald im Duft verrinnen.

Und in dem Thal, wo noch die Nebel wogen,
Ist unsichtbares Kämpfen laut erwacht,
Und Hornsignale, lang und bang gezogen,
Ein Brausen von geheimnißvoller Macht.
Sind's Geisterheere, die heran geflogen,
In Wolken zu erneu'n die wilde Schlacht?
Im Sattel vorgebeugt, in's wundersame,
Nur hörbar wilde Kämpfen lauscht die Dame.

In stummem Zorn hält neben ihr der Ritter,
Der durch des Feldherrn Wort ihr Hüter ist.
Ihm wäre wohler in dem Schlachtgewitter,
Wo ihn vielleicht der junge Prinz vermißt.
Er faßt das Schwert, wirft zu des Helmes Gitter,
Ob er das Amt des Hüters nicht vergißt?
Das Roß scheint seine Ungeduld zu theilen,
Es schäumt und knirscht und bäumt und will nicht weilen.

Ein frischer Hauch zieht aus den Felsengängen
Und reißt entzwei die duftig weiße Nacht —
Und plötzlich sieht im Thal man Reiter drängen,
Aus Felsen blitzt es auf in Waffenpracht.
Und wie ein Zauber an den Bergabhängen
Hüllt in den weißen Flor sich's wieder sacht;
Als hätt' es schattenhaft, in diesen Thalen
Der Fee der Luft beliebt, ein Bild zu malen.

Die Sonne steigt empor, noch grau umflossen;
Ein Blitz, ein Riß, jetzt siegt der gold'ne Strahl!
Und plötzlich leuchtend liegt es ausgegossen
Auf Felsen, Waffen, Berg und Wald und Thal.
Die Dame auf dem Berg mit dem Genossen,
Sie seh'n die Schlacht enthüllt mit einemmal:
In Gruppen aufgelöst, gedrängt in Massen,
In Kampf, in Flucht, um wieder sich zu fassen.

Kanonen donnern von den Bergen nieder,
Der Maure wirft hinab die wilde Gluth,
Ihn aber trifft des Christen Macht nicht wieder,
Geborgen ist er in der Felsen Huth,
Und sprengt im Thal die fest gereihten Glieder;
Hinströmet ungerächt der Christen Blut.
Geschrei, Geheul, ein wildes Waffentosen,
Schon Tausend ruh'n bedeckt mit blut'gen Rosen.

Und durch's Gefilde sprengt in blauem Stahle
Der junge Prinz auf schaumgeflecktem Pferd.
Aus seinem Antlitz brennen Feuerstrahle:
„Herr Gott! halt' deinen Knecht des Sieges werth."
Dem Heere ruft er zu: „Bald frißt im Thale
Zu Tausenden die Feinde unser Schwert;
Nur haltet aus, ein Wunder wird geschehen,
Und Sieg und Ruhm wird unser Haupt umwehen!"

Laut hallt sein Wort, denn plötzlich stumm geworden
Ist's auf den Bergen und, ein Katarakt
Aus Stahle, stürzen sich die Maurenhorden
In's Thal, wie von allmächt'gem Sturm gepackt.
Lautloses Staunen — dann ein blutig Morden,
Trompetenruf dazu in wildem Tact.
Die Feinde jetzt zwei Stürme, die sich fassen
Aus Nord und Süd in tollen Wirbelmassen.

Und von den Bergen jagt, ein Wetterbrausen,
Den Mauren nach der kühne Hinterhalt.
Die Schilde klirren, und die Schwerter sausen,
Anstürmen jetzt die Reiter mit Gewalt.
Nur einzeln dröhnen noch nach langen Pausen
Die Donner des Geschützes. Rauchumballt
Die kämpfenden, die todten Menschenknäule;
Hoch ragt Juan, der Schlacht granit'ne Säule.

Es wogt und brauſt, es iſt ein wildes Schlagen,
Fanatiſch dringt das Heer der Chriſten ein;
Die Gräber werden ſie uns nicht verſagen,
Scheint der Moslimen Loſungswort zu ſein.
Das Kreuz, auf den Standarten ſtolz getragen,
Iſt Zeuge wieder ach ſo vieler Pein;
Bald wird es über einem Friedhof ſchweben,
Der Maure kämpft um Heimat und um Leben.

Der Feldherr jagt durch Schwerter und Geſchoſſe
Und feuert kühn durch Wort und Thaten an.
Der Maurenfürſt auf wetterſchwarzem Roſſe,
Im Wind den weißen Shawl, ſprengt jetzt heran:
„Ein Todter bald, doch du biſt mein Genoſſe,
Du wilder Sohn vom großen Kaiſer-Ahn!“
Die Helden treffen ſich wildſtolzen Blickes,
Die Wage wankt des großen Schlachtgeſchickes.

Die Beiden auf dem Hügel ſeh'n ſeit Stunden
Hin nach der Schlacht mit wechſelndem Gefühl;
Die Dame regungslos, doch überwunden
Vom Anblick jetzt, hinunter in's Gewühl
Jagt ſie ihr Pferd, hinein, wo losgebunden
Die Schrecken wandeln wild und todesſchwül.
Vielleicht kann wehren ſie dem Todesſtreiche,
Wenn nicht, doch ſinken an des Helden Leiche.

Quiada, ungedenk der Hüterrolle,
Der tiefbewegt zum Kampf hinunter ſah,
Zur blut'gen Wahlſtatt, wo das Schickſalvolle
Für den geliebten Kaiſerſohn geſchah,
Er ſieht mit Schreck die ſtille, plötzlich tolle
Hinſprengen, dem bedrängten Feldherrn nah -
Und reißt das muth'ge Pferd hinab zum Hügel,
Jagt durch die Fläche, wie mit Sturmesflügel.

Er bricht mit blankem Schwert der Feinde Ketten,
Doch ist der Prinz befreit schon fern im Heer.
So gilt es, Isabella ihm zu retten,
Die liegt auf blut'gem Grunde lebenleer.
Erfüllt ihr Sehnen: sich im Tode betten —
Seit Liebe starb, was ist das Leben mehr!
Quiada, schwer verletzt von einem Streiche,
Sinkt leblos hin zu der befreiten — Leiche.

Und auf der Wahlstatt schweigt das Waffenlärmen,
Trompetenklang und Trommelwirbel ruft
Plötzlich heran, die fern noch kämpfend schwärmen.
„Victoria!" tönt's jauchzend durch die Luft,
So laut, als könnt' zum Leben es erwärmen
Die Todten ringsum, harrend auf die Gruft.
Bei einem todten Weib und einem Krieger
Kniet tief erschüttert, stumm der bleiche Sieger.

Ist ihnen noch der Siegesruf erklungen,
Als ein versöhnend letzter Erdenton?
Und du? Sieg ist, dein kühnster Wunsch errungen,
Der erste Lorbeer, kühner Kaisersohn!
Und doch bist du von tiefem Weh durchdrungen,
Zwei Seelen, die dich liebten, sind entfloh'n.
Er neigt sich an den Mund der Leichen nieder,
Rafft sich empor und sitzt zu Rosse wieder.

Und aus der Nähe und der Ferne lenken
Zu Roß, zu Fuß heran die Krieger jetzt;
Wie sie mit Jubelruf die Fahnen schwenken,
Von bunten Stangen flatternd, wild zerfetzt!
Und wie sie vor dem Feldherrn alle senken,
Da ist sein Auge thränenfeucht genetzt.
Er streckt des Schwertes Kreuz empor dem Heere:
„Mit uns war Gott, und Gott allein die Ehre!

Führt die Gefang'nen vor.“ „„Feldherr! wir haben
Nur Todte. Keiner floh, und Keiner lebt.““
„So laßt im Waffenschmucke sie begraben;
Dem Tod, wer plündernd seine Hand erhebt.
Und dies, mein Schwert und Schild, als Ehrengaben
Dem Maurenfürsten in die Grube gebt.
Ich rang mit ihm, er fiel, von Gott zerschmettert,
Als Schwert an Schwert, gleich Blitzen, hat gewettert!“

Und plötzlich hallt es von der Felsen Zinnen,
Wildfremd, ein schauerlicher Grabgesang;
Die Weiber des erschlag'nen Volk's beginnen
Seltsamen Reigen an der Felsen Hang,
Zum Kreis verschränkt und Kinder mitten innen,
Zieht in den Abgrund sie der Freiheit Drang.
Kostbar geschmückt sind alle anzuschauen,
Umweht von Todesluft und Todesgrauen.

Jetzt sind sie nah' dem schroffen Felsenrande --
Ein Sprung, ein Schwung, noch sichtbar in der Luft —
Jetzt stürzen sie mit flatterndem Gewande
Hinunter in die bodenlose Kluft.
Das Lager oben steht in lichtem Brande,
Als Leichenfackel an der Riesengruft.
Lautloses Schweigen in dem tiefen Grunde,
Und lautlos steht das Heer in weiter Runde.

Und lange hält das Grauen es umfangen,
Bis laut: „Auf nach Madrid!“ der Feldherr spricht;
„Der König wird uns gnadenreich empfangen,
Ein Heer liegt auf dem Feld vernichtet nicht,
Ein ganzes Volk ist heute untergangen.
Uebt demuthvoll die Todtengräber-Pflicht,
Dann zum Triumph! Bald werd' ich Alle laden
Zum Wallfahrtszug nach Compostella's Gnaden.“

Lepanto.

Venedigs Maste liegen arg zersplittert,
Sein gold'nes Vließ ward, Cypern, ihm geraubt,
Der Doge im Palast Sanct Marco's zittert.
Schon an den Untergang des Kreuzes glaubt
Pius in Rom, bekümmert und erbittert
Schickt Boten er an jedes Fürstenhaupt:
Zum Kreuzzug soll die Christenheit sich waffnen
Für Gottessohn, den wunderbar erschaff'nen.

Nur Einer überblickt Europas Karte;
Das tiefste Herz von Eifersucht geschwellt,
Dünkt gut ihm an Venedigs Ruhm die Scharte.
Katholisch schilt ihn ehrfurchtsvoll die Welt,
Nur zögernd hat sich seines Heers Standarte
Dem aufgebot'nen Christenheer gesellt.
In ihm, zu wunderlichen Liebkosungen
Sind Religion und Politik verschlungen.

Umgeben ist Juan von Philipp's Räthen,
Stets rüsten und doch zaudern ist ihr Plan;
Er aber läßt sich lenken nicht an Drähten
Marionettenhaft auf ihrer Bahn.
Wenn alle Mächte ihm entgegen träten,
Er schlägt sie, bietet sich die Schlacht ihm an.
Und glorreich dünkt ihm nur und schön auf Erden:
Ein Held der Schlachten und unsterblich werden.

Die Sterne flackern hell am Himmelsbogen;
Weit aufgerollt im leichten Nebelduft
Hebt sich, vom finstern Horizont umzogen,
Die See als graue Fläche in die Luft.
Der halbe Mond liegt röthlich auf den Wogen,
Ein düst'rer Fackelbrand auf einer Gruft,
Bald sichtbar, bald verhüllt, so wie die Wellen
In raschem Zuge auf und niederschwellen.

Ein rother Blitz, jetzt ist der Mond versunken,
Und um den Horizont gelagert Nacht;
Bald wird hervor ein and'rer Halbmond prunken,
Von stolzen Masten weh'n in blut'ger Pracht.
Bald wälzen sich die Wogen leichentrunken,
Blutzeugen der verhängnißvollen Schlacht,
Entscheidend mit der Kraft gewalt'ger Heere,
Ob Christ, ob Muselman der Fürst der Meere.

Allmälich stirbt am dunklen Himmelsbogen
Der Sterne Glanz, ein silbergrauer Schein
Beginnt zu spielen mit des Meeres Wogen,
Ein rascher Morgenwind bläst frisch hinein.
Vom Horizonte kommt es hergezogen,
Auftaucht es schattenhaft, sinkt schwankend ein,
Wie Wipfel eines Walds im Sturme ragen,
Der Wurzel in dem Grund des Meers geschlagen.

Und rauschend wächst der Wald empor, es zeigen
Sich Bäume schlank, mit Wimpeln aufgeschmückt,
Und deutlich jetzo Kiel und Segel steigen
Aus dunkler Fluth, so wie er näher rückt;
Gewalt'ger Schiffe kriegsentschloss'ner Reigen
Bedeckt das Meer, von solcher Last gedrückt.
Die Wogen flieh'n, in weißer Brandung schäumend,
Wie weiße Rosse scheu und wild sich bäumend.

Blaßröthlich färben sich des Himmels Hallen,
Lichtlanzen wirft's durch weißen Nebelflor;
Die Wogen heben, dienstbar wie Vasallen,
Jetzt rasch die Königin des Licht's empor
Auf blankem Silberschild. Im Glanze wallen
Zweihundert Schiffe segelfrisch hervor.
Die Flaggen rauschen dem Geschick entgegen,
Und weithin tönt's von tausend Ruderschlägen.

Es zieh'n voran sechs Riesengaleassen,
Noch schweigende Vulcane, durch die Fluth,
Und hundert mächtige Galeeren fassen
Roms Jugend, Maltas ritterliches Blut,
Venedigs Macht, Hispaniens stolze Massen
Und Parmas Kraft und Genuas Siegesmuth.
Die Flotte dehnt sich weithin, unabsehbar,
Todtschwanger, segelschnell, unwiderstehbar.

Den hundert Masten folgt ein Zug Fregatten
In guter Ferne nach, vom Wind bewegt,
Des Mastenwalds zurückgeworf'ner Schatten,
Der sich, ein Riesenkreuz, auf's Meer gelegt.
Das ächzt, als müßt es solcher Wucht ermatten,
Eh' ebnend sich die Welle wieder regt.
Ein Zeichen — und es ruhen die Matrosen,
Die Flotte wurzelt in des Meeres Tosen.

Entlang das Heer auf leichter Brigantine
Zieht, blank geharnischt, jetzt der Admiral,
In Blau und Gold erglänzen Helm und Schiene,
Ein Crucifix und den gezückten Stahl
Hält er empor; verklärt ist seine Miene,
Und kühne Hoffnung blitzt des Auges Strahl.
Wie freudig ihn vorbei die Wellen tragen,
Scheint er, ein Gott des Sieges, stolz zu ragen.

Mit lautem Freudenruf begrüßt vom Heere,
Zieht der begeisternd kühne Kaisersohn
Ermuth'gend von Galeere zu Galeere,
Mit seines Ruf's melodisch starkem Ton:
„Entscheiden wird sich hier in diesem Meere
Ein großes Schicksal, eh' der Tag entfloh'n.
Dies Meer ist uns'res Ruhms Gruft oder Wiege,
Die Welt sieht zu, will Gott es, uns'rem Siege!

Kein nied'rer Knecht ist unter euch, Soldaten,
Des Heilands Ritter ist ein jeder Mann,
Und die geschmiedet an die Ruderspaten,
Frei sind sie all', ich löse ihren Bann.
Das Paradies lohnt der Gefall'nen Thaten
Und Gold und Ruhm den, der dem Tod entrann.
Laßt um der Nachwelt gold'nen Spruch uns werben
Und unser Schwert im Schlachtenpurpur färben!

Zum Heiland betet, daß er Sieg verleihe
Im Kampfe, den er selbst uns kämpfen heißt."
So segelt er hinab die lange Reihe,
Der Riesenflotte erzumflammter Geist,
Der mit dem Hauch der Kraft, der Heldenweihe
Die Flotte bald zu kühnen Thaten reißt.
Dann kehrt er rasch zurück zum Mittelpunkte,
Wo grün beflaggt das Admiralschiff prunkte.

Ein halber Mond, aus dreimal hundert Schiffen,
Todleuchtend, kommt heran der Türken Macht,
Und staunend harrt ein jedes Heer, ergriffen
Vom Anblick, auf das Zeichen nun der Schlacht.
Die Sonne spielt in Waffen, blank geschliffen,
Es flammt ein Meer von Glanz und heller Pracht,
Und gold'ne Wimpel weh'n und rothe Fahnen;
So zieh'n sie langsam durch der Wogen Bahnen.

Und Ali Pascha überblickt die Flotte —
Vorahnend sinkt sein schlachtensich'rer Muth;
Ihm schien die Christenmacht erst eine Rotte,
Aus allem Land geweht in diese Fluth,
Der junge Prinz ein Zielpunkt seinem Spotte,
Der wie die Woge zittern wird im Blut.
Unzählbar nahen jetzt die stolz bemannten
Schlachtfertigen, beflaggten Seegiganten.

Zwei Knaben steh'n dem Helden an der Seite,
Wie der Carthager seinem jungen Sohn,
Will er sie lehren Feindeshaß im Streite.
Er rieth allein zum Kampf und trieb mit Hohn
Die zagen Begs, die er sich so entzweite;
Der Siegesglaube ist ihm jetzt entfloh'n.
Wenn heute nicht durch ihn die Feinde stürzen,
Läßt Sultan Selim um ein Haupt ihn kürzen.

Er birgt das Grau'n, und die Signalkanone
Begrüßt von seinem Bord das Christenheer;
Erwidert von der Admiralmahone
Pfeift eine Kugel zischend über's Meer.
Die Seele flammt dem jungen Kaisersohne,
Noch ist ein Blatt in der Geschichte leer;
Bald steht sein Name d'rauf in gold'nen Lettern,
Ein Gott des Siegs, verkündend sich in Wettern.

Des Flottenkreuzes Schiffe wandeln mächtig,
Gothische Dome, durch's gefurchte Meer;
Des Flottenmondes schlanke Masten prächtig,
Wie Minarete segeln sie daher.
Wie weht als Schlachtenweihrauch todesnächtig
Der Pulverdampf, Kanonen orgeln schwer,
Gefeiert wird von Kreuz und Minarete
Ein Todtenamt, Schlachtrufe die Gebete.

Vom Mittelpunkt des halben Mondes steuern
Galeeren mit Kanonenschlag heran,
Und jetzt begegnen sie den ungeheuren,
Vorschwimmenden Vulkanen auf der Bahn,
Den Christengaleassen; und ein Feuern
Hebt endlos donnernd von den Schiffen an,
Als träfen alle Erd- und Himmelsflammen
Rasenden Kampfes tödtlich hier zusammen.

In weiße Wolken und in Todesbangen
Verhüllen sich die Schiffe und der Tag,
D'rin winden Blitze sich, als rothe Schlangen,
Und wilde Donner krachen Schlag auf Schlag,
Die Sonne zittert, wenn der Rauch vergangen —
Was ihrem Auge bang' sich zeigen mag?
All' ihrem Lichte wird die Nacht nicht weichen,
Die sich gelagert hat um tausend Leichen.

Jetzt schweigt der Donner, nur die Wogen beben
In einzelnen Kanonenschlägen nach;
Und wie die Wolken ballend sich erheben,
Zerrissen fliegen, zeigen allgemach
Sich einzeln Schiffe, im Versinken eben,
Und and're, denen Mast und Segel brach.
Zehn Türkenschiffe fliehen um die Wette,
Im Kampf verbrannte, hölzerne Skelette.

Vorsegeln And're, und verwirrend fassen
Die Flieh'nden sich und Neuen ohne Wahl;
Doch wurzelnd steh'n die Christengaleassen
Und feuern auf der Feinde wilde Zahl.
Chaotisch schwimmt es auf den Wogenmassen —
Heult so die See, heult so der Menschen Qual,
Die bleigetroffen, brandzerschmettert jammern,
An Ruder sich und Borde sterbend klammern?

Jetzt durcheinander wirft der Kampf die Heere,
Am linken Flügel ringt Venedigs Macht,
Liegt Barbarigo's donnernde Galeere,
An Schaulak's Schiff, gehüllt in Dampf und Nacht.
Drei Königreiche gilt's, Venedigs Ehre
Ist eingesetzt im Würfelspiel der Schlacht.
Und Barbarigo's Schiff, geentert eben,
Ringt mit dem Feinde kühn auf Tod und Leben!

Ein wilder Kampf. Von Barbarigo's Degen
Sinkt Schaulak hin durchstochen auf's Verdeck.
Der Christen Freudenschrei! Auf's Fliehen legen
Die Türken sich, erfüllt von wildem Schreck.
Und der Proveditore fliegt verwegen
Den Flieh'nden nach; ein Türke wendet keck
Sich noch im Flieh'n und schnellt den Pfeil vom Bogen,
Der tief in Barbarigo's Aug' geflogen.

Und wie die Spanier es im Centrum hören,
Daß links Venedigs Siegesruf erschallt,
Scheint sich in Stolz ihr Busen zu empören;
Ausholend mit erneuerter Gewalt,
Spei'n Feuer sie aus zwanzigtausend Röhren,
Daß rings der Himmel donnernd widerhallt.
Seit Stunden schwanket hier des Sieges Wage,
Ruht Don Juan nicht aus vom Schwerterschlage.

Veniero tobt, der Greis mit weißen Locken,
Bald da, bald dort, von blankem Schild gedeckt;
Vom Blute wird sein gutes Schwert nicht trocken,
Das wie ein Blitz die Feinde niederstreckt.
Und wo Colonna kämpft, da flieh'n erschrocken
Die Muselmanen, Blut und Schmach befleckt;
Er ragt, vom Blut umbrandet, eine Säule
Der Schlacht, umtönt von Sterbender Geheule

Die Sklaven faßt, von Don Juan entkettet,
Der Freiheit Luſt, der alten Wildheit Zug!
Weh', der vor ihrem Schwerte ſich nicht rettet,
Den Sklaven iſt nicht Sieg, nur Mord genug.
Ein Jeder hat ſchon Hundert kalt gebettet.
Am Hintergranſen, bald am Vorderbug,
Aus tiefſtem Raume, von der Maſten Spitze
Dämoniſch ſchleudern ſie die Feuerblitze.

Es mäht der Türke auch den Feind in Maſſen,
Doch kämpft auf ſeiner Flotte der Verrath;
Die Chriſtenſklaven, hier auch freigelaſſen,
Sind rücklings ihrem Peiniger genaht.
Im Schiffe zwei Orkane, die ſich faſſen,
Hinwerfend Schiffe als verlor'ne Saat,
Als Rieſenkörner, Tod und Feuer blinkend,
Im aufgefurchten, weiten Meer verſinkend!

Juan dringt an den Bord der Capitane,
Auf Tod und Leben ficht Held Ali d'rauf,
Er ſtürmet an und ſchwingt die rothe Fahne
Und ſtürzt, durchbohrt von einer Kugel Lauf.
Die Türken ſeh'n den Fall vom Capudane
Und heulen im Entſetzen furchtbar auf.
Ein Spanier ſpießt, zum Jubel jetzt der Schaaren,
Am Maſt das Haupt des fürſtlichen Barbaren.

Victoria! ſchallt's aus der Sieger Munde,
Ein Freudendonner hallt entlang die Fluth,
Und Barbarigo hört die Siegeskunde,
Der, pfeilgetroffen, fern im Schiffe ruht.
„Jetzt ſtröme hin mein Leben aus der Wunde!"
So ruft er aus mit todesfreud'gem Muth.
Dich Todten nennt die Königin der Meere,
Epaminondas in dem Chriſtusheere.

Des Prinzen Flagge weht als Siegeszeichen;
Der Türken Flucht ergießt sich nah und fern —
Er fliegt durch Wracke hin und über Leichen,
In Todesnacht ein blanker Siegesstern.
Rechts in der Bucht will noch der Feind nicht weichen,
Kämpft d'Oria mit Algiers kühnem Herrn:
Zwei Stiere, die auf weitem Plan sich fassen,
Und, nur sich tödtend, von einander lassen.

Und fernher rollt, ein flammendes Gewitter,
Die Nachhut mit Alvaro de Bazan,
Farnese naht und Maltas kühne Ritter
Und greifen Ulutsch Ali mächtig an;
Er tobt im Kampf, ein fürchterlicher Schnitter,
Und steuert kühn zu Ali's Schiff heran.
D'rauf flattert Austria's Banner ihm entgegen,
Er sieht am Mast das blut'ge Haupt sich regen.

Und er erkennt die Schmach des Capudanen,
Und die Galeere wendet er im Flug,
Den Seinen einen Rettungspfad zu bahnen —
Flieh'n muß, der vorwärts stets die Fahne trug.
Das Meer bedecken Leichen, Wracke, Fahnen,
Und grau'nhaft ist gehemmt der Wellen Zug.
Um die Bewohner, schwimmend auf den Wogen,
Sind vierzigtausend Gräber hier betrogen.

Nur einzeln dröhnen ferne schon Kanonen,
Gewitter, die verhallen rings umher.
Es floh'n nur wenig feindliche Mahonen,
Und and're taumeln auf den Fluthen leer.
Zurückerobert sind drei gold'ne Kronen
Und mählich brennt in Purpurpracht das Meer.
Färbt es mit seinem heißen Blut der Todte?
Ist's Widerschein vom scharfen Abendrothe?

Der Himmel läßt es auf die Leichen fallen,
Als einen reichen Purpurbaldachin,
Und mit des Meer's bewegten Fluthen wallen
Die Ströme des vergoss'nen Blutes hin;
Und vielen Jammer gab der Tag hier Allen:
Den Siegern, so wie denen, die jetzt flieh'n.
Schwer aber wär's den Wogen anzukennen,
Ob sie vom Blut der Christen, Türken brennen? —

Nacht ist's. Auf einem Schiff liegt auf dem Schilde
Ein bleicher Mann verwundet. Knieend neigt
Ein zarter Knabe sich zu ihm mit Milde,
Belauscht den Hauch der Brust, die wallend steigt,
Schaut ihm in's Auge, in das glanzvoll wilde,
In's Angesicht, das edle Ruhe zeigt.
Er möchte gern der Wunde Schmerz begraben,
Mehr thut dem Krieger weh' der Gram des Knaben.

Wenn er sich heft'ger regt, so zuckt erschrocken
Der Knabe: „Ach, mein Vater! fühlst du Schmerz?"
Da streicht er, lächelnd matt, des Knaben Locken,
Und wie zum Segen blickt er himmelwärts.
Er blutet wieder, und die Pulse stocken,
Der Knabe reißt sein Wams auf bis an's Herz,
Und mit dem Linnen seines Hemdes stillet
Er rasch das Blut, das von der Hand ihm quillet.

Wie sich der Knabe so zum bleichen Ritter
Hernieder knieend, neigt beim Sternenlicht,
Da roll'n dem kindlich frommen Johanniter
Zur rundenthüllten Brust die Locken dicht.
„O, meine Tochter! mehr als Sterben bitter
Ist mir dein angsterfülltes Angesicht."
„„Mein Vater, sprich nicht so, du wirst nicht sterben;
Christus läßt seinen Streiter nicht verderben!

Erzählst du nicht, als fern im Sklavenlande
Du oft verlassen irrtest und allein,
Da dachtest du mit heißem Sehnsuchtsbrande
Der todten, schönen Mutter und auch mein.
Jetzt folg' ich dir in männlichem Gewande,
Um niemals, niemals ferne dir zu sein;
Nun ist dir's Schmerz, daß ich dein Leiden stille —
O sprich nicht, Vater! daß dein Blut nicht quille!""

Sein großes Auge ruht auf ihr voll Güte,
Wie eine Sternennacht so tief und mild —
Und lieblich, in dem innersten Gemüthe
Erscheint ihm der Geliebten schönes Bild,
Als auf der Bahre ihre Jugendblüthe
Verwelkend lag, und er im Schmerze wild
Sein Kind genommen und hinausgetragen,
Den Felsen und dem Wald sein Leid zu klagen.

Jetzt fällt ein Schimmer auf die Gruppe blendend,
Es naht Juan bei grellem Fackellicht,
Und über das Verdeck die Blicke sendend,
Sieht er des Kriegers bleiches Angesicht;
Und zu den Fürsten im Gefolg sich wendend,
Der schöne Sieger zu den Siegern spricht:
„Es fließt hier Königsblut zu unsern Füßen,
Uns ziemt, mit Ehrfurcht diesen Mann zu grüßen.

Die Tropfen, die aus seiner Wunde fallen,
Sie hüllen ihn in einen Purpur weich.
Er sieht die Sonne nicht hinunterwallen
In seinem Land, dem großen Kaiser gleich:
Ihm dienen Wort und Bilder als Vasallen,
Das Menschenherz ist sein unendlich Reich.
Wenn alle Könige vergessen modern,
Wird glorreich noch Cervantes Namen lodern!"

Der Krieger mit dem bleichen Angesichte
Sagt seinem Mädchen: „Richte mich empor.“
Er glänzt verklärt im rothen Fackellichte.
„Ich grüße dich, mein Held, im Fürstenchor!
Ein Mann der Nachwelt bist du, im Gedichte
Aufschließt sich dir des Ruhmes gold'nes Thor.
Los ist die Christenheit des Sklavenbannes,
Du Mensch, von Gott gesandt, genannt Johannes.“

Er sinkt zurück zum Schilde, ein Prophete.
Und unbeweglich steht Juan und sinnt —
Traf mit dem Wort ihn also der Poete?
Ergreift's ihn, daß sein Weltruhm jetzt beginnt?
Des Knaben Haupt, das lockengoldumwehte,
Es mahnt ihn an's verklärungsschöne Kind,
Das damals in Madrid, von Schwindel trunken,
Vor seines Rosses Hufe war gesunken.

„Lebt eine Schwester dir?“ fragt er erschrocken.
„„Nein, Herr!““ erwidert ihm der Knabe d'rauf.
Aus seiner Jugend klingt, wie Abendglocken,
Der Klang der Stimme dämmernd ihm herauf.
Der Knabe schüttelt seine blonden Locken,
Zum Munde hebt er still den Finger auf,
Er fleht um Schweigen, schmerzenstillend sanken
Des Schlummers Schwingen auf den bleichen Kranken.

Und weiter eilt der Fürst, ihm folgen Alle,
Von Schiff zu Schiff und spendet Wort und Trost.
Tief waltet Nacht schon in der Himmelshalle,
Stumm ringsumher, die kalte See nur tost,
Bis morgen mit dem gold'nen Weltenballe
Sie wieder ewig jung, lichtspiegelnd kost;
Sie trägt nicht, wie das Menschenherz, die Spuren
Von Stürmen, die an ihr vorüber fuhren.

Maria.

Der Himmel glänzt weit über allen Landen,
Der Quell springt auf, es grünt hervor am Baum.
Zu schauen, ob der Lenz schon auferstanden,
Erwacht der Blumen Auge scheu vom Traum.
Der Schmetterling, befreit von dunklen Banden,
Durchflattert duft- und sonnenfroh den Raum.
Es sproßt und singt in Thälern und in Lüften;
Nur regungslos die Todten in den Grüften.

Und all' der süße Duft, die blaue Helle,
Der Vögel Lied, die Frühlingsfreudigkeit,
Sie zieh'n, ein Freudenstrom, zu einer Zelle
Ach endlos trauriger Verschwiegenheit.
Und eine Nonne kniet d'rin an der Schwelle,
Die mit Gebet zum erstenmal sie weiht.
Verschränkter Arme steht am Fenstergitter,
Gefurchten, edlen Angesichts ein Ritter.

Und langsam hat die Nonne sich erhoben,
Ein eingeschneiter Lenz, in weißer Tracht.
Hell ist ihr Auge, wie der Himmel oben,
Das Antlitz bleich, wie weißer Rosen Pracht,
Thauperlen d'rauf. Das Haar, zurückgeschoben,
Von weißem Tuch gedeckt streng und bewacht.
Ein Kettengurt, aus Eisen seine Glieder,
Umschließt den Leib, ein Rosenkranz hängt nieder.

Dem Krieger naht sie und, vor ihm mit Zagen
Stillstehend, sieht sie lang ihn schweigend an.
„Mein Vater!“ bricht sie endlich aus in Klagen:
„Ich hab' in's tiefste Herz dir weh' gethan —.
Dereinst allein in deinen grauen Tagen,
Drängt sich kein theures Herz an dich heran.
Das eig'ne Kind des großen Dichterhelden
Verließ den Vater, wird die Sage melden.

Doch weiß sie nicht, wie schwer mein Herz gerungen —
Daß du's gewollt — wie Angst nicht, nicht Gebet
Durchschütternd süßen Zauber je bezwungen,
Der seit der frühen Jugend mich umweht.“
Der Krieger hat sie wehmuthvoll umschlungen,
Und wie um Trost für's Herz des Kindes fleht
Sein Aug' empor, und kann die eig'nen Schmerzen
Nicht zügeln im erprobten Männerherzen.

„Laß ab, Maria! bange dich zu quälen,
Auf meine Züge blicke sorgend nicht,
Die von vergang'nem Kampf und Gram erzählen,
Im Leben halb erlebt, halb im Gedicht.
Ich sprach dir zu, den Schleier zu erwählen,
Zu dämpfen deine Gluth durch kalte Pflicht.
Phantastisch wilder Sinn von mir, die Güte
Der Mutter einen sich dir im Gemüthe.

Es sucht ein Herz, ein wundes Reh, inmitten
Der Waldeseinsamkeit den kühlen Quell.
Du glaubtest mir, nachgabst du meinen Bitten,
Den eig'nen Schmerz riß aus der Brust ich schnell;
Doch als sie deine Locken dir durchschnitten,
Fiel eine Glorie dir vom Haupte hell,
Ich konnte den Gedanken nicht erdrücken,
Daß sie ein Opfer schmähen, statt es schmücken.

Wie du dann ſchweigend lagſt vor dem Altare,
Verhüllt vom ſchwarz bekreuzten Ueberthan,
Der Kirche Boden deine Marmorbahre,
Und Orgel und Poſaunen hoben an;
Da riß mein Herz, es ſprach in ihm: Nun fahre
Zur Grube einſam, du gequälter Mann!
Vergieb, mein theures Kind! du mußt es wiſſen,
Wie ich dich liebe, wie es mich durchriſſen.

Denn Abſchied nehm' ich nun für alle Zeiten —
Du lebſt im Grab für mich fortan, mein Kind!"
Erſchüttert weint ſie, ihre Glieder gleiten
Zu Füßen ihm, er hebt empor ſie lind.
„Sieh, ſchöner Frühling iſt's in allen Weiten —
Wie dieſer Zweig am Fenſter ſchwankt im Wind;
Er will um's Fenſterkreuz herum ſich ſchleichen
Und ſeine duft'ge Hand dir freundlich reichen.

Trink' aus den Blumenkelch, gereicht voll Güte,
In ihm iſt Zauberkraft. Nachts blick' empor,
Die Sterne leuchten Troſt dir zum Gemüthe,
Dann öffnen Träume dir des Himmels Thor.
So flieh'n die Zeiten und was früh dir blühte,
Schmerzſtillend kommt die Ruhe wie zuvor.
Mit Menſchen nicht, mit Lied und Stern und Landſchaft
Verſenke dich in liebende Verwandtſchaft."

„„Du ſprichſt ein troſtreich Wort! dann mit Gebete
Bann' ich ſein Bild doch aus der Seele mir.""
„Nicht bann' es, theures Kind! o nicht in Lethe
Darf untergeh'n, was heilig lebt in dir;
Nicht um den Schmerz, der flammend mich durchwehte,
Um den Verluſt nicht, den ich finde hier,
Um deiner Seele willen nicht, darf ſterben,
Was ſie erfüllt mit weihendem Verderben.

Der Heiland zürnt nicht; nur mit Wünſchen nähre,
Die irdiſch ſind, nicht deines Herzens Gluth.
Das edle, ſchöne Heldenbild verkläre
Zum Heiligen in dir mit frommem Muth."
Er ſchweigt, ſein Blick getrübt von einer Zähre,
Ergriffen plötzlich in der Landſchaft ruht:
Ein heller Zug in Purpur, Gold und Stahle
Bewegt zu Roſſe ſich im Sonnenſtrahle.

Juan voran, um noch einmal zu ſehen
Der Jugend Schauplatz, zog ihn Sehnſucht her.
Wie ſchwank und glänzend weiße Federn wehen,
Im Sonnenſcheine blitzt der Jäger Speer.
Und durch die Bruſt der jungen Nonne gehen
Voll Weh Gedanken und Gefühle ſchwer —
Und Jagdruf fern und Hörnerklang und Brauſen,
Ha, wie ſie durch das Thal vorüber ſauſen!

Tunis.

Ein Rappe durch des Himmels Wüſtenpläne
Sprengt wild die Nacht, ein Funkenregen ſprüht
Von ſeinen Hufen, flatternd fliegt die Mähne,
Ein ſchwarz Gewölk, um das der Sturm ſich müht;
Kein Reiter warf ihm Zügel in die Zähne,
Er rennt unhaltbar bis der Morgen glüht,
Und bis er heiß von weißem Wolkenſchaume
Verſchwinden wird am Horizontes-Saume.

Schwarz auf des Mittelmeers bewegten Wogen,
Noch hat der Rappe nicht den Lauf vollbracht,
Kommt eine Flotte siegbeflaggt gezogen,
Gewaltig wogt sie her in dunkler Pracht.
Versunken ist im Meer der Küstenbogen
Von Afrika. Vorbei die Säulenwacht,
Grenzsteine hingestellt vom müden Gotte,
Zieht nach Hispanien die stolze Flotte.

Vom ersten Schiff, dem in gemess'ner Ferne
Die andern folgen durch der Wogen Hast,
Wirft Strahlen in die See die Brandlaterne,
Mit Spaniens Flagge spielend auf dem Mast.
Und du, dich grüßen diese Wogen gerne
Als ihren sieggewohnten, alten Gast,
Du Kaiserbild am Kiel, aus Holz gezimmert,
Wie dir das Haupt im Sternenlichte schimmert!

Dich trug dies Meer mit zehnmal tausend Sklaven,
Als ihre Fessel kühn dein Schwert zerschlug,
Zum Leben, zu der Freiheit gold'nem Hafen.
Es war des deutschen Adlers schönster Flug,
Als kühn den Christenfeind die Blitze trafen,
Die, gottverlieh'n, er in den Fängen trug.
Wie freudig jetzt die Wogen dich umwallen,
Die treulos sonst, dir treuen Ruhmvasallen.

Und wieder ist der Ruf durch's Meer erklungen:
Zur Räuberjagd nach Tunis heißem Land!
Da sind die Wogen dienstbar aufgesprungen
Und trugen huld'gend dich zum Feindesstrand,
Und wieder ist der Räuber Trotz bezwungen,
Durch deinen Sohn gesprengt der Fessel Band.
Befreit sind See und Sklaven von den Pressern,
Der Geist des Kaisers ging auf den Gewässern.

Vertieft vor falben, aufgerollten Blättern
Sitzt lesend Don Juan beim Lampenstrahl.
Die Rüstung lehnt an der Kajüte Brettern,
Hell glänzt der schöne Sinnspruch seiner Wahl:
„Lieb', Wahrheit, Ehre" d'rauf mit gold'nen Lettern,
Und um des Helmes blau geschliff'nen Stahl
Schlingt sich, verheißen ihm zum Siegeslohne,
Aus purem Gold der Barbaresken Krone.

Du kühner Held! in deinem Siegesfeuer
Zu früh geschmiedet dünkt die Krone mir.
Du kommst, und Philipp nennt ein Abenteuer
Den Kreuzeszug und lohnt mit Lächeln dir.
Im Golf Lepantos standest du am Steuer,
Schwangst nach der ew'gen Schlacht das Siegpanier;
Wie lohnt er eifersüchtig die Trophäen?
In träger Ruhe soll dein Ruhm vergehen.

„Mein Lorber welkt!" sprichst du zu ihm verwegen
Nach aufgedrung'ner Rast: „Des Kaisers Geist
Will seine Flammen nicht zur Ruhe legen,
Im Bruder höhne nicht den Vater dreist."
Da gab er wieder dir den Feldherrndegen,
Du traust dem Wort, das seine Lippe gleißt.
Verlockt von eines Reifes eitlem Glänzen,
Eilst du hinaus, die Stirne dir zu kränzen.

Es sah die Welt, als du hinausgezogen,
Erneuen sich des Kaisers schönste That.
Ein Cäsar, der die Räuber jagt auf Wogen,
Dünkst du dich kühn und bist dem Land genaht,
Ein blanker Pfeil, geschnellt von straffem Bogen —
In's Herz getroffen ist der Räuber Staat.
Und, siegumjauchzt von freien Christensklaven,
Nimmt morgen dich schon auf Hispaniens Hafen.

Und von den Schiffen, die noch ferne wallen,
Durch Nacht und Wogen prächtig tönt Gesang:
Der Sklaven Freiheitschor. Die Ruder fallen
Dazwischen ein mit tactgemäßem Klang.
Wie wunderbar die Chöre widerhallen
Und geisterhaft verweh'n die See entlang;
Als ob erwacht zu mitternächt'gem Leben
Im Meeresgrund die Todten Antwort gäben!

In dem Kajütenraum beim Admirale
In leichten Ketten sitzt ein schöner Greis,
Roth glänzt sein Angesicht im Lampenstrahle,
Zum Gürtel wallt der Bart, wie Silber weiß,
Ein grüner Turban schlingt aus weichem Shawle
Sich um des tiefgefurchten Hauptes Kreis;
Und eine Geistesesse, sonst voll Funken,
Ist jetzt sein Auge tief in sich versunken.

Und es verharrt die Gruppe ernst und schweigend;
Doch wechselnd in des Prinzen Angesicht,
Auf Pergamente sich hernieder neigend,
Spielt Schatten bald und wieder helles Licht.
Aufspringt er jetzt, auf eine Stelle zeigend
Mit dem gezückten Dolch: „Du zitterst nicht,
Dieweil mein Zorn in wilden Flammen lodert
Und dieser Zeilen Schmach zu rächen fodert?“

„„Die Tage meines Lebens sind gezählet,
Dein Zorn, wie deine Huld thun nichts hinzu,
Und gegen Todesfurcht bin ich gestählet.
Den raschgezückten Dolch lass' rasten du!
In einem dunklen Grabesdenkmal wählet
Die stille Wohnung sich der Marabu,
Einsiedlerisch von Todten nur umgeben,
Die vor ihm schon beschlossen d'rin ihr Leben.

Und senket sich auf ihn des Tod's Umnachtung,
Ein Marabu erbt den verlass'nen Port,
Die Gräber pred'gen rings ihm Weltverachtung,
So erbt's von Einem auf den Andern fort.
Ich saß an einem Tage in Betrachtung,
Der Erbe fünfzig Todter war ich dort,
Da drang zu meiner Gräber stiller Runde,
Wie der Samum heiß, eine Schreckenkunde:

Sie sagten mir, es sei der Sohn gekommen,
Entflammt von seines Vaters wildem Geist,
Ein Sohn der Liebe, der mit christlich frommen,
Fanatischen Gefühlen uns zerreißt.
Den hat kein Mutterarm an's Herz genommen,
Wie wären uns're Kinder sonst verwaist?""
Es zuckt Juan, von diesem Wort ergriffen —
Der Hand entsinkt der Dolch, zum Tod geschliffen.

„„Da standest du, so heldenhaft gegliedert
Vor meinem Grab, des blut'gen Kaisers Sohn!
Wie Pfeile deine Blicke, todtbefiedert.
So jung und ganz und gar so blutig schon,
Wie er, der wild mein Heimatland erniedert,
Der Menschlichkeit in's Antlitz schlug mit Hohn.
Da standest du und herrschest mir entgegen,
Des Kaisers Thatenbuch dir vorzulegen.

Es war die Kunde bis zu dir gedrungen,
Daß ich es schrieb, und mich als Commentar
Hast du mit Ketten in dein Schiff gezwungen.
Lies nun den Tuniszug, so wie er war,
Nicht wie ihn Dichter märchenhaft besungen,
Nicht feil erzählt von eurer Priester Schaar.
Lies muthig fort und dir ist es zum Ruhme,
Wenn dir es graut vor eurem Heldenthume!

Verbrannte Städte, unbegrab'ne Leichen,
Die Chriſten, als Hyänen d'rüber her,
Die Tempel, eingeſtürzt von wilden Streichen,
Und unſer Blut hinwogend als ein Meer,
D'rin färbt der Kaiſer ſich die Siegeszeichen,
Und du den Mantel dir zum Purpur ſchwer.
Wir aber beten unter den Ruinen:
Allah! vergilt mit Fluch und Sterben ihnen!""

So wogt es flammend von des Greiſes Munde,
Roth ſtrahlt ſein Antlitz, und ſein Blick iſt Gluth.
Erſchüttert in des Herzens tiefſtem Grunde
Iſt Don Juan, die Wangen flieht das Blut;
Es fühlt zum erſtenmal in dieſer Stunde
Der edle Held erſchüttert ſeinen Muth.
Der noch zuvor ſo ſieg- und kronentrunken,
In düſt'res Schweigen ſteht er da verſunken.

Und von den Schiffen, die noch ferne wallen,
Durch Nacht und Wogen prächtig tönt Geſang:
Der Sklaven Freiheitschor. Die Ruder fallen
Dazwiſchen ein mit tactgemäßem Klang.
Wie wunderbar die Chöre widerhallen
Und geiſterhaft verweh'n die See entlang!
Auflauſcht Juan und im Geſang verloren,
Wird wieder freud'ger Muth in ihm geboren.

Ein tiefer Zauber wohnt in einem Liede,
Das Freiheit ſingt. Du ſelt'ner Erdenklang,
Seit zwiſchen Gott und Menſch der Edenfriede
Gebrochen ward. Wenn plötzlich dein Geſang
Verbannt von unſ'rer armen Erde ſchiede,
Sie ſänke hin in Todesſchweigen bang.
Der Freiheit ſchönſter Hymnus doch vor allen:
Geklirr der Ketten, die von Sklaven fallen.

Und es verhallt das Lied der freien Sklaven,
Und Wind und Wogen rauschen durch die Nacht;
Nur die am Ruder sind nicht eingeschlafen,
Bald ist die muth'ge Wogenfahrt vollbracht,
Und mit dem seltsamen Historiographen
Noch unser Held in der Cajüte wacht.
Der Zorn des Marubu hat ausgewettert,
Und ruhiger Juan das Buch durchblättert.

Bewegter als des Meeres schwanke Wellen
Zieh'n Bilder an des Prinzen Blick vorbei —
Umdunkeltes beginnt sich zu erhellen,
Lebendig wird die Meereswüstenei.
Es liebt die Phantasie sich zu gesellen,
Wenn sie bemerkt, daß Gram im Herzen sei;
Vergang'nes zeigt sie glorienhaft umgeben,
Und fahl und blüthenlos der Stunde Leben.

Schlaflose Nacht, Vampyr mit finstern Schwingen,
Du legst die durst'gen Lippen gerne an,
Wo heiß im Herzen rothe Flammen springen,
Und liebst es, wo das Unglück wohnt, zu nah'n;
Des Lichtes Zauber flieht, Gestalten ringen
Sich aus der stummen Finsterniß heran —
Schlaflose Nacht mit deinen wachen Träumen,
Emporgesendet aus der Hölle Räumen!

Er denkt der Stunde, als im Walde prächtig
Der Zukunft weite Ferne sich erschloß,
Und da er niederrang den Mauren mächtig,
An jene Nacht an Isabella's Loos.
Ihm dünkt der Erde Glanz und Reiz verdächtig,
Feil für die beste Kraft im Menschen blos.
Er lernt begreifen jetzt zum erstenmale
Den Kaiser in Sanct Justus Kathedrale.

Jetzt neigt es sich zu ihm mit süßen Mienen,
Ein räthselhaft bekanntes Frauenbild,
Das eilig flieht, so oft es ihm erschienen:
Mit gold'nem Lockenhaupt, madonnenmild
Die Züge, tiefes Sehnsuchtsweh in ihnen,
Die Augen blau, fremdgeistig, märchenwild,
Verwandt und fremd, erfaßt kaum und verloren,
In Schaum zerronnen, wie aus Schaum geboren.

Erkaltet schlägt sein Herz dem Christenthume,
Das er mit einer Glorie sonst umgab,
Zerrissen fliegt von seines Vaters Ruhme
Der Purpur hin. Wo liegt der Mutter Grab?
Die rührend schöne, welkgeküßte Blume,
Sie sank im Sturme wohl schon längst hinab;
Vielleicht in Klostermauern streng verborgen,
Träumt sie vom Sohn, vom schönen Jugendmorgen.

So wogt es träumerisch in seinem Haupte,
Und Erdenekel faßt den Helden an.
Wie dünkt ihm welk, was er unsterblich glaubte,
Der Lohn für Höchstes, was ein Mensch gethan,
Ein Leichentuch! Das rosenfrisch umlaubte
Gefühl der Liebe nur ein eitler Wahn —
Mit Schmerz belächelt er ironischbitter
Den gold'nen Reif um seines Helmes Gitter.

Die Lampe stirbt in dem Cajütenraume,
Bleich scheint der Morgen durch die Fensterwand.
Jetzt weckt ihn ein Kanonenschlag vom Traume,
Der schlaflos Ketten um den Geist ihm band.
Er eilt auf das Verdeck. An fernem Saume
Des Horizonts begrüßten froh sie Land,
Das schattenhaft sich hebt aus Dämmerungen,
Ein Felsenhalbkreis, weit um's Meer geschlungen.

Und von den noch entfernten Schiffen schmettern
Kanonen jetzt als Antwort über's Meer.
Empor auf Takelwerk und Maste klettern
Matrosen, die Verdecke füllt das Heer,
Die Sklaven knieen und danken ihren Rettern
Die ungehofft ersehnte Wiederkehr.
Vom Admiralschiff der Kanone Flammen
Lärmt die zerstreuten Schiffe jetzt zusammen.

Und durch der Wogen weiches Silber schneiden
Sie schnell, den Prinzen grüßt ein Freudenschrei.
Schwer ist's, in seinem Antlitz zu entscheiden,
Ob's bleich vom frischen Hauch des Morgens sei,
Ob von der Nacht gedankenschwerem Leiden.
Die Schiffe legen jetzt, versammelt, bei;
Wie frisch im Morgenwind von allen Kielen,
Schnell aufgehißt, die bunten Wimpel spielen!

Und eine Glocke heißt der Prinz erschallen,
Frühmesse kündend durch die Wasserwelt,
Und andachtsvoll auf ihre Kniee fallen
Die Schiffer, betend zu dem Himmelszelt.
Zerriss'ne Wolken durch die Lüfte wallen,
Von weißem Morgenglanze schon erhellt.
So langsam zieht die betende Gemeine,
Pilgrime auf der See, im Morgenscheine.

Und plötzlich brennt die weite Wasserwüste,
Auf Wogen rollt der Sonne gold'ner Ball,
Im feuchten Morgendufte flammt die Küste,
Und Licht und Farben spielen überall,
Als ob der Tag die Nacht verbannen müßte
Aus Menschenherzen so, wie aus dem All.
Purpurn das Meer, als gält's für späte Erben
Der Erde Königsmäntel d'rin zu färben.

Doch unbemerkt, nicht fern vom Admirale,
Zum Borde drängte sich der Marabu,
Gekreuzt die Arme, kehrt dem Morgenstrahle,
Dem heil'gen Osten er das Antlitz zu.
Schlimm paßt sein Wort zum christlichen Chorale,
Er betet zu Allah: ‚Vernichte du
Im Zorn, die zum gekreuzigten Propheten,
Die roth vom Blut der Deinen, jetzt hier beten.

Doch deinen Priester lasse nicht vergehen,
Am Strand der Feinde dort in bitt'rer Schmach."
So tönt in's off'ne Meer sein heißes Flehen,
Er stürzt sich über Bord den Worten nach;
Er sinkt, und um das Haupt ihm Blitze wehen,
Wie über ihm die Fluth zusammenbrach.
Wie leuchten noch die aufgewühlten Massen,
Und mälich Blitz und Glorie erblassen.

Diana.

Die Nacht ist auf Neapels Golf gesunken,
Aus ihrem finstern Blau erglänzen klar
Und mild die Sterne, Millionen Funken.
Es schläft der Wellen windbewegte Schaar,
Vom Glanz des Tags, vom Duft der Insel trunken.
Oft fliegt ein rother Schimmer wunderbar
Entlang die Fläche, und die Wellen meinen
Erwacht, daß Morgenroth beginnt zu scheinen.

Verſchwunden iſt's, und wieder wiegt die Welle
Im Schlafe dehnend ſich und murmelt ſacht,
Und wieder zuckt das Meer in Purpurhelle,
Und durch die Lüfte ein Gewitter kracht:
Es wirft Veſuv, die ew'ge Flammenquelle,
Glanzſtrahlen träumend in die finſt're Nacht;
Dann ſinken ſie herab, in ſich zuſammen,
Ein Trauerweidenbaum aus gold'nen Flammen.

Ein halber, off'ner Kreis von Felſen wendet
Sorrent ſich zu des ſchönſten Golfes Fluth.
Beglückter Boden! dem der Süden ſpendet,
Was er nur hat an Duft und Glanz und Gluth.
Der ew'ge Lieder in die Welt geſendet,
Hat hier als Kind in deiner Pracht geruht,
Bis er, aus dieſem Zauberkreis vertrieben,
Im Kerker ſühnte allzu kühnes Lieben.

Was läſſeſt du durchſeelte Lieder hören
Melodiſch aus dem Kerkerhoſpital?
Willſt du den ſchlau erfund'nen Wahn zerſtören,
Daß dir umdüſtert glüht des Geiſtes Strahl?
Zwei Augen, ſchmachtend, können dich bethören,
Ein Wort, ein Lächeln feſſeln ohne Wahl,
An eines Weibes Lippen kannſt du hängen
Und das Gedächtniß an die Welt verdrängen!

Und iſt dies Wahnſinn nicht? Wie willſt du's nennen:
Der Sinne Beben und des Geiſtes Flug,
Dies Flieh'n und Nah'n, dies zitternde Erkennen,
Der Ahnung Märtyrthum, den ſüßen Trug,
Der trunk'nen Herzen jauchzendes Verbrennen,
Wenn ihre Flamme ineinander ſchlug?
Ein Wahnſinn iſt, von dem wir ſchwer geneſen,
Wenn auch ein ſeliger, der Liebe Weſen.

Es tödtet Haß in seinem wilden Grollen,
Die Liebe tödtet mehr mit ihrem Spiel;
Der Geist wird kühn, wenn Hassesdonner rollen,
Doch ist's vorüber, wenn das Opfer fiel.
Ein Sklaventhum von läng'rer Dauer zollen
Der Liebe wir: Zwei Herzen sind ihr Ziel,
Die von dem Pfeile krank, der sie getroffen,
In Sehnsucht langsam untergeh'n und Hoffen.

Und wenn zwei Liebende sich heiß umschlingen,
Und jeder Kuß, ein todesew'ger Schwur,
Und jeder Zug ein Ineinanderringen,
Es ist ein Tod, ein wonnereicher nur;
So müssen wir beglückt, entzückt vollbringen
Den dunklen, schlauen Willen der Natur.
Versagte Seligkeit und kühnes Werben,
Ein heißes Leben und ein süßes Sterben!

Und glüh'nde Herzen fassen kühn den Becher
Und leeren bald den gold'nen Inhalt aus;
Nach frischem Trunk wird lüstern bald der Zecher,
Denn ach, er trank nicht ew'gen Rausch heraus,
Und es verlockt den seligen Verbrecher
Zu neuem Reiz der Leidenschaft hinaus,
Denn Herzen giebt's, die niemals müde werden
Zu lieben, wenn auch ungeliebt auf Erden.

Und wer es wagt, ein solches Herz zu küren,
Umleuchten wird ihn hell der Glorienstrahl,
Der seligste, den Lieb' um's Haupt kann führen,
Selbst untergehend noch beglückt die Wahl.
Doch hütet euch! die Herzen zu berühren,
So wie den blitzdurchseelten Wetterstrahl,
Wenn er nicht tödtet, wird er bald erkalten,
Kein Fleh'n kann fest die flieh'nde Flamme halten.

Und ist es Liebe noch für die an Flammen
Gewohnten Seelen, wenn die Liebe droht
Zu sterben und in Asche matt zusammen
Zu sinken, der nur kümmerlich entloht
Ein Funke dort, hier? Besser sich verdammen
Zu neuem Wahn und neuem, raschen Tod.
Den besten Herzen war es schon verderblich,
Das Märtyrthum des Wahn's: daß Lieb' unsterblich.

Doch die von Ewigkeit der Liebe träumen,
Hold eingewiegt in ihren süßen Wahn,
Gefährlich führt in mondbeglänzten Räumen,
Doch selig sicher sie die Schwindelbahn.
Wenn sie am Abgrund träumerisch nun säumen,
O weckt sie nicht, sonst ist's um sie gethan.
Entflöge ihnen dieser Wahn, was bliebe?
Sie leben nicht, sie träumen nur die Liebe!

Doch wer ihr Freiheit will und Seele schenken,
Der mag, von ihrem Wunderthum besiegt,
In ihre Seligkeiten sich versenken;
Beglückt ist, wer in weichen Armen liegt
Und es vergißt, die Liebe zu bedenken.
Wer hat nicht, holdem Busen angeschmiegt,
In süßer Raserei vergessen gerne,
Der Erde Frühling und des Himmels Sterne? —

In einer duftumflossn'nen Laube säumet
Ein schönes Weib so spät noch auf Sorrent.
Hört sie der Brandung zu, die lärmend schäumet,
Lockt sie der Sterne Glanz am Firmament?
Ob sie an eine ferne Brust sich träumet,
Der ihre Seele heiß entgegenbrennt?
Im Grase stumm liegt eine Mandoline,
Viel süßern Lauten harrt der Herrin Miene.

Von weißem, luftigen Gewand umflossen
Die schlanke, schmiegsam üppige Gestalt,
Wie lieblich auf dem Hals, aus Schnee gegossen,
Das kleine Haupt mit braunen Locken wallt.
Der üppig rothe Mund, nur halb geschlossen,
Hat süßen Schwur, so scheint es, schon gelallt;
Die tiefdurchseelten Augen blau, von jenen,
Die sich nach Untergang in Liebe sehnen.

Es rauscht im Laub, sie horcht, wen wird sie grüßen?
Ihr schlägt das Herz, er naht, sie fliegt ihm zu —
Und einem hohen Ritter liegt zu Füßen
Das edle, plastisch schöne Weib im Nu.
Er zieht empor sie, drückt mit heißen Küssen
Sie an sein Herz. Lepantosieger du?
Juan! Du scheinst Triumphen nachzutrachten
Im Kampf mit Helden und in Liebesschlachten.

„Juan! so spät?“ beginnt sie süß zu schmälen:
„Was hielt so lang dich fern? o sag' es mir!
Doch rede nicht? Du könntest mir erzählen;
Nun ist es gut, du bist, Geliebter, hier.“
Und ihre Lippen seinen sich vermählen
In langem, süßen Kuß, auf ewig schier;
Es wird, wie sie im Kusse so verloren,
In jedem eine Seele neu geboren!

Sie hat zum Laubensitz ihn sanft gezogen
Und kniet vor ihm, den Blick empor gewandt,
Und streichelnd spielt in ihren Lockenwogen,
Dem Wind dies Spiel mißgönnend, seine Hand;
Doch widersprechend ist der Brauen Bogen,
Gedankenernst auf seiner Stirn gespannt.
„Wie bist du stumm, Juan!“ fragt sie erschrocken
Und schüttelt mit dem Haupt zurück die Locken.

„Wohin, Geliebter! flattern deine Träume
Und die Gedanken deiner Bruſt, wohin?
Bin ich der Herbſt, daß ſie in ferne Räume,
Wie dunkle Schwalben treulos mir entflieh'n?
Juan, mein Stern, mein Licht! o ſäume, ſäume!"
Und auf ſich rankend heiß umſchlingt ſie ihn.
„„Du biſt der Lenz, Diana! und dein Koſen
Durchduftet mir die Bruſt, wie ſeine Roſen.

Du knieteſt, und es glänzte mir entgegen
Dein Buſen weiß, wie Schnee im Mondenſchein,
Und blaue Flämmchen, die ſich leicht bewegen,
Die Veilchenadern ſchienen mir zu ſein.
Der Sage dacht' ich: wo ſich Flämmchen regen,
Schließt einen gold'nen Schatz die Erde ein.
Vergieb, die Frage faßte mich: ob ſchliefe
Der Treue Schatz in deines Buſens Tiefe?" "

„Wie redeſt du, Juan? fürwahr, ich tödte,
Wenn du nicht ſchweigſt, mit Küſſen dir den Mund!
Wenn du mir fehlſt, mein ſüßer Freund! was böte
Die weite Erde mir, das Himmelsrund?
Heiß wie aus dem Vulkan dort Flammenröthe,
Strömt Lieb' zu dir aus meiner Seele Grund!
Ich ſchwöre dir" -- „„O ſchwöre nicht, mein Leben!
Du ſollſt gefeſſelt nicht mir Liebe geben.""

„Mein Seelenfreund! wie biſt du anders heute,
So ſeltſam ernſt, die ſüßen Augen ſtumm?
Dein Mund vergaß das Lächeln, ſprich, wie deute
Ich alles dies, mein holdes Eigenthum?"
„„Diana! was ein Gott an Blüthen ſtreute,
Verwelkt, und eine ſchöne Zeit iſt um —
Mehr wie die Seele lieb' ich dich, mein Leben!
Es drängt zu dir und drängt hinaus zu ſtreben.

Ich kann der Ruhe Glück nicht länger tragen,
Und es verlangt nach Kämpfen meinen Geist.““
„O wehe mir!“ beginnt sie laut zu klagen:
„Du liebst mich nicht, dein Wort hat nur gegleißt!
Falsch hat dein Herz im Busen mir geschlagen —
O daß so spät des Truges Schleier reißt!
So zieh' hinaus, Triumphe zu erwerben,
Im Schlachtenpurpur deinen Ruhm zu färben!

Nicht lieben kann der Mann und nimmer ahnen
Der Frauenliebe Unermeßlichkeit —
Ein Schwert, ein schönes Roß, des Ruhmes Fahnen,
Die machen ihm die Brust, die Seele weit;
Das Leben fesselt ihn, der Sterne Bahnen,
Sein nennt er Alles, sich zum Dienst bereit.
Dem Weibe fiel ein banges Loos auf Erden:
Wir können nur in Liebe selig werden!“

„„Wild haben die Provinzen sich erhoben,
Seit Karl, mein kaiserlicher Vater, starb;
Oel soll ich gießen in der Wellen Toben,
Gut machen, was Don Philipp's Zorn verdarb.
Froh bin ich neuen Kampf's, sonst ist zerstoben,
Vergessen bald der Ruhm, den ich erwarb.
Und Sieg und Lorbeer winken, willst du zügeln
Die Träume, so die Seele mir beflügeln?““

Und flehend spricht sie mit entfärbten Wangen,
Der Sturm der Nachricht traf ihr Blumenherz:
„Vergieb, Geliebter! o vergieb mein Bangen,
So selig erst, befällt mich schwer der Schmerz.
Du folgst der Seele glühendem Verlangen,
Dich lockt der Ruhm, du hüllst die Brust in Erz,
Mit dir wird freudig sich der Sieg vereinen,
Verlassen hier wird meine Seele weinen.

Ich klage dich nicht an, vergieb, mein Leben,
Du schönes Heldenbild! daß du es bist,
Hat jubelnd mich zu eigen dir gegeben
Und macht, daß hier mein Geist schon selig ist.
Du ziehst zum Kampf, ein Lichtstreif wird sich heben,
Ein heil'ger Georg kämpfest du für Christ,
Die gold'nen Locken werden dich umwallen,
Wie eine Glorie und die Feinde fallen!

Ich werde hier mit meinem Kummer weilen,
Der Welle lauschen, die dich nimmer bringt;
In Sehnsucht und in Liebessorgen theilen
Wird sich der Tag, bis ihn die Nacht verschlingt.
Ein Name wird indeß die Welt durcheilen,
Kein Dichter lebt, der seinen Ruhm nicht singt;
Und eines Tag's in einsam trüber Stunde
Dringt zu der Einsamen auch hier die Kunde.

Dann spring' ich auf, der Freude Flammen brennen
In's Antlitz mir, es pocht des Herzens Schlag;
Ich kenn' ihn wohl, den sie bewundernd nennen,
Der mir beseligend am Herzen lag.
Und Niemand ahnt, daß wir uns heimlich kennen,
Daß ich dein Mädchen bin, daß du mein Tag.
Die Leute seh'n mich staunend an und fragen;
Wie will ich stolz: mein Liebster ist's! dann sagen."

Von ihrem schönen Mund die Rede fließet,
Und tiefer, heller strahlt ihr Augenlicht,
Das Morgenroth Begeist'rung übergießet
Ihr geistbewegtes, süßes Angesicht.
Ihr Busen ebbt und wogt. Beseligt schließet
Er sie an's Herz, die innig ihn umflicht.
Beglückte Gruppe, wenn in sel'gem Schweigen
Vier Arme sich, zwei Seelen fest verzweigen!

Am Horizont erhebt aus finstern Wellen
Ein Schimmer licht und lichter sich empor,
Die glatte See beginnt sich zu erhellen,
Und langsam glänzt der halbe Mond hervor.
Es wallt ein Schiff im Golf, die Segel schwellen,
Wie Schwäne weiß, durch leisen Nebelflor;
Es löst ein Boot sich ab und kommt gezogen
Mit einem gold'nen Lichtstreif durch die Wogen.

„Diana, lebe wohl!" Sie zuckt zusammen
In der Umarmung. „„Ist die Nacht so weit?
Du kamst doch erst; bis wieder Sterne flammen,
Ach, gleich den Todten dehnt sich mir die Zeit,
Die dunkle Mächte zu dem Grab verdammen,
Bis wieder mitternächt'ge Einsamkeit;
Dann leben sie und schlingen ihre Runde,
Doch währt die Seligkeit nur eine Stunde!""

„Diana! Bitter in die Seele schneidet,
Was mich beseligt sonst, dein Wort, dein Ton.
Du ahnst es nicht, wie meine Seele leidet —
Siehst du das Schiff, das Boot im Golfe?" „„Schon?""
Sie schreit's, und los von seinem Busen scheidet
Diana sich, den Wangen ist's entfloh'n
Das Blut, zum Herzen flüchtet seine Welle,
Zu starrem Glanz erfriert des Auge Helle.

Sie wurzelt da in regungslosem Schweigen,
Ihr Mund nach einem Laut vergebens strebt.
Erschüttert will Juan zu ihr sich neigen,
Sein tapf'res Herz, das nie gezittert, bebt;
Und plötzlich sinkt sie unter Rosenzweigen
Der Laube hin zu Boden, wie entlebt.
So liegt auf Moos, gestürzt vom Piedestale,
Ein weißes Marmorbild im Mondenstrahle.

Er kniet zu ihr und küßt sie auf den bleichen,
Geschloss'nen Mund, in wehen Schmerz versenkt.
Ein Zeichen tönt, doch hört er nicht das Zeichen,
Bis durch den Gang ein Mann die Schritte lenkt:
Hoch, schlank, im Antlitz einen Zug von Leichen,
Wie Einer, der an Lebenslust nur denkt;
Es scheint das dunkle Auge Muth zu heucheln
Zu kühnen Thaten nicht, zu stillem Meucheln.

Sie schlägt die Augen auf — es heben beide
Empor sich, in Umarmung stumm gesellt.
Jetzt geht der Mond durch eine Trauerweide,
Die Gruppe glänzt, von seinem Licht erhellt;
Auf Gräbern werden so in tiefem Leide
Gestalten oft aus Marmor hingestellt.
Und von dem Manne aus dem Schattengange
Fällt auf die Scheidenden ein Schatten bange.

Der naht, zum Aufbruch noch einmal zu mahnen:
„Mein hoher Prinz! das Boot hat angelegt.
Des Schiffes Segel weh'n, wie weiße Fahnen,
Sie winken schon zur Reise, windbewegt."
Ein banger Schauer zuckt durch's Herz Dianen,
Wie die Gestalt sich fremd und sprechend regt.
„Dies Graf Batista," spricht Juan: „zur Seite
Bleibt er dir stets und giebt dir das Geleite."

Der Welsche beugt sich tief. Von einem Schusse
Erbebt die Luft und zittert still das Meer;
Und sie umarmen sich im letzten Kusse,
Sie drückt wie eine Welt der Abschied schwer.
„Noch einmal, o Juan! mit einem Gruße
Von deinen schönen Augen blicke her —
Den Anblick will ich in die Seele trinken,
Jetzt kannst du, süßer Freund, nicht untersinken!"

Er reißt sich los und geht mit raschem Gange,
Sie lehnt an eine Brüstung sich hervor.
Vom Ufer stößt ein Boot mit Ruderklange
Und theilt mit gold'nem Streif der Wellen Chor.
Sie blickt dem Glanze nach, noch lange, lange,
Der von den Wellen längst sich schon verlor. —
Was ist das Glück? Ein Schimmer auf den Wogen,
In Nacht geboren und in Nacht verflogen.

Sonnenuntergang.

Gewalt'ge Adler, mondbeglänzt die Schwingen,
Zieh'n finst're Wolken durch den Himmelsplan.
Still ist die Nacht: zu heimlichem Vollbringen,
Zu Traum, zu Blumenduft, zu Zauberwahn,
Zu Treubruch und zu seligem Umschlingen,
Zum Sterbelied vom seeumspielten Schwan,
Zu Nonnensehnsucht, zum Gebet der Waisen;
Still ist die Nacht für das Banditeneisen.

Todt in Madrid die sonst bewegten Gassen,
Paläste ragen schweigend in die Nacht,
Und werfen finster ihre Schattenmassen
Gespenstisch in die mondenhelle Pracht.
In Nischen vor Madonnen brennt verlassen
Die matte Lampe. Brunnen plätschern sacht;
Nur Glocken sprechen jetzt mit eh'rnem Munde,
Herolde der gespenstervollen Stunde.

Und zu der Manzanares Brücke ſchreitet
Vom königlichen Schloß ein Mann mit Haſt.
Iſt er von zweien Schatten denn begleitet?
Mit ſeinem Schatten geht ein Schattengaſt.
Raſch ſchreitet er, auf Angriff vorbereitet,
Hat unter'm Mantel er ſein Schwert gefaßt.
Der fremde Schatten nähert ſich dem ſeinen —
Ein Sprung, ein Stoß, ein tödtliches Vereinen!

Ein lautes Klirren mondbeblitzter Klingen
Der nächt'ge Wand'rer fällt und ächzt empor,
Und ſeines Herzens rothe Quellen ſpringen.
Dem Sterbenden höhnt der Bandit in's Ohr:
„Die Geiſter reiſen ſchnell, zu überbringen
Den rothen Gruß der König dich erkor.
Beſtell' ihn gut bei deinem Herrn in Flandern,
Den Umweg nimm bei deinem Himmelswandern.“ —

Im Dornenkloſter in des Waldes Grauen
Klingt Horaruf, der Widerhall erwacht,
Und durch die Gänge wandeln Kloſterfrauen,
Das ſchwarze Kreuz auf ihrer weißen Tracht;
Wie Leichenſteine ſind ſie anzuſchauen,
Die Wallfahrtluſt ergriff um Mitternacht.
Des Mondes Glanz fällt in die Bogengänge,
Und monotones Echo der Geſänge.

Und wie vom finſtern Chor Gebete hallen,
Kniet in der Kirche tief am Hochaltar
Stumm einſam eine Nonne; dämmernd fallen
Mondſtrahlen ihr auf Wangen und Talar.
Sie betet jetzt, ſo einſam unter Allen
Lebt ſtumm die Nonne hier ſchon manches Jahr.
Sie kam in ſtiller Nacht zur Kloſterpforte,
Fremd klangen, Einlaß flehend, ihre Worte.

Wie ihre Sprache waren fremd die Mienen,
Die Augen feucht verklärtes Himmelblau,
Ein schmerzlich schöner Zauber sprach aus ihnen,
Demuth umfloß und Hoheit still die Frau.
Blickt sie zurück auf eines Glück's Ruinen?
Bringt Reue sie zum stillen Klosterbau?
Ist's ein Gelübde? Niemand hat's erfahren,
Fremd, wie am ersten Tag, ist sie nach Jahren.

Sie zeigte der Aebtissin einen Reifen,
Aus Kronenerz geformt, wie Kronen sind.
Dies, mehr ihr Anblick wußte zu ergreifen,
So wurde sie des Dornenklosters Kind.
Sie wagen's nicht, den Schleier abzustreifen,
Streng in der Pflicht, ist ihr Gehorsam blind.
Ist's, weil sie fremd, weil sie den Namen kennen,
Daß sie die Nonnen Barbara benennen?

Einmal in stiller Nacht erscholl's zur Hore
Mit gellem Klang. Vom Schlafe aufgeschreckt,
Zieh'n rasch die Nonnen zu dem finstern Chore;
Da stand, den Arm wie segnend ausgestreckt,
Todtbleich die fremde Nonne an dem Thore,
Die Augen offen und doch schlafbedeckt.
In span'schen Lauten, nie von ihr vernommen,
Ruft sie: „Des Kaisers Augen sind verglommen!"

Und stürzte hin. Nach Wochen kam die Kunde
In's Dornenkloster, daß der Kaiser schied
In jener Nacht und in derselben Stunde,
Da sie prophetisch sang das Todtenlied.
Sie aber ging mit streng verschloss'nem Munde
Im Kloster einsam, wie zuvor, und mied
Verkehr und Worte mit den Klosterfrauen,
Die sie erfüllt mit Ehrfurcht und mit Grauen.

So lebt sie fort, doch anders schon seit Tagen,
Es färbt ein zartes Roth ihr bleich Gesicht,
Ihr Auge, sonst zur Erde still geschlagen,
Blickt scheu umher, durchzuckt von geist'gem Licht.
Fühlt sie sich krank? sie wagen's nicht zu fragen,
Die Strengste, übt sie lässig jetzt die Pflicht.
Sie speist nicht, singt nicht, betet nicht, seltsame
Gespräche führt mit sich allein die Dame.

Die Nonnen geh'n zurück von dem Chorale,
Die am Altar hebt langsam sich empor,
Harrt an der Kirche schweigendem Portale,
Jetzt kommt an sie heran der weiße Chor;
Und zur Aebtissin spricht zum zweitenmale
Ihr Mund: „Erschließe mir des Klosters Thor,
O fromme Mutter! Dank für Schutz und Frieden;
Ich bin vom Herrn in fernes Land beschieden."

Erstaunt hört die Aebtissin ihre Worte,
Sie fragt die Nonne nicht: wohin? woher?
„Einst schloß zum Schutz sich hinter dir die Pforte
Und öffnet wieder sich auf dein Begehr."
Die Nonne sinkt in's Knie und küßt die Borte
Von ihrem Kleid, und auf der Gruppe schwer
Und auf der Nonnen tiefergriff'nem Reigen
Ruht ein gedankenvolles, ernstes Schweigen.

Jetzt steht sie auf, umarmet stumm die Nonnen,
Um ihre Lippen zuckt ein tiefer Gram;
Die Augen leuchten, zwei bethränte Sonnen,
Fremd scheidet sie nach Jahren, wie sie kam:
Ein Räthsel, das geheimnißvoll begonnen,
Und keine Lösung bringet wundersam.
Ihr Kommen und ihr Geh'n, ihr Klosterwallen
Ein geisterhaftes Klingen und Verhallen.

Still ist die Nacht, am Himmel nur Bewegung,
Mit Mond und Sternen spielt das Luftgebild;
Cypressen steh'n, wie Säulen ohne Regung,
Die weite Welt so still, die Luft so mild.
Das Kloster, fern in finstrer Waldumhegung,
Die Thürme streckt es in das Sterngefild,
Ein Eremit in Waldeseinsamkeiten,
Dess' Arme betend sich zum Himmel breiten.

Im Schatten bald und bald in Mondeshelle,
In innerst aufgeregter Stimmung geht
Die Nonne hin auf freier Waldesstelle.
Vom Hauch der Nacht, der freien Welt umweht,
Fließt rasch ihr durch das Herz des Blutes Welle.
Sie spricht, halb ist's Gesang und halb Gebet,
Was ihrer Brust sich wunderbar entringet,
Durch Waldes Finsterniß, durch Mondlicht klinget. —

Ein Reitertrupp sprengt durch Namur's Portale,
Bleich ist des Führers edles Angesicht,
Bekannt, doch fremd. Wir seh'n zum erstenmale
Den Helm, die goldenblaue Rüstung nicht.
Doch damals glomm sein Haupt im Siegesstrahle,
Aus seinen Augen brach der Jugend Licht.
Wo war es doch, da sie ihn glorreich nannten:
Europas Helden, Christi Abgesandten?

Und jetzt in später Nacht mit dumpfem Brüten,
Besiegt im Kampf, zersprengt sein kleines Heer,
Die Jugend welk, bedroht des Ruhmes Blüthen;
Der Hunderttausend schlug im weiten Meer,
Der trotzend stand der Elemente Wüthen,
Er reitet tief gebeugt und hoffnungsleer.
Der jüngst noch siegumjauchzt und kronentrunken,
Ist froh, daß rings die Nacht auf ihn gesunken.

O eine tiefe Nacht! die neuen Thaten
Umdunkeln deines Ruhmes Sonnenpracht.
Ein Volksherz ist in edlen Zorn gerathen
Und waffnet sich zur aufgedrung'nen Schlacht.
Zur blut'gen Ernte wuchern Alba's Saaten,
Ein Schnitter, rüstet sich das Volk mit Macht,
Und furchtbar werden, wie bei Ernten pflegen
Leuchtende Donner ihre Flügel regen.

Und du? du sollst die Wetternacht beschwören
Und leitest dir den Blitz auf's eig'ne Haupt!
Sie wollen nicht auf's Wort des Mannes hören,
Der sich im Leh'n des ew'gen Himmels glaubt.
Sie lassen sich mit Künsten nicht bethören,
Die sich die schlaue Majestät erlaubt.
Falschmünzen sollst du Worte, Thaten heucheln,
Vertrau'n erobern und es plötzlich meucheln.

Du kannst es nicht! Was hat dich abgewendet
Von deinem edlen Selbst? Und einmal schon
Von einer Krone hellem Glanz verblendet,
Zogst du nach Tunis, kühner Kaisersohn.
Und da der Kreuzzug glorreich war vollendet,
Ward dir vom Bruder der versproch'ne Lohn?
Da konntest du den Kronenglanz entrathen,
Es wurden Sklaven frei durch deine Thaten.

Hier aber sollst du Freie niederzwingen
Und sollst des finstern Königs Scherge sein!
Zum Lohne darfst du dann mit England ringen
Und Schottlands schöne Königin befrei'n,
Den todtverfall'nen, jungen Leib umschlingen,
Und alle Zauber und die Krone dein.
Ein Weib und eine Krone! Nichts auf Erden,
Das mehr der Hölle Köder taugt zu werden!

Doch dir mißlingt das Amt des Diplomaten,
Oranien wacht, der große, schlaue Feind;
Da wirfst du rasch dich auf das Feld der Thaten,
Nie hat die Siegesgöttin dir verneint
Den Kuß; ein Weib, hat sie dich jetzt verrathen,
Das treulos noch um den Verlass'nen weint.
Noch ist es Zeit, du kannst den Ruhm noch retten:
Brich deinen Ehrgeiz, schmiede du nicht Ketten!

Mein edler Held! halt ein des Rosses Zügel,
Viel schlimme Botschaft kam in's Schloß zu Gast.
Sonst überholtest du des Sturmes Flügel,
Wankst jetzt, von Gram gebeugt, im Sattel fast.
Er setzt den Fuß ermattet aus dem Bügel,
Und steigt empor die Stufen zum Palast;
Und an den Pforten kommt Farnese, schweigend
Zum Gruße sich an seine Lippen neigend.

„Mein Freund! ich sehe schmerzliche Signale
In deinem Antlitz. Alexander sprich!"
„„Vergönne Ruhe dir."" „Im Escuriale,
Beim Kaiser, meinem Vater, trifft sie mich.
Kommt Geld, daß ich die Truppen endlich zahle?
Naht der Succurs? Läßt Philipp mich im Stich?
Du senkst dein Haupt? du schweigst? noch kann ich's tragen,
Hat in mein Glück der Donner eingeschlagen?

Man wirft das Leben hin dem Schlachtenstreiche,
Zerdrückt mit eig'ner Hand das rothe Herz,
Wenn es rebellisch wird; doch mächt'ge Reiche
Wirft man nicht weg. Ererbtes Kronenerz
Vertheidigt noch ein Mann mit seiner Leiche.
Und Philipp ließe mich? Du treibst nur Scherz,
Nicht lange kann die Hilfe ferne bleiben;
Schreibt Escovedo? Ja, der mußte schreiben."

„„Sei ſtark, mein Freund! Der bringt mehr keine Kunde,
Gemeuchelt fiel er durch des Königs Haß.““
Erſchüttert in des Herzens tiefſtem Grunde
Steht Don Juan, bis in die Lippen blaß:
„Und von Diana noch kein Brief zur Stunde?“
Es füllen ſich Farneſe's Augen naß.
„Sie ſoll bei Freunden Gold und Krieger werben,
Sie rettet mich vor Schmach und vor Verderben.

Kein Brief von ihr? Hat dir des Himmels Feuer
Gelähmt die Zunge? Wird es jüngſter Tag?
Bricht Alles ein?“ — „„Wenn dir dein Leben theuer,
Beherrſche dich!““ — „Sag' mir's mit Einem Schlag,
Und ſei es wie ein Weltſturz ungeheuer;
Du tödteſt langſam. Auch ermordet? ſag'!“
„„Sie lebt, dem welſchen Grafen Lieb' zu ſpenden.““
„Mein einzig treuer Freund, ſo hilf mir enden!“

Er reißt das Schwert heraus. „Halt mir's entgegen,
Ein Sklave that's, da ihn der Feldherr bat.
Gewähre mir des Todes ſtillen Segen,
Eh' der Verluſt der blanken Ehre naht.
Sieh, wie ſie rings umher die Kohlen legen,
Stets enger, enger wird das Feuerrad —
Ein Skorpion — weh! wie wird mir zu Muthe?
O Kain! Philipp! mir brennt Gift im Blute.“

Raſch in den Arm fällt ihm der Freund erſchrocken,
Auflacht Juan in wilder Raſerei,
Er reißt den Helm von ſeinen gold'nen Locken,
Vom Panzer macht er wild den Buſen frei:
„Ein Höllenfeuer macht den Schlund mir trocken,
Schleppt mir im Helm den Ocean herbei.
O ich vergeh'!“ Mit ſchmerzlicher Geberde
Hinraſſelnd ſtürzt der kranke Held zur Erde. —

Ein Dörflein, das ein Wall von Bergen wahrte
Vor Krieg und Sturm, liegt Ponge, Namur nicht fern;
Zu klein, steht's nicht gezeichnet auf der Karte,
Und auch die Zukunft nennt's dereinst nicht gern.
Kein Trommelklang, kein Senken der Standarte,
Kein Freudenlaut begrüßte heut' den Herrn,
Den Krieger trauernd in das Dörflein brachten;
Doch ist's ein Kaisersohn, ein Held der Schlachten!

Er fühlt den Tod in seinen Adern toben,
Der Traum, der seinem Herzen Nahrung gab,
Von Schlacht und Kronen ist in Nacht zerstoben —
Farnesen ließ er den Commandostab,
Den Sturm zu ebnen, der sich rings erhoben,
Und ihn geschleudert an ein frühes Grab.
Dann ließ er ferne sich vom Lager bringen,
Um einsam hier den letzten Kampf zu ringen.

In Höhlen geht der Löwe, um zu sterben,
Die sollen ihn im Todeskampf nicht seh'n,
Für die er war ein leuchtendes Verderben,
D'rum mag Juan auch fern vom Lager geh'n.
Er ließ die Hoheit dem beglücktern Erben,
Da nahen Todes Schauer ihn durchweh'n.
Vollendet sind der argen Welt Geschäfte,
Zum Himmel drängen sich der Seele Kräfte.

In engem Hüttenraum, die Lippen trocken,
Liegt Don Juan, vom Fieberbrande heiß.
Oft färben sich die schwärzest dunklen Locken
In einer Nacht, voll Seelenkummers, weiß;
So giebt's Geschicke, die urplötzlich stocken
Und frieren machen heißes Blut zu Eis.
Hat es dich angehaucht aus gift'gem Munde,
Bringt and'res Gift die frühe Todesstunde?

Die Nonne, die uns betend hinter Bäumen
Entschwand auf ihrem mitternächt'gen Gang,
Sitzt an dem Lager, lauscht den Fieberträumen
Und jedem Wort und jedem Athem bang.
O könnte machen sie sein Leben säumen,
Sie zögerte mit ihrem Tod nicht lang.
Schön ist vom Pelikan die Wundermäre,
Daß er, sich tödtend, seine Jungen nähre.

O Mutterherz, der ew'gen Liebessonne
Irdischer Widerglanz, nur du bist wahr.
Ein sel'ger Rausch ist alle Liebeswonne,
Ein Mutterherz allein bleibt ewig klar.
Wie pocht das deine dir, du bleiche Nonne!
Du brächtest seinen letzten Tropfen dar,
Die Flammen, die in diesem Herzen wühlen,
Die heiße Stirne deines Sohns zu kühlen!

Als einst dein Mund, dein Blick um Einlaß flehte
Im Dornenkloster, dachtest du wohl nicht,
Daß noch einmal dein Fuß die Welt betrete;
Demüthig stiller Wandel schien dir Pflicht,
Seit dir vom Haupt der Kronenglanz verwehte,
Verglommen war der Liebe gold'nes Licht.
Die einen Kaiser einst beseligt haben,
Die Jugend und die Schönheit sei'n begraben!

Wie Götter einst genaht den sterblich Schönen,
Süß schaurig sie beglückt und sie geweiht,
Kam er, ein Schicksal, dich als Weib zu krönen,
Und dich zerstörend traf die Seligkeit
Des abgrundtiefen Glücks. Doch zu versöhnen
Magdlicher Mutterschaft so tiefes Leid,
Willst du dein Kind im Leben nie begrüßen
Und so die sel'ge That im Kloster büßen.

Und oft, wenn Kunde drang in seine Mauern
Von deinem Sohn, dem kühnen Heldensohn,
Wie jubelte dein Herz in sel'gen Schauern;
Doch sprach die scheue Lippe nie davon,
Sie könnten dein Geheimniß dir erlauern —
Und ist es nicht die schwerste Buße schon:
Des Kindes Ruhm und Hoheit durstig schlürfen
Und nie: mein Sohn ist's, mein Sohn! sagen dürfen,

Ihm nie zu nah'n mit treuem Muttergruße,
Begraben sein für ihn, lebendig todt?
Und doch, du nahtest jetzt mit raschem Fuße,
Dich drängt zu ihm ein innerstes Gebot.
Frei fühlst du dich der angelobten Buße,
Dir dünkt sein Ruhm, sein ew'ges Heil bedroht,
Du bist für ihn vom Grabe auferstanden,
Den Kronen locken zu der Hölle Banden.

Er wird der Mutter Warnungswort vernehmen —
Der Nonne sagt ein menschlich milder Geist,
Daß an der Ketzerjäger Diademen
Das Blut vergoss'nen Menschenrechtes gleißt.
Er muß sie hören, muß die Lust verfehmen,
Die ihn vom Weg des blauen Aethers reißt.
Kein Fleck darf seines Ruhmes Sonne schwärzen,
Rein leb' ein Kind in seiner Mutter Herzen.

Du kommst — o welch' ein Anblick! Schnell vergessen
Sind deine Sendung, Leben, Gott und Welt!
Und mit der Gluth von allen Feuereſſen
Der Erde hat das Weh dein Herz geschwellt.
Die Mutter kommt, ihr Kind an's Herz zu pressen,
Von allen Leuchten des Gefühls erhellt,
Sie kommt, zum erstenmal die Züge schauen —
Und über ihnen weht des Todes Grauen.

Zum Steine ward das Weib nach Griechenſage,
Als ihr der Gott die Kinder hingerafft;
Doch alle waren ihr die frühern Tage,
Und alles Heil beglückter Mutterſchaft.
Doch du? ach du! Bei lautlos tiefer Klage
Pflegt ſie den Sohn mit weiblich frommer Kraft.
Sie betet nicht, und ſie vergießt nicht Zähren,
Es wird der Herr, was ihm gefällt, gewähren.

Und ſchon geſendet hat er ſchöne Träume
Dem jungen Helden auf dem Sterbepfühl:
Aufthun vor ihm ſich unermeſſ'ne Räume,
D'rin wälzt die rothe Schlacht ſich todesſchwül.
Er ſchwingt das Schwert, er hält des Roſſes Zäume
Und überherrſcht das tolle Schlachtgewühl.
So liegt er Stunden ſchon in Fieberflammen —
Und Flotten, Heere ſtürmen wild zuſammen.

Und ſieghaft ſtets, wie einſt im friſchen Leben,
Scheint er in der geträumten Schlacht zu ſein.
Die Sonnenkugel iſt im Sinken eben
Und wälzt ein Meer von Abendroth herein.
Jetzt wähnt er ſich im Sattel zu erheben:
„Das Roß geſpornt und in den Feind hinein!
An unſ're Hufe will der Sieg ſich heften!"
Er ruft's und ſpringt empor mit Rieſenkräften.

Raſch hält die Nonne ſeinen Leib umſchlungen.
„Jeſus, Maria!" ruft ſie aus entſetzt.
Und plötzlich, wie von dieſem Laut bezwungen,
Sinkt er zurück, von Ruhe ſanft geletzt.
Der Schlachtruf ſeines Lebens iſt erklungen,
Aufſchlägt er hell die blauen Augen jetzt,
Und ſtaunend blickt er ringsumher im Kreiſe —
Die Nonne kniet am Lager weinend leiſe.

Maria's Gruß — und dunkle Nebel fliegen
Von dieſem Klang empor mit einemmal:
Voll rother Morgengluthen ſieht er liegen
Der Kindheit Glück und Villagarcias Thal,
Quiada's Schloß, die Waldung tief verſchwiegen,
Der Spielgenoſſen wilde, munt're Zahl,
Ein Mädchen auch mit gold'nen Lockenwellen,
Wie Feen ſchlank, mit Augen wunderhellen.

Wem ward nicht ſchon bei früher Morgenſtunde
Ein Gruß von fremdbekanntem Angeſicht?
Man quält, es ſchwebt der Name auf dem Munde,
Tagüber ſich und kennt den Grüßer nicht —
Und plötzlich, and'res ſinnend, taucht's im Grunde
Der Seele auf, ſo wie des Blitzes Licht:
Es war ein Freund, der treue, wohlbekannte,
Der einen Gruß, vorbeigeeilt, uns ſandte.

Als ob ein Schleier plötzlich abgeſunken,
Wird ihm die liebliche Erſcheinung klar:
Das Mädchen, das, von ſeinem Anblick trunken,
Vor ſeinem Roſſe hingeſunken war,
Hat auf Cervantes Schiff ihm ſtill gewunken,
Beglänzt von rothen Fackeln wunderbar.
Er blickt ſo mild, ein ſeliges Erinnern,
Wie Hauch durch Harfen, klingt in ſeinem Innern.

„Jugendgeſpielin! Schön, daß du gekommen;
Weil ich verlaſſen bin, naht Liebe mir
Und giebt ſich zu erkennen. Liebentglommen
War oft mein Herz, nur Sehnſucht war's nach dir.
Schön, daß du kommſt mit deinem milden, frommen,
Verklärten Angeſicht, o weile hier!
Luſtwandelnd ſeh' ich dich in einem Garten
Mit meiner Mutter fromm der Blumen warten.

Nie sah ich dich zuvor, der Liebessonne
Irdischen Widerglanz, o Mutterherz!
Und niemals gab ich meiner Mutter Wonne."
So redend blickt er schmerzlich himmelwärts;
Und zitternd rafft sich auf die bleiche Nonne,
Entzücken jauchzt in ihr und tiefster Schmerz:
„Mein Sohn, mein Sohn!" sie ruft's und sinket wieder
An seinem Lager in die Knice nieder.

„Wer ruft mich noch? Besorgt ist alles Leben!
Bist du es, Mutterherz?" Er spricht es matt.
In ihrer Seele mehr Gefühle beben,
Als Sterne an dem blauen Himmelsblatt.
Und Worte tiefen Klanges ihr entschweben,
Und Alles, was sie je durchzittert hat,
Und selig weint voll Jubel und voll Schmerzen
Ein Liebeshymnus aus dem Mutterherzen.

Er lauscht, wie man verirrt, von Nacht umgossen
Den Glockenstimmen lauscht aus fernem Thal,
Die Ahnung naher Heimat ist erschlossen,
Und freier athmet sich's mit einemmal.
Er regt sich nicht, die Augen nachtumflossen,
Nach innen ist gesenkt ihr heller Strahl.
Ein stilles Lächeln spielt um Mund und Wangen —
Einhält die Mutter, lauscht dem Hauch mit Bangen.

„Hörst du mich noch? Mein Kind, mein Kind, verweile!"
„„Du singst ein schönes Lied, mein weißer Schwan!
O singe, süßer Liedermund, und theile
Melodisch mir die blaue Aetherbahn.
Mich trafen scharf des Bruders gift'ge Pfeile,
Doch sink' ich nicht, du flügelst mich hinan.
Ein schönes Schlaflied singst du deinem Kinde
Von Mutterliebe — Nachwelt — Strahlenbinde —""

Maria's Gruß — und dunkle Nebel fliegen
Von dieſem Klang empor mit einemmal:
Voll rother Morgengluthen ſieht er liegen
Der Kindheit Glück und Villagarcias Thal,
Quiada's Schloß, die Waldung tief verſchwiegen,
Der Spielgenoſſen wilde, munt're Zahl,
Ein Mädchen auch mit gold'nen Lockenwellen,
Wie Feen ſchlank, mit Augen wunderhellen.

Wem ward nicht ſchon bei früher Morgenſtunde
Ein Gruß von fremdbekanntem Angeſicht?
Man quält, es ſchwebt der Name auf dem Munde,
Tagüber ſich und kennt den Grüßer nicht —
Und plötzlich, and'res ſinnend, taucht's im Grunde
Der Seele auf, ſo wie des Blitzes Licht:
Es war ein Freund, der treue, wohlbekannte,
Der einen Gruß, vorbeigeeilt, uns ſandte.

Als ob ein Schleier plötzlich abgeſunken,
Wird ihm die liebliche Erſcheinung klar:
Das Mädchen, das, von ſeinem Anblick trunken,
Vor ſeinem Roſſe hingeſunken war,
Hat auf Cervantes Schiff ihm ſtill gewunken,
Beglänzt von rothen Fackeln wunderbar.
Er blickt ſo mild, ein ſeliges Erinnern,
Wie Hauch durch Harfen, klingt in ſeinem Innern.

„Jugendgeſpielin! Schön, daß du gekommen;
Weil ich verlaſſen bin, naht Liebe mir
Und giebt ſich zu erkennen. Liebentglommen
War oft mein Herz, nur Sehnſucht war's nach dir.
Schön, daß du kommſt mit deinem milden, frommen,
Verklärten Angeſicht, o weile hier!
Luſtwandelnd ſeh' ich dich in einem Garten
Mit meiner Mutter fromm der Blumen warten.

Nie sah ich dich zuvor, der Liebessonne
Irdischen Widerglanz, o Mutterherz!
Und niemals gab ich meiner Mutter Wonne."
So redend blickt er schmerzlich himmelwärts;
Und zitternd rafft sich auf die bleiche Nonne,
Entzücken jauchzt in ihr und tiefster Schmerz:
„Mein Sohn, mein Sohn!" sie ruft's und sinket wieder
An seinem Lager in die Kniee nieder.

„Wer ruft mich noch? Besorgt ist alles Leben!
Bist du es, Mutterherz?" Er spricht es matt.
In ihrer Seele mehr Gefühle beben,
Als Sterne an dem blauen Himmelsblatt.
Und Worte tiefen Klanges ihr entschweben,
Und Alles, was sie je durchzittert hat,
Und selig weint voll Jubel und voll Schmerzen
Ein Liebeshymnus aus dem Mutterherzen.

Er lauscht, wie man verirrt, von Nacht umgossen
Den Glockenstimmen lauscht aus fernem Thal,
Die Ahnung naher Heimat ist erschlossen,
Und freier athmet sich's mit einemmal.
Er regt sich nicht, die Augen nachtumflossen,
Nach innen ist gesenkt ihr heller Strahl.
Ein stilles Lächeln spielt um Mund und Wangen —
Einhält die Mutter, lauscht dem Hauch mit Bangen.

„Hörst du mich noch? Mein Kind, mein Kind, verweile!"
„„Du singst ein schönes Lied, mein weißer Schwan!
O singe, süßer Liedermund, und theile
Melodisch mir die blaue Aetherbahn.
Mich trafen scharf des Bruders gift'ge Pfeile,
Doch sink' ich nicht, du flügelst mich hinan.
Ein schönes Schlaflied singst du deinem Kinde
Von Mutterliebe — Nachwelt — Strahlenbinde —""

Er schweigt. Die Nonne senkt das todtenbleiche
Und bange Antlitz auf des Helden Hand.
Frei zieht die Seele schon zum Sternenreiche —
Durch's Fenster wirft der rothe Abendbrand
Leis' einen Purpurmantel auf die Leiche,
Den seine Sehnsucht nicht im Leben fand.
Ein tiefes Schweigen rings, nur hörbar hämmert
Ein banges Herz; das Abendroth verdämmert.

Leichenzug.

Wild ist die Schlucht, rings steile Felsenwände,
Zerriss'ne Waldung drängt sich schwarz herauf.
Es rollen unsichtbare Geisterhände
Der Mitternacht blaufinst're Fahnen auf.
Daß sich die Einsamkeit beseelt empfände,
Rauscht fernher eines Waldstroms dumpfer Lauf;
Ein Adler kreischt in den verlass'nen Räumen,
Von Königsbeute scheint das Thier zu träumen.

Dann schweigt es wieder in den finstern Lüften,
Die Einsamkeit herrscht ringsum, wie zuvor —
Doch plötzlich hallt es, wie aus Klostergrüften,
Vom Winde hergeweht ein Geisterchor.
Ein rother Schein fliegt aus den Felsenklüften,
Spielt an den schwarzen Wipfeln rasch empor,
Die Wildniß brennt, die Luft bewegen Lieder,
Ein voller Männerchor, dann schweigt es wieder.

Das Echo in entfernten Felsenklausen
Bewegt das weite stille Meer der Luft;
Maulthiergeklingel hörbar in den Pausen,
Und langsam zieht's empor jetzt aus der Kluft:
Phantast'sche Männer, die in Bergen hausen,
Die nur hervor die Lust nach Beute ruft.
Bunt ist ihr Kleid, wild bärtig die Gesichter,
Umspielt von rothem Glanz der Fackellichter.

Ein Zug voran, bewehrt mit blanken Waffen,
Ein schwarzes Maulthier folgt, beladen schwer,
Ein Bahrtuch hängt mit silbernen Agraffen,
Verhüllend eine Leiche, d'rüber her.
Es gilt, auf span'sche Erde sie zu schaffen
Von Frankreichs Grund durch heimlichen Verkehr.
Jetzt kommen sie hervor am Felsenbuge,
Und eine Nonne folgt dem Trauerzuge.

Seltsam Begängniß in den Pyrenäen!
Der wilde Sohn der Berge führt es an.
Nicht Leichenpomp erglänzt und nicht Trophäen,
Statt Kreuzes blinkt des Führers Schwert voran,
Und statt Gebeten klinget von der jähen
Felswand improvisirt ein Lied hinan.
Der Führer singt, und reimend folgt ein Zweiter,
So klingt's melodisch durch die Gruppen weiter:

„Finster zieh'n wir durch die Schluchten."
„„Seht der Mond ist untersunken.""

„Ward ihm bange vor dem Tode?"
„„Der die Türken schlug und Mohren!""

„Mußte früh sein Stern hinunter."
„„Böser König, er ging unter!""

„Traurig ist sein Glanz erloschen."
„„Was hat sich der Held erworben?""

„Das Geleit vom Sohn der Schluchten."
„„Nach dem Kampf ein ew'ges Ruhen.""

„Nichts hat er vor andern Todten?"
„„Nachhall auf dem Erdenbogen.""

„Hörst du nicht des Sturmwinds Toben?"
„„Bald ist spurlos er verklungen.""

„Wohin zieh'n wir mit dem Todten?"
„„Zu des Escuriales Pforten.""

„Und was will die Nonn' im Zuge?"
„„Laßt mich zieh'n mit bangem Muthe,
Will dort sehen zwei der Todten
Und, hilft Gott mir, sterben dorten.""

So hallt der Wechselsang der Bergessöhne,
Der Nonne Antwort d'rauf durch Wald und Nacht;
D'rein brauset eines Wasserfalls Gedröhne,
Die Männer zieh'n um einen Felsen sacht —
Nur aus der Ferne noch des Liedes Töne,
Ein rother Widerglanz der Fackelpracht,
Jetzt ist der Zug, der Glanz in Nacht versunken,
Vom Liede nur ist rings die Wildniß trunken.

Guſle.

Serbiſche Nationallieder.

Heldenlieder.

Der Tod des Wojwoden Prijesda.

Briefe folgen ſich auf Briefe häufig,
Woher kommen ſie, von wem geſendet?
Von dem Türkenkaiſer Mehmed, alle
Hergeſendet in die Feſtung Stalatſch,
Zu dem Wojwod Prijesda von Stalatſch:
„Prijesda! noch Herr der Feſtung Stalatſch,
Deiner Güter drei mir ſende Wojwod:
Sende mir dein Schwert, den Nawolija,
Welches Steine kann und Holz zerſchneiden,
Holz und Steine und auch kaltes Eiſen.
Sende mir dein Pferd, den guten Kranich,
Welches Pferdchen in zwei kühnen Sätzen
Zwei der Schanzen raſch kann überfliegen,
Und dein drittes Gut, die treue Gattin.“

Lang betrachtet Prijesda das Schreiben,
Lang betrachtend, schreibt er fein dem Kaiser:
„Höre mich, o Mehmed, Türkenkaiser!
Sammle Heere, so viel dir belieben,
Hier vor Stalatsch, wenn es dir beliebet,
Von den Gütern geb' ich dir nicht eines.
Nur für mich hab' ich mein Schwert geschmiedet,
Meinen Kranich nur für mich gefüttert,
Heimgeführet nur für mich die Gattin,
Von den Gütern geb' ich dir nicht eines."

Und der Kaiser Mehmed hebt ein Heer aus,
Hebt ein Heer aus, und er zieht vor Stalatsch.
Drei der Jahre schlägt er sich vor Stalatsch,
Kann ihr weder Stein noch Holz abschlagen,
Kann die Festung nicht mit Sturm erobern,
Unerobert sie doch nimmer lassen.

Eines Morgens, war ein Tag vor Sonntag,
Stieg des Wojwod Prijesda Gemahlin
Zu der Schanze ihres kleinen Stalatsch,
Sah zum Flusse Morawa hinunter,
Aber trübe fließt sie vor der Festung.
Spricht des Wojwod Prijesda Gemahlin:
„Prijesda, mein Herr und theurer Gatte!
Furcht, o theu'rer Herr! bewegt das Herz mir,
Daß die Türken uns durch Minen sprengen."
Ihr erwidert finster d'rauf der Wojwod:
„Schweige, Gattin, und erstick durch's Schweigen!
Unter'm Baue wo wird Minenwerk sein?

Und nach diesem kam der erste Sonntag,
Und zur Kirche zieh'n die Herren alle
Und verbleiben bei dem Gottesdienste.
Als die Herren aus der Kirche gingen
Fing der Wojwod an zu sprechen also:

„Wojewoden! Ihr mein rechter Flügel,
O mein Flügel! mit euch werd' ich fliegen.
Laßt uns trinken und zu Mittag speisen,
Oeffnen aber dann der Festung Thore,
Gegen unser'n Feind den Sturm erheben,
Und was Gott und Glück verleih'n, erwarten."

Prijesda rief d'rauf die junge Gattin:
„Gehe, Gattin, in den Keller nieder,
Bringe kühlen Wein herauf und Branntwein."
Jela nimmt sogleich zwei Silberkannen,
Steigt gehorsam zu den Kellern nieder.
Als zum Keller kam hinab die Herrin,
Ist da Alles voll von Janitscharen,
Trinken kühlen Wein aus den Pantoffeln
Auf der edlen Herrin Jela Wohlsein,
Auf des Wojwod ew'ge Seelenruhe.
Als nun Solches sah die Herrin Jela,
Mit den Kannen schlug sie auf die Steine,
In die herrschaftlichen Höfe eilend:
„Schlecht bekomme dir mein theurer Gatte!
Schlecht der Wein dir und der Branntwein bitter.
Sind die Keller voll von Janitscharen,
Trinken kühlen Wein aus den Pantoffeln.
Zur Gesundheit trinkt der Feind mir unten
Und begräbt, mein Herr, dich mir lebendig,
Für die Ruhe trinkt er deiner Seele."

Auf vom Sitze springt empor der Wojwod,
Von der Festung schließt er auf die Thore —
Und sie stürmen auf die Türkenfeinde,
Fechtend schlagen sie sich mit den Türken,
Bis Wojwoden sechzig umgekommen,
Aber von dem Türkenheere tausend.

Und der Wojwod eilt zurück zur Feſtung,
Hinter ſich das Thor verſchließt er eilig,
Zieht den Säbel raſch, den Nawolija,
Haut herab den Kopf dem Kranichpferde:
„Weh mein theures Gut, du ſchöner Kranich!
Nimmer reite dich der Türkenkaiſer.“
Und zerbrechend d'rauf den blut'gen Säbel:
„Meine rechte Hand, du Nawolija,
Dich umgürte nicht der Türkenkaiſer.“
Und zur Herrin geht er in die Höfe,
Faßt die Herrin bei den weißen Händen:
„Sprich, o Jela, du vernünft'ge Herrin!
Willſt du jetzo mit mir untergehen,
Oder treue Gattin ſein dem Türken?“
Thränen fließen von der Herrin Auge:
„Lieber will ich ehrlich mit dir ſterben,
Als, zur Schande mir, den Türken lieben.
Meinen Glauben werd' ich nicht verlieren
Und das heil'ge Kreuz entehren nimmer!“
Beide faßten d'rauf ſich bei den Händen,
Gingen ſchweigend zu der Feſtung Schanze,
Und die Herrin Jela ſpricht die Worte:
„Theurer Gatte, Prijesda, mein Herre!
Die Morawafluth uns ſtets ernährte,
Und begraben ſoll ſie uns nun Beide!“
Und ſie ſprangen in den Fluß hinunter.

Kaiſer Mehmed nahm darauf die Feſtung,
Von den Gütern doch erhielt er keines,
Und der Kaiſer flucht in wildem Grimme:
„Gott vernichte dich, o Feſtung Stalatſch!
Mit dreitauſend Kriegern hergekommen,
Führ' ich heimwärts jetzt nur fünfmalhundert.“

Heirat des Paul Pletikoſſa.

Lieber Herrgott, was für großes Wunder!
Kracht von Zara denn Kanonendonner,
Oder ſauſen ſo die Meeresſtürme,
Daß das Echo im Gebirge hallet?
Weder krachen die Kanonen Zaras,
Weder ſauſen ſo die Meeresſtürme;
Hochzeitgäſte zieh'n mit einem Mädchen
Und entladen die Piſtolen luſtig.

Bei dem Kreuzweg ſpricht das ſchöne Mädchen:
„Hört mich, Freunde, Brautführer und Beiſtand!
Anzuſchauen euch, es iſt mir Schande,
Mit euch ſprechen, iſt mir mehr noch Schande,
Aber reden muß ich, weil die Zeit kam.
Bei der Mutter hat, als ich noch klein war,
Pletikoſſa Paul um mich gefreiet,
Freite ſiebenmal in ſieben Jahren,
Nicht gegeben hat mich ihm die Mutter.
Meinetwegen ging er unter Räuber,
Räuber worden, ſagt man, meinetwegen,
Im Gebirge Kunara wild hauſend,
Dreißig Räuber mit ihm noch, ſo ſagt man.
Fürchtet, Freunde, den Paul Pletikoſſa."
Doch es ſprechen Brautführer und Beiſtand:
„Sei nicht thöricht! unſ're liebe Schnur du.
Hat der Räuber dreißig der Geſellen,
Hochzeitgäſte haben wir an ſechzig,
Einen Angriff wird er nimmer wagen."

Da sie Worte so um Worte wechseln,
Aus dem Walde kracht's, Gewehre dreißig,
Mitten in die Schaar der Hochzeitgäste;
Dreißig fallen todt zur Erde nieder.
Wieder krachen d'rauf Gewehre dreißig,
Dreißig fallen todt zur Erde wieder,
Aufrecht bleibt das Mädchen nur zu Pferde.
Pletikossa Paul eilt rasch herbei jetzt,
Schönen Mädchens Pferd ergreift er schweigend,
In's Gebirge führt er es zur Höhe,
Setzt sich nieder, gold'nen Wein zu trinken,
Ihm kredenzet still das schöne Mädchen.
Traurig aber ist das schöne Mädchen,
Thränen fließen ihm aus dunklen Augen.
Pletikossa Paul spricht zu ihr, fragend:
„Schönes Mädchen, o bei Gott! was fehlt dir,
Welche große Noth hast du zu leiden,
Daß dir Thränen aus den Augen fließen?
Bin entweder dir kein schöner Bräut'gam,
Dir mißfallen wohl die Hochzeitgäste,
Oder trauerst du um deinen Führer?
Wenn du trauerst um den Führer, Mädchen!
Ist der Schwester Sohn, der junge Militsch,
Welcher schöner ist als jedes Mädchen,
Er wird führen dich als Braut, mein Mädchen!"
Aber darauf spricht das schöne Mädchen:
„Pletikossa Paul, Herr Räuberhauptmann!
Bin in Trauer nicht um alles dieses,
Du bist wahrlich mir ein schöner Bräut'gam,
Schmuck und herrlich sind die Hochzeitgäste,
Schön der Schwester Sohn, der junge Militsch,
Kann ein Mädchen führen wohl, das Braut ist.
Aber heute thut mir's leid am meisten,
Daß ich Gaben nicht von Seide habe,
Zu beschenken die geschmückten Gäste.

Ach, am Kreuzweg blieb ja Alles liegen!"
Pletikossa ruft, getäuscht, den Militsch:
„Bei der weißen Hand nimm du die Muhme,
Auf der Straße führe sie zum Kreuzweg,
Wo umkommen sind die Hochzeitgäste.
Sucht zusammen dort die seid'nen Gaben,
Bringt zum Gipfel sie des steilen Berges."

Als nun dieses Wort vernommen Militsch,
Bei der weißen Hand faßt er die Muhme,
Auf der Straße führt er sie zum Kreuzweg;
Aber siehe jetzt das schöne Mädchen!
Sammelt alle seidenen Geschenke,
Und von Leiche geht sie hin zu Leiche
Und beschenket alle Hochzeitgäste,
Jeden Hochzeitgast bedeckt sie leise,
Leise deckend ihn mit seid'nem Hemde
Und sein Haupt mit feingesticktem Tuche.
Als gefunden war, der sie geführt hat,
Tiefer Wehmuth voll spricht da das Mädchen:
„O mein gold'ner Ring, o du mein Führer!
Unlängst glänztest du mir noch am Finger,
Eben erst noch, nun bist du verschwunden.
Weshalb böse bist du mir geworden,
Daß an weißer Hand du mich nicht führest,
Zu bewirthen die geschmückten Gäste?"
Doch der todte Kopf weiß nicht zu reden,
Und es weinet auf das schöne Mädchen,
Deckt mit einem Silberhemd die Leiche,
Einem gold'nen Tuch das Haupt der Leiche.
Und von Leiche geht sie hin zu Leiche.
Wie den lieben Beistand sie erblicket,
Küßt die Hand sie ihm, den Saum des Kleides,
Tiefer Wehmuth voll ruft aus das Mädchen:

„Lieber Beiſtand! du warſt meine Sonne,
Gut und warm war ich von dir beſchienen,
Warum gingeſt du am Berg' mir unter?
Weshalb böſe biſt du mir geworden?
Daß du Kränze nicht und Ringe hatteſt,
Zu vermählen nun die liebe Pathin?"
Doch der todte Kopf weiß nicht zu reden.
Viele Thränen weint das ſchöne Mädchen,
Deckt mit einem Silberhemd die Leiche,
Einem gold'nen Tuch das Haupt der Leiche.
Dann durch alle Hochzeitgäſte ſchreitend,
Bis ſie endlich trifft den jungen Bräut'gam.
Und hervor zieht ſie den Blutbedeckten,
Wiſcht ihn leiſe ab mit ſeid'nem Tuche,
Küßt die Stirne, nah' den ſchwarzen Augen:
„Du, mein Herr!" ſpricht d'rauf das arme Mädchen,
„Weshalb böſe biſt du mir geworden?
Schwarze Augen, blickt ihr mich nicht an denn?
Weiße Arme, was umarmt ihr mich nicht?
Honiglippen, weshalb küßt ihr mich nicht?
Du, mein theurer Herr! warum denn zürnſt du?"
Doch der todte Kopf weiß nicht zu reden.
Schmerzlich ziſchet auf das ſchöne Mädchen,
Wie die Schlange ziſcht ſie auf im Grimme,
Deckt mit einem gold'nen Hemd die Leiche,
Einem gold'nen Tuch das Haupt der Leiche.
Aus dem Gürtel zieht ſie d'rauf ein Meſſer,
Bis zum Hefte ſtößt ſie's tief in's Herz ſich
Und ſtürzt leblos hin bei ihm zur Erde.

Und der Schweſter Sohn, gewahrend dieſes,
Schnell empor eilt er zum Waldgebirge.
Aber ſiehe da ein größ'res Unglück:
Ein Getöſe auf des Berges Gipfel,
Kreiſchen Adler und die Raben oben.

Als er vorwärts kommt zur Schäferquelle,
Iſt das Waſſer trüb, gar trüb und blutig,
Liegen ſeine zwei Gefährten dorten,
Mirko Einer, Mirinko der And're.
Ihre weißen Hände ſind zerhauen,
Wunden klaffen wild an ihrem Leibe,
Daß man ſehen kann die ſchwarze Leber.
Beide Räuber fragt der nah'nde Militſch:
„Ihr Gefährten ſprecht, beim guten Gotte!
Dieſe Wunden, wie habt ihr bekommen?
Haben täuſchend euch verlockt die Türken
Und euch gräßlich dann verwundet alſo?
Und mein Oheim, wo verweilt mein Oheim,
Pletikoſſa Paul und die Gefährten?“
Aber ſprechen d'rauf die beiden Räuber:
„Höre, Knabe, uns, o Knabe Militſch!
Als du weggingſt zu der Kreuzweg-Straße,
Weggingſt mit dem unglückſel'gen Mädchen,
Ueberfallen wurden unverhofft da
Wir vom Paſcha, der in Graſchaz wohnet.
Todt ſchlug dreißig er von den Gefährten
Und auch deinen Ohm, Paul Pletikoſſa.
Da ſchlug Wunden er auch uns, o Bruder!“
Alſo ſprechen ſie, im Tode ringend,
Sprechen alſo, bang den Geiſt aufgebend.

Als nun Alles dies Jung Militſch ſiehet,
Netzen Thränen ihm die weißen Wangen,
Läßt den Wald er, geht zum weißen Hofe,
Zu ernähren fromm die alte Mutter.

Räuber Nowak und Knes Bogoſſaw.

Nowak, Radwoj und der Boßna trinken
Gold'nen Wein bei Bogoſſaw, dem Kneſen,
Trinken gold'nen Wein am kühlen Waſſer.
Als ſie ziemlich viel des Weins getrunken,
Fing zu reden Bogoſſaw, der Knes, an:
„Bundesbruder, ſage, alter Nowak!
Sage recht, ſo wahr du mögſt geſund ſein,
Weshalb, Bruder! biſt du Räuber worden?
Rede, welche Noth hat dich gezwungen,
Als ein Räuber in dem Wald zu irren,
Dir bei ſchlechtem Werk den Hals zu brechen,
Und im Alter, wo dazu nicht Zeit iſt?"
Ihm erwidert d'rauf der alte Nowak:
„Bundesbruder! weil du d'rum mich frageſt,
Will ich gründlich dir und recht es ſagen:
Bitt're Noth hat mich dazu gezwungen.
Wenn du wiſſen kannſt und dich erinnern,
Als die Jerna Smederewo baute,
Hat zum Frohndienſt ſie mich hin beſchieden,
Und ich dient' ihr drei der vollen Jahre,
Führte fleißig zu ihr Holz und Steine
Auf dem Wagen, vorgeſpannt die Ochſen,
Und erwarb für Dienſt drei voller Jahre
Keinen Para mir und keinen Pfennig,
Für die Füße nicht einmal Opanken.
Dies auch, Bruder! hätt' ich ihr verziehen;

Als die Festung da stund Smederewo,
Auch von Thürmen da begann den Bau sie,
Zu vergolden Thür und Fenster prächtig,
Legte Steuern auf dem ganzen Lande,
Einem jeden Haus drei Litra Goldes,
Dreimalhundert Stücke der Ducaten.
Wer's besessen, hat das Gold entrichtet,
Wer's entrichtet hat, der konnte bleiben.
Ich, ein Armer bin ich nur gewesen,
Hatte nimmer Geld, um es zu steuern;
Nahm die Haue, mit der ich gefrohnet,
Mit der Haue ging ich fort als Räuber.
Nirgend aber war ich sicher, nirgend
In der Herrschaft der verfluchten Herrin,
Und zum kühlen Drina-Ufer floh ich,
Und erreichte bald die Felsen Bosniens.
Als ich nahe war bei Romanija,
Kamen Hochzeitgäste mir entgegen,
Türken führten stolz ein ad'lig Mädchen;
Ruhig zogen sie an mir vorüber,
Nur der Bräut'gam folgte nach dem Zuge,
Stolz auf seinem braunen, großen Pferde.
Der wollt' ruhig nicht vorüberziehen,
Schwang die dreimal fest verschlung'ne Geißel,
Dreifach hart besetzt mit Messingknöpfen,
Und schlug grausam los auf meine Schulter.
Dreimal hab' ich ihn bei Gott beschworen:
Bräutigam! ich bitte dich, o Türke!
Dich, bei deinem Glück und Heldenthume
Und bei deiner glückverleih'nden Hochzeit,
Laß' mich, deinen Weg zieh' du in Frieden!
Siehst du doch, daß ich ein armer Mensch bin.
Doch nicht innehielt der grause Türke,
Trotzig fing er an, noch mehr zu geißeln.

Als er wehe mir gethan ein wenig,
Da ergriff mir Zorn die wilde Seele,
Von der Achſel hob ich auf die Haue,
Und den Türken ſchlug ich auf dem Braunen.
Ob ich ihn nur leicht geſchlagen hatte,
Warf ich ihn ſogleich doch von dem Pferde,
Und ich eilte ſchnell zu dem Geſtürzten,
Schlug ihm noch zu zwei, zu dreien Malen,
Bis ich ihn von ſeiner Seele trennte.
Fuhr dann mit der Hand in ſeine Taſche,
Fand darinnen an drei Beutel Goldes,
Und ich ſteckte mir ſie in den Buſen.
Seinen Säbel nahm ich ihm vom Gürtel,
Ihn entgürtelt' ich, mich zu umgürten.
Ueber'm Kopfe ließ ich ihm die Haue,
Daß die Türken ihn damit begraben;
Seinen Braunen aber dann beſtieg ich
Und ritt g'radwegs in die Romanija.
All' dem ſahen zu die Hochzeitgäſte,
Keiner wollte, ſchien es, mich verfolgen,
Wohl auch Keiner mocht' vielleicht es.
Vierzig Jahre ſind ſeitdem verfloſſen,
An's Gebirge hab' ich mich gewöhnet
Beſſer, Bruder! als an meine Höfe.
Denn ich hüte durch's Gebirg die Straße,
Harr' der Jungen dort von Sarajewo,
Nehme ihnen ab ihr Gold und Silber
Und ihr ſchönes Tuch und ihren Sammet,
Die Genoſſen und auch mich bekleidend.
Einzuholen, zu entflieh'n, im Stande,
An fahrvollem Punkt mich zu behaupten,
Fürcht ich Niemand bis zum lieben Gotte!"

Milan Beg und Dragutin Beg.

Herzlich liebten sich zwei tapf're Brüder,
Hießen Milan Beg und Dragutin Beg.
Wie die Brüder beid', sich liebten, küßten
Unter ihnen sich die guten Pferde.
Milan Beg sprach einmal zu dem Bruder:
„O mein Bruder, Dragutin Beg, komme
Theurer Bruder, daß wir uns vermählen."
Und zum Bruder sprach Dragutin Beg:
„Leicht ist's, Bruder, daß wir uns vermählen,
Doch wenn fremde Schwestern wir vereinen,
Werden fremde Schwestern uns entzweien.
Werden bauen uns getrennt die Höfe
Und dazwischen säen spitze Dornen,
Wasser leiten durch die spitzen Dornen,
Daß die Dornen in die Höfe wachsen,
Daß wir Beide nie uns mehr vereinen:"
Doch dem Bruder folget nicht der Milan,
Und er gehet, freit ein schönes Mädchen;
Hochzeitgäste sammelnd, schön geschmückte,
Führt er fröhlich heim das schöne Mädchen,
Feiert Hochzeit und begehet Feste.

Als es war vor Mitternacht geworden,
Führt zur Stube man die Jungvermählte,
Und als Milan Beg trat in die Stube,
Steht das Mädchen noch verhüllt vom Schleier.

Hinter sich der Beg schließt zu die Thüre,
Hebt vom Antlitz ihr den feinen Schleier,
Strahlt ihr Antlitz wie die glüh'nde Sonne.
Es umarmt der Beg das schöne Mädchen,
Und er will nun auch das Mädchen küssen;
Doch es spricht zu ihm das schöne Mädchen:
„Milan Beg, o Herr! die Worte höre:
Nicht zu küssen geb' ich dir das Antlitz,
Bis ich nicht den Kopf des Bruders sehe,
Wie er todt im weißen Hofe hinrollt."
Und der Milan Beg sagt zu dem Mädchen:
„Nicht so närrisch sprich, mein schönes Mädchen!
Werther als mein Aug' ist mir der Bruder,
Und wer legt die Hand an seinen Bruder?"
Ihm erwidert d'rauf das schöne Mädchen:
„Wenn's dir leid thut, Hand an ihn zu legen,
Stehe morgen auf mit früh'ster Sonne,
Zieh' hinaus zur Jagd in das Gebirge.
Nehmet, Brüder! mit die weißen Falken,
Nehmt die Falken mit, das rasche Windspiel,
Scheucht die Vögel auf, das scheue Rebhuhn,
Laßt empor die weißen Falken steigen,
Daß sie munter euch Rebhühner fangen,
Jagt empor das Reh, jagt auf den Dammhirsch,
Laßt das Windspiel los, laßt los den Fanghund,
Daß sie Dammhirsch euch und Reh' erlegen.
Dann, o Milan Beg! stell' an zum Schlusse
Eine kühne Jagd hoch im Gebirge,
Scheuch' das Raubthier auf im Wald, den Löwen,
Stelle auf den Anstand deinen Bruder,
Dort, wo sicher muß der Löwe kommen,
Und zerreißen wird ihn da der Löwe."
Und sogleich war dies erwünscht dem Milan,
Sagt ihr zu, daß er's vollbringen werde,
Dann erlaubte sie zum Kuß das Antlitz.

Als am Morgen glomm die Morgenröthe,
Und erwacht war Milan Beg vom Schlafe,
Ging er schweigend in die and're Stube,
Um den Bruder aufzuwecken d'rinnen.
Früher aber war der aufgestanden,
Lehnet schweigend an des Fensters Brüstung,
Und er denket wechselnde Gedanken.
Milan Beg wünscht ihm die Hilfe Gottes,
Ihm erwidert Dragutin noch schöner,
Und der Milan Beg spricht d'rauf zum Bruder:
„Lust zum Jagen hätt' ich heut, mein Bruder!
Lass' zur Jagd uns in's Gebirge gehen."
Dragutin Beg spricht darauf zum Bruder:
„Milan Beg, mein leiblich treuer Bruder!
Einen bösen Traum träumt' ich zur Nachtzeit:
Abendher zuckt' auf ein rother Blitzstrahl,
Donner krachte aus dem hellen Himmel,
Prasselnd schlug es ein in uns're Höfe,
Ueberlebend sah'st du mich als Leiche."
Es erwidert Milan Beg dem Bruder:
„Dragutin Beg, o mein theurer Bruder:
Traum ist Trug, und Gott nur ist die Wahrheit,
Und zu glauben ist nicht einem Traume;
Lass' uns geh'n zur Jagd in das Gebirge."
Dragutin Beg folgt und spricht zum Bruder:
„Gehe, Bruder, hin und ruf' die Diener,
Daß sie Fanghund uns, das Windspiel bringen,
Mit uns bringen auch die weißen Falken;
Gruß indeß bring' ich der theuren Schwäg'rin."
Von der Erde springt er auf die Füße,
Und zur Schwäg'rin geht er in die Stube,
Die sitzt stille d'rin am hellen Fenster.
Dragutin ruft zu ihr: „Guten Morgen!"

Ihm entgegen geht die junge Schwäg'rin
Und empfängt in Gott den Dragutin Beg,
Und sie küßt die weiße Hand dem Schwager,
Rückt ihm nahe den vergold'ten Sessel,
Reicht ihm Kaffee, übersüß gezuckert,
Reicht ihm Kaffee, bringt ihm Doppelbranntwein,
Und zur Schwäg'rin spricht Beg Dragutin:
„Meine Schwäg'rin, Milan Begowiza!
Hast du gestern dich mir sehr ermüdet,
Als du ritteſt auf dem großen Pferde?
Hast du über Nacht dich ausgeruhet
Im Gemache, weich auf Federkissen,
In dem rechten Arm von meinem Milan?"
Ihm erwidert d'rauf die Schwäg'rin also:
„Brautführer, o du mein gold'nes Ringlein!
Gestern hab' ich wohl mich sehr ermüdet,
Aber über Nacht auch ausgeruhet
Im Gemache, weich auf Federkissen,
In dem rechten Arm von deinem Milan."
Könntet ihr da seh'n den Dragutin Beg!
Mit den Händen fährt er in die Taschen,
Zieht hervor d'raus neun der hellen Ringe,
All' aus reinem Gold gegossen prächtig,
Edelsteine sind an ihnen schimmernd;
Zieht hervor noch hundert Goldducaten
Und beschenkt mit all' dem seine Schwäg'rin.
Diese küßt die Hand dem lieben Schwager,
Zieht hervor ein Tuch, ein goldgesticktes,
Schenkt es ihrem Schwager Dragutin Beg.
D'rauf zum Jagen zieh'n sie in's Gebirge.
Vögel jagen sie, das scheue Rebhuhn,
Steigen lassen sie die weißen Falken,
Fangen Vögel ein und manches Rebhuhn,
Scheuchen manches Reh auf, manchen Dammhirsch.

Eine Treibjagd noch zuletzt anordnend,
Ordnet Milan Beg für All' den Anstand;
Dragutin Beg stellt er auf den Anstand,
Dort, wo sicher muß der Löwe kommen.
Ruf erhoben im Gebirg die Treiber,
Scheuchten bald das Raubthier auf, den Löwen.
G'rade auf den Beg zu stürzt der Löwe,
Der vertheidigt sich mit Holz und Steinen
Und zuletzt noch mit dem gold'nen Tuche,
Mit dem ihn beschenkt die liebe Schwäg'rin;
Doch ihn faßt das wilde Thier, der Löwe,
Dragutin Beg schreit um Hilfe mächtig:
„O wo bist du, Milan Beg, mein Bruder?
O mich tödtet jetzt das Raubthier Löwe!"
Als der Milan Beg den Ruf vernommen,
Thut es leid ihm um den theueren Bruder,
Und der Stimme nach eilt er zum Bruder.
Wie er auf den Anstand kommt zum Bruder,
Fehlt der schwarze Kopf schon an dem Bruder,
Und es schmerzt den Milan Beg im Herzen,
Und sein großes Pferd besteigt er eilig,
Kommt zum weißen Hof auf die Terrasse,
Und das treue Weib ergreift er oben,
Wirft hinunter sie von der Terrasse,
Wirft hinab sie in den Hof von Marmor.
Todt fällt hin die Elende im Hofe.
Ein Felleisen voll Ducaten nehmend,
Auf sein großes Pferd steigt Milan Beg jetzt
Und verläßt den Hof, sein Haus für immer,
Geht durch alle Welt fortan alleine.

Mujo und Alija.

Zwei der Brüder lebten treu zusammen,
Einer Mujo, Alija hieß der and're,
Haben also gut gelebt zusammen,
Daß sie unter sich getauscht die Pferde,
An sich tauschten ihre hellen Waffen.
Einstens zu dem trüben See sie gingen
Und erblickten d'rin den Wasservogel,
Beide Flügel sind ihm hell versilbert.
Mujo fliegen läßt den weißen Falken,
Alija läßt die Schuriza auffliegen.
Und sie fingen in dem See den Vogel.
Mujo sprach: „Es fing mein Falk den Vogel."
Alija sprach: „Ihn fing die Schuriza mir."
Leid gewesen auf der Welt ist's Mujo,
Und sie setzten sich zur grünen Tanne,
Tranken kühlen Wein in deren Schatten,
Bis beim Weine sie der Schlaf befallen.

Plötzlich schauten auf drei weiße Wilen,
Spricht die Aelt'ste zu den jüngern Wila:
„Gute Helden, wunderbar die beiden!
Welche Wila sie entzweien würde,
Ihrer seien hundert Stück Zechinen."
Allsogleich flog auf die jüngste Wila,
Flog empor gleich mit den weißen Flügeln,
Ließ sich nieder auf den Kopf des Mujo
Und benetzte ihn mit heißen Thränen,
Bis dem Mujo das Gesicht verbrannte.

Aufſprang Mujo, ſo als wär' er raſend,
Und umblickend ſieht er gleich das Mädchen
Und er rufet zu dem Bruder Alil:
„Auf, laſſ' gehen uns nach Hauſe, Alil!"
Von der Erde ſpringt empor der Türke
Und zum Bruder ſpricht der Bruder Mujo:
„Bruder Alija! Roſt ſoll dich verzehren,
Du haſt Zweie, gönneſt mir nicht Eine!"
Leid geweſen auf der Welt iſt's Mujo,
Aus dem Gürtel reißt er ſeinen Handſchar,
Stößt ihn Alil in das Herz, dem Bruder,
Und ſein Bruder fällt zum grünen Raſen.

Auf ſein gutes Pferd raſch wirft ſich Mujo,
Werfend hinter ſich das ſchöne Mädchen,
Und zum Hofe lenkt er in's Gebirge.
Alija's Rappe da begann zu wiehern,
Der verwundete rief jetzt dem Bruder:
„Mujo, Bruder du und wilder Mörder!
Mujo, kehre um in deine Stapfen,
Kehre raſch um, nimm den kleinen Rappen,
Daß im Wald er herrenlos nicht ſchreie,
Von der Freundſchaft wird der Dank dir werden,
Da du, Bruder, ſelbſt dir ſtahlſt die Augen."
Auf des Bruders Ruf zurückkehrt Mujo,
Raſch umkehrend, nimmt den kleinen Rappen,
Auf dem Rappen ſitzt das ſchöne Mädchen.
Mujo reitet weiter in's Gebirge.

In der Straße mitten angekommen,
Fliegt ein Rabe, fehlt der rechte Flügel,
Und zum Vogel ſpricht er dieſe Worte:
„Schwarzer Vogel, ſprich, wie iſt dir, Rabe?
Sprich, wie? da dir fehlt der rechte Flügel?"

Aber krächzend sprach darauf der Vogel:
„Mir ist, Mujo, ohne rechten Flügel,
Wie dem Bruder, dem der Bruder fehlet,
Mir ist also, wie dir ohne Alija.“
Da sprach Mujo zu sich selbst im Stillen:
„Weh' dem Muthe, den ich heut' bewiesen,
Da die Vögel schon mich laut verspotten,
Wie die Brüder erst und die Gesellschaft!“

Zu ihm redet jetzt die weiße Wila:
„Mujo, kehre um in deine Stapfen,
Bin heilkundig einst gewesen, Mujo!
Und den Bruder könnt' ich jetzt dir heilen.“
Mujo kehrte um in seine Stapfen;
Als zum trüben See er war gekommen,
Wandte schauend sich zurück der Türke,
Sieht den Rappen wohl, doch nicht das Mädchen.
Und er eilet schnell zum Bruder Alil,
Aber diesem ist entfloh'n die Seele.
Als dies Mujo sah, der junge Türke,
Aus dem Gürtel riß er seinen Handschar,
Und das eig'ne Herz durchschnitt er tödtlich.

Militsch, der Fahnenträger.

Welch' ein Wunder! lieber Gott, welch' Wunder,
Als heiraten wollt' der Fahnenträger,
Da bereiste rings er Land und Städte,
Reist von Osten bis zum fernen Westen,
Das ihm paßte, findet sich kein Mädchen,
Mängel trifft der schöne Held an jedem.
Von der Heirat will er endlich lassen,
Unerwartet siehe da ein Wunder!

Eines Morgens, es ist heil'ger Sonntag,
Früh stand Militsch auf, der Fahnenträger,
Zum Gebet im Kirchlein Miljischewa.
Vor der Kirche brachte ihn der Zufall
Mit dem Helden Maleta zusammen,
Von der weißen Festung Kolaschin her.
Zu ihm redet Maleta, der Wojwod:
„O bei Gott dir, Fahnenträger Militsch!
Hast bereiset ringsum Land und Städte,
Hast bereist von Osten bis zum Westen,
Fand'st kein Mädchen, das nach deinem Willen.
Ich will aber sagen dir ein Wunder:
Für dich lebet ein gar schönes Mädchen,
Lebt in Sagorz an dem grauen Meere
Bei dem Mida Maritschitsch, ein Mädchen,
Von dem Wunder sich die Leute sagen:
Schlanken Leibes, die Gestalt voll Hoheit,
Ihre Haare eine Seidensträhne,
Ihre Augen helle Edelsteine,
Ihre Brauen Blutegel vom Meere,
Ihre Wangen sind zwei rothe Röslein,
Ihre Zähne sind zwei Perlenschnüre,
Und ihr Mund ein süßes Zuckerbüchslein.
Wenn sie redet, ist's wie Taubengirren,
Wenn sie lächelt, ob sie Perlen sä'te,
Wenn sie blicket, gleich 'nem grauen Falken,
Wenn sie wandelt, ist's wie Gang der Pfauin.
Schön vollkommen ist sie, Bundesbruder!
Ihr gleicht keine, sagt man, weit im Lande.
Und der Wida ist ein prächt'ger Freund auch,
Für dich passend, auch zu deinem Hause,
Alles passet, lieber Bundesbruder!
Nicht im Nachtheil ist mit dir auch Wida,
Wird das Mädchen ohne Wort dir geben.

Keinen Apfel gieb nicht um sie, freie,
Hochzeitsgäste sammle gleich dir, schmucke,
Und zum Wida gehe um das Mädchen."

Zu der Heirat gleich bereit ist Militsch,
Aus der Kirche geht er zu dem Hofe
Und versammelt schmucke Hochzeitgäste,
In ganz Bosnien, in Herzegowina
Und in Schupa und im eb'nen Cottar,
Lauter junge, unvermählte Helden,
Gute, früher ungeritt'ne Pferde.
Nimmt den Stojan Jankowitsch zum Kume
Und zum Aelt'sten sich, von Piwa, Bajo,
Manduschitsch Wuk, ihm die Braut zu führen.
Als versammelt nun die Hochzeitgäste,
Auf mit ihnen macht er sich zum Mädchen.
Da sie kamen nach dem Hof des Wida,
Lehnet Wida eben an dem Fenster,
Sieht die Gäste, redet zu sich selber:
„Lieber Herrgott! Schöne Hochzeitgäste!
Um welch' Mädchen ziehen wohl die Männer?"
Ausgesprochen hat er nicht das Wort noch,
Und am Hofe glänzen schon die Gäste,
Und es redet so der Fahnenträger:
Schwiegervater Maritschitsch, mein lieber!
Hochzeitgäste bring' ich dir, ganz schmucke,
Gott vertrauend und dem Glücke, nah'n wir,
Deine Tochter frei'n, Ljeposlava."

Dies zu hören, ist dem Wid willkommen,
Und er rufet seine treuen Diener:
„Meine Diener! öffnet rasch die Thore,
Nehmt die Pferde mir der Hochzeitgäste,
In die unter'n Keller führet mir sie,
In den weißen Thurm die lieben Gäste."

Es gehorchten ihrem Herrn die Diener,
In dem Hofe öffnen ſie die Thore,
Von den Gäſten nahmen ſie die Pferde,
Führten dieſe in die unter'n Keller,
In den weißen Thurm die lieben Gäſte.

Wida ehret ſeine Hochzeitgäſte
Und bewirthet ſie drei weiße Tage,
Bis, was Jedem lieb iſt, ſich erfüllte.
Als der vierte Morgen angebrochen,
Zwei der Brüder führen vor die Schweſter,
Welch' ein Mädchen iſt Ljepoſlava!
Durch die Schleier glänzet noch ihr Antlitz,
Und geblendet ſind die Hochzeitgäſte,
Von dem ſchönen Angeſicht und Anzug.
Beugen alle ſich die Hochzeitgäſte'
Blicken nieder zu der ſchwarzen Erde,
Ob dem ſchönen Mädchen ganz verwundert.
Und der Bräut'gam ſprach des ſchönen Mädchens:
„Schwiegermutter! Mutter meines Mädchens!
Haſt gegoſſen du ſie dir aus Golde,
Haſt aus Silber du ſie dir geſchmiedet,
Haſt der Sonne du ſie dir entwendet,
Oder gab ſie Gott von deinem Herzen?"
Fängt zu weinen an des Mädchens Mutter,
Sie erwidert traurig unter Thränen:
Fahnenträger Militſch! Lieber Sohn du!
Nicht aus Golde hab' ich ſie gegoſſen,
Nicht aus Silber hab' ich ſie geſchmiedet,
Auch der Sonne nicht entwendet, Militſch,
Mir vom Herzen hat ſie Gott gegeben.
Solcher Mädchen neun hab' ich beſeſſen,
Acht von ihnen hat behauſ't die Mutter,
Aber keine hat beſucht ſie jemals,

Von verschrie'nem Stamme sind die Armen,
Es durchbohrte sie ein Pfeil am Wege."
Sie beschenkt den Schwiegersohn mit Weinen,
Sie beschenkt ihn mit 'nem gold'nen Hemde.
Aber sehen sollt ihr, Preis und Wunder!
Was der Vater schenkt dem Schwiegersohne:
Schenkt ihm einen schön bemähnten Rappen,
Ohne Flecken schenkt ein schwarzes Rößlein,
Eine Decke d'rauf bis zu den Knieen,
Reiner Scharlach ganz, mit Gold durchwirket,
Gold'ne Quasten schlagen an die Hufe,
Und der Sattel ist von Buchsbaumholze.
Glänzt ein edler Stein am Sattelknopfe,
Ringsum hängen herrlich blanke Waffen,
An der einen ein beschlag'ner Säbel,
An der ander'n Seite hängt der Kolben,
Sechsgetheilter Spitzen und vergoldet.
Und das Pferd, mit dem er ihn beschenket,
Aufgezäumt ist es mit gold'nem Zaume.
Doch das Beste schenken ihm die Schwäger:
— 's ist das Beste und voll bitter'n Leides!
Ihre Schwester geben ihm die Schwäger,
Ihre Schwester ihm, die Ljeposlava.

Nachdem Militsch das Geschenk empfangen,
Steigt zu Rappen er, der mit ihm tanzet,
Und der Säbel klirrt ihm an der Hüfte,
Auf der Brust ihm klingen hell die Knöpfe,
Auf dem Kalpak wiegen sich die Federn.
Solch' ein Mädchen ist fürwahr nichts Kleines!
Solche Gaben keine Kleinigkeiten!
Und es brechen auf die schmucken Gäste,
Es entrollen sich die seid'nen Fahnen,
Es ertönen munt're Instrumente,

Und geschlagen dröhnt die Talambasse,
Laut erschallen hochzeitliche Lieder,
Die arab'schen, grauen Stuten traben,
Und so ziehen sie mit Gott des Weges.
Wie sie also durch's Gebirge reisen,
Die Beschreiung da erreicht das Mädchen,
Zum Brautführer spricht sie da gar traurig:
„Manduschewitsch Wuk, o du mein Führer!
Mir ist Schande es, dich anzuschauen,
Viel mehr Schande noch, mit dir zu sprechen;
Doch ich fühle mich von Qual genöthigt:
Lass' den Aelt'sten, lasse doch den Beistand
Die arab'schen, grauen Stuten halten,
Und die lauten Instrumente schweigen,
An die Tannen lehnen alle Fahnen,
Und mich nehmen von dem guten Pferde;
Lass't mich nieder in den grünen Rasen,
Wüthend hat mich Kopfschmerz überkommen,
Mir verhasset ist die helle Sonne,
Und die schwarze Erde lieb geworden.
Mög' es enden gut; daß Gott es gebe!"
Und des Mädchens Brautführer schreit klagend:
„Halt, o Beistand! Aeltester der Gäste!
Bundesbruder, Fahnenträger Militsch!
Lasset alle Instrumente schweigen,
Und verstummen lass't die Hochzeitlieder.
An die Tannen lehnet alle Fahnen,
Daß vom Pferde wir das Mädchen nehmen,
Meine liebe, schöne Schnur klagt bitter,
Bitt're Schmerzen fühlt sie in dem Kopfe.
Ihr verhasset ist die helle Sonne,
Und die schwarze Erde lieb geworden.
Mög' es enden gut; daß Gott es gebe!"
Stille hielten die geschmückten Gäste,
Ließen schweigen Instrument' und Lieder!

Und der Führer hebt vom Pferd das Mädchen,
Läßt sie nieder in den grünen Rasen;
Ließ sie nieder, sie entließ die Seele.

Bitt're Thränen weinen alle Gäste,
Doch am meisten weint der Fahnenträger,
In Verzweiflung weheklagt der Bräut'gam:
„O, Verlobte, junge Ljeposlava!
Mußtest finden hier den Tag, den letzten?
Nicht in meinem, nicht in deinem Hofe,
Nicht bei meiner, nicht bei deiner Mutter,
Hier im Walde unter grüner Tanne."

Es versammeln sich die schmucken Gäste,
Zimmern einen Sarg ihr mit den Säbeln,
Mit der Streitaxt ihr die Grube grabend,
Und begraben dann das schöne Mädchen,
Gegen Osten, gen der Sonne Aufgang;
Streu'n Ducaten auf sie und Piaster,
Ob dem Kopfe leiten sie ein Wasser,
Ruhebänke bau'n sie um die Quelle,
Pflanzen Rosen hin von beiden Seiten.
Sich erholen möge, wer da müde,
Sich mit Blumen, wer da jung ist, schmücken,
Wer da durstig, möge Wasser trinken,
Für die Seele dieses schönen Mädchens.

Fahnenträger Militsch wieder klagte:
„Schwarz Gebirge! sei du ihr nicht schrecklich,
Schwarze Erde, sei nicht schwer dem Mädchen,
Schlanke Tanne, strecke breit die Aeste,
Mache Schatten meinem lieben Bräutchen.
Vogel Kuckuck, weck' sie nicht zu frühe,
Ruhig ruhen soll sie in der Erde."

Zu den Gästen sagt er dann die Worte:
„Meine Brüder, schmucke Hochzeitgäste!
Auf, ihr Brüder lasset nun uns reisen.
Jeder gehe, wo und wie ihm möglich,
Ich auch gehe, wie dem Pferd es möglich,
Als ein Vorbot' geh' ich zu der Mutter."

Es erheben sich mit Gott die Gäste,
Jeder gehet, wo und wie ihm möglich,
Militsch reitet, wie sein Rappe konnte.
Es erblickt von Weitem ihn die Mutter,
Kommt ein wenig näher, ihm entgegen.
Küßt den Militsch und umhalst das Pferdchen:
„O mein Militsch, Kind und Fahnenträger!
Wo das Mädchen! sag', wo sind die Gäste?
Führst du zu mir eine Stellvertret'rin,
Die vertreten mich wird jeden Morgen,
Wasser bringen und den Hof mir scheuern,
Und mir ordnen wird die schönen Stühle?"
Aber sprach der Fahnenträger Militsch:
„O du meine liebe, alte Mutter!
Gäste kommen wohl, doch ohne Mädchen.
Ach geblieben ist die Stellvertret'rin
Nicht in meinem, nicht in deinem Hofe,
Nicht bei meiner, nicht bei ihrer Mutter.
Mutter eile schnell zum weißen Hofe,
Und bereite mir ein weiches Bette,
Weder lang noch breit sehr, liebe Mutter!
Denn ich werde dir nicht krank sein lange."

Von der Mutter Augen fließen Thränen,
Wehklagend kehrt sie um zum Hofe
Und bereitet schnell ein weiches Bette,
Weder allzu breit, noch allzu lange.

Dann gekommen ist der Fahnenträger,
Niederläßt er sich auf's weiche Bette,
Läßt sich nieder und verhaucht die Seele.

Als die schmucken Hochzeitgäste kamen,
Lag schon lange todt der Fahnenträger.
Als dies sah'n die schmucken Hochzeitgäste,
Zu der Erde kehrten sie die Lanzen,
Umgekehret führten sie den Kolo,
Stimmten an ein traurig Lied voll Wehmuth.
Zimmern ihm den Sarg dann mit den Säbeln,
Graben ihm ein Grab mit ihren Aexten
Und begraben still den Fahnenträger,
Gegen West, den Untergang der Sonne.

Und es blieb die unglückſel'ge Mutter,
Blieb die selbst sich überlass'ne Mutter,
Und sie wehklagt wie der Kuckuck klaget,
Doch melodisch klagt sie, wie die Schwalbe.
Und sie gehet in den Rebengarten,
Schert die Haare ab und bindet Reben,
Weinet Thränen und begießt den Weinstock,
Spricht dann leise zu dem Rebengarten:
„Rebengarten, liebe Händearbeit!
Der mit Sorgfalt dich mir hat gepflanzet,
Deine Reben wird er nie mehr pflücken."
Aus dem Garten schreitet dann die Mutter,
Und sie redet, blicket nach der Sonne:
„Wohl mir, wohl mir, bis zu meinem Gotte!
Von der Jagd schon kommt mein Sohn der Mutter,
Bringt der Mutter mit verschied'ne Beute."
Doch nicht kommt der Sohn, vom Sohn nicht Nachricht.
Als im Aufgeh'n war die helle Sonne,
Militsch' Mutter geht hinaus in's Freie,
Und sie redet, blicket nach der Sonne:

„Wohl mir, kommt da meine Schwiegertochter,
Von der Quelle kühles Wasser bringend,
Will vertreten mich, die schwache Alte.“

Doch die Tochter kommt nicht, keine Nachricht,
Nur die Mutter weheklagt voll Jammer,
Wie ein Kuckuck klagt die Unglückselge,
Doch melodisch, wie die Schwalbe, klagen
Bis zu ihren letzten Tagen klagen.

Der Pilger von Risano und Limun, der Kaufmann.

Als der Pilger sich vermählen wollte,
In die Ferne zog er um ein Mädchen,
Zog jenseits der Fluth, der kühlen Save,
Hat im schönen Mitrowitz geworben,
Hat geworben bei dem Schloßvogt dorten,
Ueberreicht den Ring und setzt die Hochzeit
Fest auf dreier Monden weiße Tage:
„Bis ich geh' nach Risano zur Grenze,
Bis ich sammle schmucke Hochzeitgäste,
Bis zu dieser Stadt ich wiederkehre.“
Spendet tausend Stücke Goldducaten,
Sattelt seinen Braun, und g'raden Weges
Zieht er heim nach Risano zur Grenze.
In das eb'ne Glassinaz gekommen,
Holt er Limun ein, den Kaufmann! Ochsen
Treibt er tausend und trägt schöne Waffen:
In dem Gürtel trägt er zwei Pistolen,
Ganz mit reinem Gold sind sie umgossen,
Und ein grünes Schwert um seine Hüften,
Um die Schultern hängt die Ueberseesche,

Dreißig Ringe ſind um ſie geſchmiedet,
Jeder Ring im Werth von zehn Ducaten,
An dem Ziele der Ducaten dreißig.
Zu ihm ſpricht von Riſano der Pilger:
„Limun! Limun! He, Kaufmann vom Meere!
Welche Waffen haſt du, gut und glänzend,
Wollteſt du mir ſolche machen laſſen,
Geben möcht' ich tauſend der Ducaten."
Ihm erwidert Limun d'rauf, der Kaufmann:
„Ei bei Gott, von Riſano mein Pilger!
Nach Venedig treib' ich meine Ochſen,
Bis die tauſend Ochſen ich verhandelt,
Kauf' ich ſicher dir die blanken Waffen,
Laſſ' vollenden ſie in unſ'rem Zara,
Um ſie dir nach Riſano zu ſenden."
Aber ſpricht von Riſano der Pilger:
„Gieb mir, Limun, gieb die zwei Piſtolen,
Daß ich ſehe, ob ſie ſchön mir ſtehen."
Und es reicht ihm Limun die Piſtolen.
„Gieb mir Limun! noch den grünen Säbel,
Daß ich ſehe, wie er wohl mich kleidet."
Limun reicht ihm auch den grünen Säbel,
„Limun, gieb die überſee'ſche Flinte.
Daß ich ſehe, wie ſie wohl mich kleidet."
Limun reicht ihm auch die Ueberſee'ſche.
Als der Pilger alle Waffen hatte,
Sich umgürtet und geſchmückt mit ihnen,
Lenkt er um raſch den arab'ſchen Braunen,
Sprengt das eb'ne Glaſſinaz hinunter.
Rufend folgt ihm nach der arme Limun:
„Beim lebend'gen Gotte! Bruder Pilger,
Trage mir nicht weg die blanken Waffen.
Meine feſte Treu haſt du zum Pfande,
Bis ich nur verkauft die tauſend Ochſen,

Beſſ're Waffen noch laſſ' ich dir ſchmieden,
Beſſ're Waffen, um ſie dir zu ſchenken."
Umkehrt ſich von Riſano der Pilger
Und ergreift die lange Ueberſee'ſche,
Und zu Limun ſpricht er ſo, dem Kaufmann:
„Kehre um, du Schurke, Kaufmann Limun!
Sonſt dich tödt' ich mit der eig'nen Flinte."
Als nun Solches ſah der Kaufmann Limun,
Kehrt der Arme um mit ſeinen Ochſen
Und ruft nach von Riſano dem Pilger:
„Trage du nur fort die Waffen, Pilger!
Gut bekannt iſt mir, wo du geweſen.
An der Save freiteſt du ein Mädchen,
Und ich ſchwör's bei meinem feſten Glauben!
Nicht umarmen wirſt du ſie zu Hauſe,
Nie, bei meinem Wohl und meinem Leben!
Weit iſt es vom Meer bis an die Save,
Und wir können leicht uns wo begegnen!
An das Meer hin treib' ich meine Ochſen,
Bis verkauft ich hab' die tauſend Ochſen,
Beſſ're Waffen dann laſſ' ich mir ſchmieden,
Länger werd' ich nicht mehr Handel treiben.
Hab' in Gott 'nen tapfern Bundesbruder,
In Peraſto dort, von Piva Bajo,
Und Gefährten bei ihm hundert zwanzig.
Zu ihm übergeh' ich als Heiducke.
Sammeln werd' ich gleicher Zahl Gefährten,
Harren dein in Korita, der Eb'ne,
Bis du gehſt dein Mädchen heimzuholen.
Und was Gott und Glück uns dann gewähren:
Ich vergelte Gleiches dir mit Gleichem,
Oder meinen Kopf werd' ich verlieren."
Weiter zog von Riſano der Pilger,
Weiter 'gen das dicke Meer der Kaufmann,
Seine tauſend Ochſen vor ſich treibend.

In Venedig fertigt er sich Waffen,
Nach dem weißen Perasto dann ziehend,
Geht zum Bajo über als Heiducke,
Hundert zwanzig der Gefährten sammelnd.
Kund war dies von Risano dem Pilger,
Hochzeitgäste wagt er nicht zu sammeln,
Und so bleibt er vier der vollen Jahre,
Als jedoch das fünfte Jahr begonnen,
Schreibt 'nen Brief der Mitrowitzer Schloßvogt,
Schickt ihn hin nach Risano, dem Pilger:
„Schwiegersohn in Risano, o Pilger:
Langher freitest du bei mir ein Mädchen,
Weder holst du es, noch giebst du Nachricht,
Und verflossen sind bereits vier Jahre.
Wär' sie damals sieben alt gewesen,
Wäre sie schon reif zur Heirat wahrlich."
Als das Brieflein ankam an der Grenze,
Es empfing von Risano der Pilger,
Sieh' da, welche Noth für ihn, welch' Unglück!
Einen andern Brief macht da der Pilger,
Schickt ihn an den Mitrowitzer Schloßvogt:
„Theurer Schloßvogt, o mein Schwiegervater!
Als ich weiterzog von deinem Hofe,
Ward' ich Feind mit einer grimmen Schlange,
Limun's Feind auf Glassinaz der Eb'ne;
Ich beraubt' ihn seiner blanken Waffen,
D'rauf ging Limun über zu den Räubern.
Fort und fort harrt im Gebirg' er meiner,
Mit ihm hundert zwanzig der Gefährten,
Mit der gleichen Zahl Gefährten Bajo."
Hochzeitgäste fängt er an zu sammeln,
Sammelt tausend schmucke Hochzeitgäste,
Und bestellet seinen Bruder Durmisch,
Ihm als Braut das Mädchen heimzuführen,

Und ermahnt den Bruder Durmisch also:
„Durmisch Beg, o höre mich, mein Bruder!
Heimlich geh' durch Korita, die Eb'ne.
Gehe hin und dann zurück mein Bruder!
Kennst die grimme Schlange doch der Eb'ne,
Grimme Schlange: Räuberhauptmann Limun."
Und es brachen auf die Hochzeitgäste.
Als sie kamen durch die weite Eb'ne,
Ritten friedlich sie entlang die Fläche.
Einen Angriff mag nicht Limun machen,
Denn der Pilger fehlt, es fehlt das Mädchen.
Schön empfing der Schloßvogt sie im Hause,
Ein'ge Tage hielt er sie bewirthend,
Und beschenkte dann die schmucken Gäste,
Den mit Wäsche, den mit einem Tuche;
Durmisch übergab er Pferd und Mädchen:
„Uebernimm das Pferd und nimm das Mädchen,
An der Grenze, in der Heimat nehme
Dir das Pferd, dem Pilger gieb das Mädchen."
Jetzt dem Mädchen eilet nach die Mutter,
Leise spricht die Mutter zu dem Mädchen:
„Wo du immer übernachtest, Tochter!
Sende mir von jedem Ort ein Briefchen,
Daß ich weiß, wo ihr gesund geblieben."
Und es brachen auf die Hochzeitgäste,
Zogen langsam nach dem weißen Zwornik,
Schlugen Nachts hier auf das erste Lager.
Es erhob sich früh das schöne Mädchen,
Machet einen Brief, schickt ihn der Mutter:
„Wir sind, Mutter! dir gesund in Zwornik."
Und von Zwornik brachen auf die Gäste,
Zogen still nach Glassinaz, der Eb'ne,
Zu dem weißen Hof des Schain Paschitsch,
Schlugen Nachts hier auf das zweite Lager.

Als der Tag am Morgen leuchtend anbrach,
Macht das Mädchen gar ein feines Brieflein,
Schickt es fort an ihre alte Mutter:
„Wir sind, Mutter! dir gesund in Glassinaz."
Von da brachen auf die Hochzeitgäste,
Bis nach Pratscha zogen sie, dem Flecken,
Schlugen Nachts da auf das dritte Lager.
Früh erhebt am Morgen sich das Mädchen,
Machet einen Brief auf ihren Knieen,
Schickt zurück ihn an die alte Mutter:
„Sind gesund dir in dem Flecken Pratscha."
Von da brachen auf die Hochzeitgäste,
Schlugen Nachts das Lager auf in Zagorje,
Schlugen's auf im weißen Schloß des Tschengitsch.
Auch von da schickt einen Brief das Mädchen:
„Wir sind, Mutter! dir gesund in Zagorje."
Von da brachen auf die Hochzeitgäste,
Schlugen Nachts das Lager auf in Jabuka,
Bei dem weißen Schloß des Pawlatschitsch Beg.
Und von dort schickt einen Brief das Mädchen:
„Wir sind, Mutter dir gesund in Jabuka."
Von da brachen auf die Hochzeitgäste,
Auf der Eb'ne Tschemerno anlangend,
Schickt von da auch einen Brief das Mädchen:
„Sind gesund dir auf der Eb'ne Tschemerno."
Von da brachen auf die Hochzeitgäste,
Kamen an im kleinen Flecken Wrbiza.
Auch von da schickt einen Brief das Mädchen:
„Wir sind, Mutter! dir gesund in Wrbiza."
Von da brachen auf die Hochzeitgäste,
Schlugen Nachts das Lager auf in Zerniza.
Als am Morgen sich der Tag geröthet,
Da erhob sich früh das schöne Mädchen,
Thränen flossen ihr vom weißen Antlitz.
Durmisch, der sie führt, spricht zu dem Mädchen:

»O bei deinem Leben! meine Schwäg'rin,
Was vergießeſt Thränen du vom Auge?
Schreibſt du keinen Brief auf deinen Knieen,
Schickſt du keinen Brief der alten Mutter?"
Da erwidert ihm das ſchöne Mädchen:
„O bei Gott, mein lieber Führer, Durmiſch!
Träumte heute ſonderbare Träume:
Wir betraten ſtill die Eb'ne Korita,
Nebel hüllten ein das ganze Korita,
Aus dem Nebel ſtürzten vor ſich Wölfe
Und zerſprengten alle unſ're Gäſte.
Dir ach biſſen ab ſie beide Hände,
Riſſen mir das Herz heraus lebendig."
Durmiſch Beg ſpricht d'rauf zum ſchönen Mädchen:
„Sei nicht närriſch, meine Schnur, du Theure!
Traum iſt Lüge, nur in Gott iſt Wahrheit.
Schreibe du nur einen Brief der Mutter."
Und das Mädchen machte noch ein Brieflein:
„Hier, o Mutter! noch ein Brief, der — letzte."
Von da brachen auf die Hochzeitgäſte,
Durmiſch Beg warnt jetzt die Hochzeitgäſte:
„Singet nicht, noch feuert ab die Flinten,
Schweigen laſſ't die hellen Inſtrumente,
Und zuſammenrollt die ſeid'nen Fahnen,
Bis wir durch ſind in der Eb'ne Korita."
Es gehorcht dem Beg die Schaar der Gäſte.
Als ſie waren in dem eb'nen Korita,
Laſſen ſchweigen ſie die Inſtrumente,
Und ſie rollen ein die ſeid'nen Fahnen,
Niemand ſingt und feuert ab die Flinte.
Heimlich zieh'n ſie durch das eb'ne Korita,
Niemand ſeh'n ſie in der weiten Fläche.
Aber Limun und der Bajo ſchauten
Von dem Felſen aus, dem Stutenkopfe,
Und der Bajo ſprach zu dem Gefährten:

„Limun höre, theuerſter Wahlbruder!
Oft gehört hab' ich die Leute ſprechen:
Seit der Vogel Rabe ſchwarz geworden,
Schlug der Heiduck niemals Hochzeitgäſte.
Sünde iſt's, die Hochzeitgäſte faſſen
Und das Glück des Mädchens zu vernichten,
Laſſ' uns heut' die Hochzeitgäſte ziehen,
Warten, bis von Riſano der Pilger
Zu beſuchen geht die Schwiegermutter."
Limun höret auf das Wort des Bruders,
Läßt vorbeizieh'n die geſchmückten Gäſte.
Als am Ausgang ſie der Eb'ne waren,
— Schlage Gott den ſchwärzlichen Zigeuner,
Der aus weißem Halſe jetzo ſchreiet:
„Rühret an jetzt, unſ're Muſikführer!
Rührt dem Limun an zum Spott, dem Bajo.
Da wir gingen durch die Eb'ne Korita,
Wagten ſie es nicht uns anzugreifen."
Laut ertönten gleich die Inſtrumente,
Und die Trommeln und die Pfeifen klangen,
Die Piſtolen und die Flinten krachten,
Und es jauchzten auf die guten Helden.
Als dies Limun hörte und der Bajo,
Sprangen Beide zornig auf die Füße
Und nach ihnen Zweimalhundertvierzig
Bundesbrüder und Gefährten alle,
Stürzen raſch ſich in den feſten Engpaß,
Stellen ſich den Türken da entgegen,
Laſſen unter ſich die Türken kommen,
Geben dann auf ſie lebendig Feuer.
Und gedenkend des allein'gen Gottes,
Ziehen muthig ſie die ſchneid'gen Schwerter,
Stürmen ein mit ihnen auf die Türken
Und zerſprengen ſie nach allen Seiten,
Wie die Wölfe weiße Lämmer jagen.

Was dem Bajo Pavljanin entkommet,
Das erwartet Räuberhauptmann Limun.
Richten an genug des herben Leides,
Es entkommt nicht Einer von den Gästen.
Auf der Straße nur das arme Mädchen,
Und bei ihr der Durmisch Beg, ihr Führer,
Mit den Armen hält er sie umschlungen.
Und heran fliegt Limun jetzt, der Hauptmann,
Redet also zu dem jungen Durmisch:
„Mit den Händen weg von meinem Mädchen!"
Ihm erwidert d'rauf ihr Führer Durmisch:
„Nein, bei Gott nicht, Räuberhauptmann Limun!
Ob sie von der Schulter auch mir fallen."
Schwingt das Schwert der Räuberhauptmann Limun,
Haut ihm ab die Hände bis zur Achsel,
Nieder sinkt der Beg zum grünen Rasen.
Bei der Hand faßt Limun jetzt das Mädchen.
Große Beute fassen sie zusammen,
Steigen wieder auf zum Stutenkopfe,
Setzen sich um gold'nen Wein zu trinken;
Wein kredenzt das arme Türkenmädchen
Mit der weißen Hand aus gold'nen Bechern.
Ausgegangen war indeß der Pilger,
Zu begegnen die geschmückten Gäste;
Und ihm folgen hundert Risanoten.
Und betretend Rudine, die Eb'ne,
Hört der Pilger Schüsse in der Korita;
Seines Unglücks hat er sich entsonnen
Und zieht eiligst in das eb'ne Korita.
Als er ankam in dem eb'nen Korita,
Ueberströmt mit Blut sah er den Engpaß,
Fand den Bruder Durmisch, abgehauen
Bis zur Achsel sind ihm seine Hände.
Alles sagte ihm der Beg getreulich,

Zu ihm sprach von Risano der Pilger:
„Durmisch Beg, mein Bruder! wenn du Gott kennst,
Sag', wohin ging Limun und der Bajo?"
Und es sagte ihm der Beg getreulich:
„Gingen Beide zu dem Stutenkopfe."
Es verfolgt denselben Weg der Pilger,
Windet sich von Tanne auf zu Tanne,
Bis erklommen ist die Felsenhöhe.
Sieh, da sitzen Bajo und der Hauptmann,
Und sie trinken gold'nen Wein und Branntwein,
Still kredenzt vom armen Türkenmädchen,
Mit der weißen Hand aus gold'nen Bechern.
Als dies sah von Risano der Pilger,
Das Gewehr vom Räuberhauptmann nimmt er,
Und er legt es an längs seiner Linken.
Bringt es eisern an die rechte Wange,
Er vereint auf Limun's Haupt die Ziele,
Und giebt lebend Feuer mit der Rechten.
Das Gewehr kracht wie der blaue Donner,
Doch es traf den Räuberhauptmann nimmer,
Aber über ihm das schöne Mädchen,
Traf das Mädchen mitten durch den Busen.
Als dies sahen Bajo und der Limun,
Sprangen schnell sie auf die leichten Füße,
Stürmten auf das Feuer los in Eile
Und zersprengten hundert Risanoten.
Sich verbarg von Risano der Pilger,
Und zurück zum schönen Mädchen kehrend,
Fasset Limun an der Hand das Mädchen,
Und es spricht zu ihm das Türkenmädchen:
„Lass' mich, Limun! lass' mich, Räuberhauptmann!
Mich getroffen hat die erste Kugel,
Hat im Busen mir das Herz zerstöret."
Dieses spricht sie und verhaucht die Seele.

Legenden.

Djakon Stefan und die zwei Engel.

Djakon Stefan macht sich auf am Morgen,
Früh am Sonntag vor der warmen Sonne,
Warmen Sonne, vor dem Gottesdienste,
Doch er gehet nicht zur weißen Kirche,
Schreitet schweigend zu dem off'nen Felde,
Weißen Weizen auszusä'n im Felde.

Siehe, kommen da zwei greise Wand'rer,
Hilfe Gottes rufen fromm sie zu ihm,
Rufen: „Helfe Gott dir, Djakon Stefan!"
D'rauf erwidert er den Männern schöner:
„Gutes gebe Gott, ihr greisen Wand'rer!"
Sprachen aber d'rauf die greisen Wand'rer:"
„Beim lebend'gen Gott, o Djakon Stefan!
Scheinst im Hause große Noth zu leiden,
Daß du also früh bist aufgestanden,
Früh am Sontag vor der warmen Sonne,
Warmen Sonne, vor dem Gottesdienste,
Weißen Weizen auszusä'n im Felde.
Wahnsinn hat dir, Held! den Geist ergriffen,
Bist, so scheint es, heut' ein Türke worden,
Hast das heil'ge Kreuz, den schönen Glauben
Mit den Füßen frech getreten, Djakon!
Und den Glauben d'ran hast du verloren,
Da du also früh bist aufgestanden,
Früh am Sonntag, vor der warmen Sonne,
Warmen Sonne, vor dem Gottesdienste,
Weißen Weizen auszusä'n im Felde."

Es erwidert d'rauf der Djakon Stefan:
„Beim lebend'gen Gott, ihr greisen Wand'rer!
Da ihr fraget, will ich euch es sagen:
Nicht wahnsinnig bin, der Held ich, worden,
Oder worden ein ungläub'ger Türke;
Noch hab' ich das Kreuz, den schönen Glauben
Mit den Füßen frech getreten heute;
Aber große Noth hab' ich zu leiden,
Denn in meinem Hof muß ich ernähren
Neun der Stummen, neun der armen Blinden,
Muß ich nähren mit der treuen Gattin,
Und die Sünde wird mir Gott verzeihen."

Und es sagten d'rauf die beiden Alten:
„Geh'n zum Hofe wir des Djakon Stefan,
Um zu seh'n die Gattin Djakon Stefan's,
Was die Gattin dort des Djakon schaffet?"
Langsam gingen sie zum Hofe Djakon's;
Doch die Gattin ist früh aufgestanden,
Früh am Sonntag vor der warmen Sonne,
Warmen Sonne, vor dem Gottesdienste,
Um zu rein'gen ihren weißen Weizen.
Hilfe Gottes rufen fromm sie zu ihr,
„Gattin Stefan's, helf' dir Gott zur Arbeit."
D'rauf erwidert sie den Männern schöner:
„Gutes gebe Gott, ihr greisen Wand'rer!"
Sprachen aber d'rauf die greisen Wand'rer:
„Beim lebend'gen Gott, o Gattin Stefan's!
Scheinst im Hause große Noth zu leiden,
Daß du also früh bist aufgestanden,
Früh am Sonntag, vor der warmen Sonne,
Um zu reinigen den weißen Weizen.
Du bist, junges Weib! wahnsinnig worden,
Oder wurdest zur ungläub'gen Türkin;

Hast das heil'ge Kreuz, den schönen Glauben
Mit den Füßen frech getreten, Thörin!
Und den Glauben d'ran hast Du verloren,
Da du also früh bist aufgestanden,
Früh am Sonntag, vor der warmen Sonne,
Warmen Sonne, vor dem Gottesdienste,
Um zu reinigen den weißen Weizen."
Und die Gattin sprach darauf des Djakon:
„Beim lebend'gen Gott, ihr greisen Wand'rer!
Da ihr fraget, will ich euch es sagen:
Nicht wahnsinnig bin ich, Weib, geworden,
Oder worden zur ungläub'gen Türkin,
Noch hab' ich das Kreuz, den schönen Glauben
Mit den Füßen frech getreten heute;
Aber große Noth hab' ich zu leiden,
Denn in meinem Hof muß ich ernähren
Neun der Stummen, neun der armen Blinden,
Muß ernähren ich mit meinem Herren,
Und die Sünde wird mir Gott verzeihen!"

Und es sagen d'rauf die greisen Wand'rer:
„Beim lebend'gen Gott, o Gattin Stefan's!
Gieb du muthig uns dein männlich Kindlein,
Gieb dein männlich Kind aus gold'ner Wiege,
Schlachten wollen wir dein männlich Kindlein
Und das rothe Blut vom Kindlein nehmen,
Deinen weißen Hof damit besprengen,
Und was stumm ist, wird sogleich dir reden,
Und was blind ist, das wird Alles sehen."
Und die Gattin sann des Djakon Stefan,
Dachte sinnend allerlei Gedanken,
Bis das junge Weib hat sich entschlossen
Und das Kindlein gab aus gold'ner Wiege.
Und sie schlachten gleich das kleine Kindlein,

Fangen ſorgſam auf den rothen Blutſtrom,
Und den weißen Hof damit beſprengend,
Hat, was ſtumm war, jetzt ſogleich geredet,
Und was blind war, hat geſehen Alles.

Weiter gingen dann die alten Wand'rer,
Weiter reiſten ſie mit Gott, dem Herren.
Djakon's Gattin ſah ſich um im Raume,
Und ſie ſchaute hin zur gold'nen Wiege,
Saß ihr Kindlein ſtill in ſeiner Wiege,
Lächelnd ſpielt's mit einem gold'nen Apfel,
Und die Gattin ſpricht des Djakon Stefan:
„Dank für Alles ſei dir, lieber Herrgott!
Daß die beiden alten Wand'rer kamen,
In der Wiege mir das Kind geſchlachtet,
Auf das rothe Blut vom Kinde fingen,
Mit dem Blut beſprengt die weißen Höfe;
Denn was ſtumm war, hat ſogleich geredet,
Und was blind war, hat geſehen Alles.
In der Wiege ſitzet jetzt das Kindlein,
Lächelnd ſpielt's mit einem gold'nen Apfel."
Aus der Wiege da beginnt das Kindlein:
„Süße Mutter, o du ſüße Nahrung!
Jene waren keine alten Wand'rer,
Engel Gottes ſind die Zwei geweſen!"

Die Gattin des reichen Gawan.

Gott der Herr befahl
Zweien, dreien Engeln:
„O ihr meine Engel,
Himmels-Heeresführer,
Steigt hinab zur Erde,
Schnitzt euch unten Geigen.
Schnitzt aus trock'nem Ahorn.
Bienen gleich auf Blüthen,
Wandelt auf der Erde.
Geht vom Gottesfenster,
Von dem Sonnenaufgang,
Prüfet alle Glauben,
Nach der Reih' die Städte,
Ob von Gott sie wissen
Und von Gottes Namen."

Und die Engel stiegen
Nieder zu der Erde,
Schnitzten unten Geigen
Sich von trock'nem Ahorn.
Gingen durch die Welt hin,
Bienen gleich auf Blüthen,
Aus von Gottes Fenster,
Von dem Sonnenaufgang.
Prüften alle Glauben,
Nach der Reih' die Städte,
Wußt' von Gott ein Jeder
Und von dessen Namen.

Als zum Hof des reichen
Gawan sie gelangten,
War just heil'ger Sonntag
Bis zum Mittag standen
Sie am Sommertage,
Schmerzten sie die Füße,
Wehrten große Hunde
Ab mit weißen Händen.
Trat die stolze Herrin
Aus dem Hofe, Helena,
Vor ihr Kammerfrauen,
Nach ihr Dienerinnen,
Trägt am Kopfe Pfauen,
Die ihr Schatten wehen.
Und heraus bringt Helena,
Sie, die stolze Herrin,
Halbverbrannte Rinden,
Die geknetet Freitag,
Eingescharrt am Samstag,
Vorgewühlt sind Sonntag.
Doch es giebt nicht Helena,
Wie es Gott gefällig,
Wirft's mit den Pantoffeln
Ihres rechten Fußes.
„Da, ihr Bettler, nehmet!
Was für Gott ist eu'rer,
Der nicht seine Diener
Kann bei sich ernähren,
Sondern mir sie schicket?
Einen Gott im Hause
Hab' ich, der erschuf mir
Einen Hof aus Bleie,
Stühle mir aus Silber,
Geld und Vieh in Fülle."

Ziehen fort die Engel,
Und begegnen Stefan,
Gawan's treuem Diener,
Und die Bettler sprechen:
„Höre, Bruder Stefan:
Theil' um Gott uns etwas!"
Stefan spricht zu ihnen:
„Höret Brüder, Bettler!
Nichts besitz' ich, Brüder!
Außer einem Lämmchen.
Hab' gedient dem Gawan
Neun der vollen Jahre,
Gab mir nichts zum Lohne,
Außer einem Lämmchen.
Milch hab' ich erbettelt
Und genährt das Lämmchen,
Nun ist es das beste
Unter allen Schafen.
Wäre hier mein Lämmchen,
Solltet gleich ihr's haben,
Denn es droh'n die Hirten,
Mir das Lamm zu stehlen."
Doch die Engel sprechen:
„Dank Dir, Bruder Stefan!
Gleicht dein Herz der Zunge,
Ist gleich hier das Lämmchen."
Als sich Stefan wendet,
Kommt da schon das Lämmchen
Ueber's Feld her, blökend,
Freuet sich des Stefan,
So wie seiner Mutter.
Stefan nimmt das Lämmchen,
Küßt's zu dreien Malen,
Giebt es dann den Bettlern.

„Brüder Bettler, nehmet!
Euch sei's eine Gabe,
Ein Gebet vor Gott mir."
„„Dank dir, Bruder Stefan!""

Und die Engel gingen,
Nahmen mit das Lämmchen.
Als die Engel kamen
Zu dem Throne Christi,
Sagten sie dem Herren,
Wie es war auf Erden.
Doch der Herr weiß besser,
Als wie sie es sagen,
Und er spricht zu ihnen:
„Höret mich, ihr Engel!
Steigt hinab zur Erde,
Zu dem Hof des reichen
Gawan steiget nieder,
Laff't entsteh'n im Hofe
Einen See, den Salaton.
Fangt die stolze Helena,
Fangt die stolze Herrin,
Bindet kalte Steine
An den Hals der Herrin;
An die Steine bindet
Böse Teufel, schleifen
Laff't sie durch die Hölle,
Wie ein Schiff durch's Meer hin."

Frauenlieder.

Beim Kolotanzen.

Peter prahlte: „Keine schön're
Gattin giebt es, als die meine,
Schöner als die weiße Wila!“
Als dies hört des Waldes Wila,
Kommt sie zu des Helden Hofe,
Und beim Namen ruft sie Peter:
„Führ' heraus, Held! deine Gattin,
Die mich überstrahlt an Schönheit,
Mich, die Wila in dem Walde.“
Und als Peter dies vernommen,
Nimmt er bei der Hand die Gattin
Und bekleidet sie mit Prunke:
Fließt ihr Seidenkleid zur Erde,
Blondes Haar bis an die Hüften,
Feine Perlen bis zum Gürtel,
In den Ohren gold'ne Ringe.
Vor den Hof führt er die Gattin,
Dreimal schöner als die Wila.
Als die Wila sah die Wahrheit,
Sprach die Wila zu dem Helden:
„Leicht wird, Held! es dir, zu prahlen,
Daß viel schöner deine Gattin,
Als vom Wald die weiße Wila.
Sie geboren hat die Mutter,
Sie gelegt in seid'ne Windeln
Und mit Muttermilch gesäuget;

Aber mich, des Waldes Wila,
Hat der wilde Wald geboren,
Mich in grünes Laub gewickelt;
Wenn des Morgens Thau gefallen,
Hat er mich gesäugt, die Wila;
Wenn vom Wald die Lüftchen wehten,
Haben sie gewiegt die Wila,
Waren meine Wärterinnen."

Blume, Kuß und Quelle.

Klar und kühlig quoll das Wasser einer Quelle,
Warf ein Sträußlein aus von immer grün Basilikum.
Schafe hütet dort die schöne Mara, weiß und roth,
Kommt ein alter, alter Junggeselle hoch zu Pferde,
Rufet: „Gottes Hilfe, schöne Mara, weiß und roth!
Kann man trinken, sag' mir, kühles Wasser, klar und kalt?
Kann man pflücken, sag' mir, immer grün Basilikum?
Ist zu küssen wohl die schöne Mara, weiß und roth?"
Ihm erwidert d'rauf die schöne Mara, weiß und roth:
„Zieh' mit Gott, du alter, alter Junggeselle!
Nicht zu trinken ist das kühle Wasser, klar und kalt,
Noch zu pflücken ist das immer grün Basilikum,
Noch zu küssen ist die schöne Mara, weiß und roth."

Klar und kühlig quoll das Wasser einer Quelle,
Warf ein Sträußlein aus von immer grün Basilikum,
Schafe hütet dort die schöne Mara, weiß und roth,
Kommt zu Pferd ein junger, junger Junggeselle.
Rufet: „Gottes Hilfe, schöne Mara, weiß und roth!
Kann man trinken, sag' mir, kühles Wasser kalt und klar?

Kann man pflücken, sag' mir, immer grün Basilikum,
Ist zu küssen wohl die schöne Mara, weiß und roth?"
Ihm erwidert d'rauf die schöne Mara, weiß und roth:
„Du zu Pferd, bei Gott, du junger Junggeselle!
Willst du Wasser trinken, komme du des Morgens,
Jedes Wasser ist am frühen Morgen klar und kalt;
Willst du pflücken von der Staude, komm des Mittags,
Um den Mittag duftet jede Blume schöner;
Willst du Mara küssen, komme du des Abends,
Jedes Mädchen seufzet einsam, wenn es Abend."

Wasserschöpfen.

Lief das schöne Morgensternchen,
Um dem Mond zuvor zu kommen;
Konnte nicht zuvor ihm kommen,
Bis sie Beide untergingen
Hinter einem hohen Berge,
Hinter einem grünen Wäldchen,
Hinter einem kühlen Wasser.
Bei dem Wasser steht ein Mädchen,
Schöpft und gießt das kalte Wasser
Mit vergoldeter Glaskanne
Und mit ihren weißen Händchen.
Kommt zu Pferd ein alter, alter Junggeselle,
Rufet zu ihr: „Gottes Hilfe, Mägdlein, weiß und roth!
Soll ich kommen, dir zu helfen Wasser schöpfen?"
„„Du zu Pferd, mit Gott, du alter Junggeselle!
Lieber bis zur Nacht allein, als mit dir schöpfen.""

Lief das schöne Morgensternchen,
Um dem Mond zuvor zu kommen,
Bis sie Beide untergingen
Hinter einem hohen Berge,
Hinter einem grünen Wäldchen,
Hinter einem kühlen Wasser.
Bei dem Wasser steht ein Mädchen,
Schöpft und gießt das kalte Wasser
Mit vergoldeter Glaskanne
Und mit ihren weißen Händchen.
Kommt zu Pferd ein junger, junger Junggeselle,
Rufet zu ihr: „Gottes Hilfe, Mägdlein, weiß und roth!
Soll ich kommen, dir zu helfen Wasser schöpfen?"
„„Du zu Pferd, willkommen, junger Junggeselle!
Komme zu mir, hilf mir schöpfen kühles Wasser.""

Veilchen.

Sprach bei sich das blaue Veilchen:
Bin die erste Sommerblume,
Hab' ich auch ein krummes Hälschen,
Spend' ich dennoch süße Düfte.
Wenn die holden Mägdlein wüßten,
Was der Duft ist blauer Veilchen,
Möchten sie das Pflücken lassen
Und das Veilchen nur begießen.

Rosenspende.

Ach, so lang die Nacht gedauert,
Kam mir Schlaf nicht auf die Augen,
Hörte immer Kolotanzen,
In dem Kolo war die Theure,
Alle meine Lieder singend,
Nannte mich in jedem Liede.
Konnte nicht dem Herzen wehren,
Ging hinunter zu dem Kolo,
Um zu seh'n das Liebe, Theure.
Aufgelöst doch war der Kolo,
All' die Jungen eingeschlafen:
Jedes Schwesterchen beim Bruder,
Jede Tochter bei dem Vater,
Jede Schnur bei ihrem Djewer,
Schlief allein mein armes Mädchen.
Und ich pflückt' ein Rosenzweiglein,
Legt's der Theuern auf den Busen;
Als die Theuerste erwachte,
Wundert sie das große Wunder,
An der Brust den Strauß zu finden,
Und sie denket in Gedanken:
„Wär' er mir von Gott beschieden,
Wär' ich dessen nimmer würdig.
Wenn er von Verwandten wäre?
Ach! als Waise hab' ich keine.
Ist das Sträußchen von dem Liebsten?
Ach, mein Liebster ist mir ferne!"
Und sie drückt an sich das Sträußchen,
Küßt's und steckt es in den Busen.

Witwe und Mädchen.

Es erging sich Jovan Beg spazierend
Längs des Hof's der Frau des Beges Radul;
Es betrachtet ihn die Begowiza,
Sie betrachtet ihn und spricht die Worte:
„Lieber Gott, ach welch' ein großes Wunder!
Ach wie schön ist dieser Jüngling Jovo!
Hätt' ich eine heiratsfäh'ge Schwester,
Meine Schwester würde ich ihm geben,
Sie ihm geben und ihn Schwager nennen.
Hätt' ich eine heiratsfäh'ge Tochter,
Meine Tochter würde ich ihm geben,
Sie ihm geben, Schwiegersohn ihn nennen.
Habe keine Schwester, keine Tochter,
Um ihn Schwager, Schwiegersohn zu nennen,
Mit dem Jüngling will ich mich verbrüdern,
Mich verbrüdern und ihn Bruder nennen."
Was die Frau des Radul Beg gesprochen,
Hat gesprochen, hat sie auch gehalten,
Mit dem Jüngling Jovan sich verbrüdert,
Sich verbrüdert und genannt ihn Bruder.
Angelina bat sie da, die Witwe:
„Liebe Herrin, Frau des Beges Radul!
Deinen Bruder schenke mir den Jovan."
Ihr entgegen sagt die Begowiza:
„Angelina! nein, so Gott mir,
Keiner Witwe will ich ihn vermählen,
Wasser reichen nicht zum Trunk dem Bruder.

Jedes Brunnen Waſſer macht dir Kopfſchmerz,
Und die Witwen all' ſind eigenſinnig.
Einem Mädchen nur geb' ich den Bruder,
Und zu trinken geb' ich rothen Wein ihm,
Von dem Weine röthet ſich das Antlitz,
Eines Mädchens Herz iſt fröhlich, heiter.

Verſchiedene Trauer.

Hinterm Berg voll Immortellen
Sank die Sonne,
Und es ſchifften ſich die Helden
Aus dem Meere.
Und es zählte ſie die junge
Gattin Georg's,
Und ſie findet an der Zahl voll
Alle Helden;
Doch nicht voll an Zahl drei Schätze,
Ihre Schätze:
Ihren erſten Schatz nicht, ihren
Gatten Georg,
Ihren zweiten Schatz, der ſie zur
Trauung führte,
Ihren dritten Schatz nicht, ihren
Leibesbruder.
Um den Gatten ſchert ſie trauernd
Ab die Haare,
Um den Brautführer zerfleiſchet
Sie das Antlitz,
Um den Bruder ſticht ſie aus ſich
Ihre Augen.

Schert das Haar ab, doch die Haare
wachsen wieder,
Sie entstellt das Antlitz, dieses
aber heilet;
Doch die Augen werden niemals
Wieder wachsen,
Weder heilt das Herz mehr um den
Theuern Bruder.

Klagelieder.

Auf dem Grabe.

Sind nun dieses deine Höfe?
Ach wie sind sie schmal und enge,
Ohne Thüren, ohne Fenster.
Wie wirst du dich hier gewöhnen
Nach Genuß all' deines Guten,
Ohne Licht und ohne Wache,
Ohne treffliche Gesellschaft
Und gesprächige Genossen,
Ohne Küsse, Anerbieten,
Und so ohne alles Gute!
Aber Gott wird dir doch helfen,
Und dort wirst du Gutes finden,
Schönes Sträußchen von Verwandten,
Vater und die Mutter finden,
Hast auch deine lieben Brüder,
Welche dich empfangen werden,
Auf dem Wege dir begegnen,
Sehnlichst dich empfangen werden,

„Bist du müde?“ fragen werden
Und dich niedersetzen heißen
In die eig'nen gold'nen Stühle.
Und sie werden dir dann bringen
Eine Kanne kühlen Wassers,
Eine Kanne gold'nen Weines,
Lebenstrank in einer dritten,
Daß du schön anhebst zu sprechen,
Antwort giebst auf ihre Fragen.

Die Schwester trauert.

Wo bist du mir hingeflogen,
O mein Falke!
Aus der schönen Schaar der Freunde,
O mein Bruder!
Kanntest doch treulose Türken,
Gott verdamm' sie!
Daß sie dich betrügen werden,
Edles Haupt!
Hab' durch dich mein Licht verloren,
Meine Sonne!
Ohne Heilung meine Wunden,
Schwere Wunden!
Meine ausgeriss'nen Augen,
Ohne Lichtglanz.
Wen hast All' du hinterlassen,
Ruhm der Brüder!
Deinen alten Vater Peter,
Weh' dir, Peter!

Und die jungen Schwestern, deine
Kuckuckinnen,
Sieben deiner Schwägerinnen,
Schwägerinnen.
Warum hast du sie geschoren?
Ach die Armen!
Wahrtest nicht dein junges Haupt dir,
Menschenwila!
Deinen Mördern zum Ergötzen,
Stolz der Brüder!
Haben treulos dich ermordet,
Die Treulosen!
Sie verzierten schön ihr Travnik,
Sollen's zahlen!
Es mit deinem schönen Kopfe,
Wehe, wehe!
Wer wird nun die Schaaren sammeln?
Edler Führer!
Wer der Grenze Flügel schützen?
Bruderflügel!
Wer der Türken Köpfe säbeln?
Scharfer Säbel!
Wär'st im Kampf du umgekommen,
Starker Krieger!
Wo sich rauft die Serbenjugend,
Junger Recke!
Um die Köpfe, um die Waffen,
Sei's der Wunden!
Du doch durch Verrath gefallen,
Treues Haupt du!
Könnt' ich nur wahnsinnig werden,
Schwarze Schwester.
Um dich Theurer zu vergessen,
Ich Kuckuckin.

Denn du warſt unendlich lieblich,
Junger Bruder!
Hätteſt du gelebt beim Kaiſer,
Weiſes Haupt!
Wäreſt ſein Vezier geworden,
Deiner Schweſter.
Hätteſt du gelebt beim König,
O mein Sprößling!
Wärſt ſein General geworden,
Meine Roſe!
Wenn ich mich beſprechen könnte,
Du mein Herze!
Doch mit deinem todten Kopfe,
Biſt du Stein mir!
Daß ich deine Augen ſähe,
Meine Augen!
Daß den todten Kopf ich küßte,
Statt des Bruders.
Daß das lange Haar ich kämmte,
Weh' mir, wehe!
Dir den Heldenturban wände,
Deine Schweſter.
Jetzt biſt du in Mörderhänden,
Daß ſie's zahlten!
Deinen ſchönen Kopf entſtellend,
Aergſte Mörder.
Du wirſt viele Brüder finden,
Weh uns, wehe!
Viele auserleſ'ne Falken,
Wehe Brüder!
Auf dem Mauerwerk von Travnik,
Gott verdamm' es!
Wirſt die Köpfe nicht erkennen,
Ach wir Armen!

Denn es haben sie entstellet
Die Treulosen.
Wohin soll nun deine Gattin?
Weh ihr, wehe!
Deine zwei unmünd'gen Kleinen?
Ach die Waisen!
Was soll dein Großvater Bajko
Nun beginnen?
Der dich auferzog mein Batritsch!
Weh' ihm, wehe!
Tiefe Wunden selbst vernarben,
O mein Batritsch!
Aber endlos ist ein Kummer,
Volk! dir wehe!
Türkisch wird das Land jetzt werden.
Gott verdamm' es!
Stein geworden sind die Häupter,
Stein ihr Eigen!

Bettlerlieder.

Was er thun soll, welcher glücklich zu sein wünscht.

Mensch, Gerechter, Diener Gottes!
Wenn du Gott willst angehören,
Thue Gutes hier im Leben,
Ehre deinen älter'n Bruder,
Und dich werden es die Jüngern.
Sei nicht stolz in deinem Glücke,
Und verzage nicht im Unglück.

Laſſ' nach fremdem Gut die Habſucht,
Denn, gerechter Menſch, das merke:
Wenn der Tod den Menſchen findet,
Nimmt er nichts mit ſich zur Erde,
Als gekreuzte, weiße Hände,
Nichts, als die gerechten Thaten.
Was du theilſt um Gotteswillen,
Und was du vermeinſt den Seelen,
Dafür wird dir's wohlergehen
Hier in dieſer Welt und jener.

Vor Gott werden wir Alle gleich ſein.

Nichts weiß man von Königen,
Und man kennt die Kaiſer nicht,
Arme nicht erniedern ſich,
Und die Reichen prahlen nicht,
Wenn wir vor'm Gerichte ſteh'n,
Wo der Herrgott richten wird
Sünder und Gerechte.

Der Blinde auf dem Jahrmarkt.

Lieber Gott! es ſei dir Dank für Alles,
Lieber Gott, dir und dem jungen Sonntag!
Lieber Gott! hilf einem jeden Menſchen,
Jedem Bruder, jedem guten Helden,
Hilf dem Ochſen und im Feld dem Ack'rer,
Welcher ackert und die Waiſen nähret,
Waiſen, Ameiſen und Würmer nähret.

O beschenket mich, Ernährer!
Ihr Ernährer und ihr Eltern!
O beschenkt mich, meine Brüder,
Glückliche und edle Brüder!
Gehet nicht an mir vorüber,
Tragt vorbei nicht meine Gabe,
Meine arme, kleine Gabe,
Klein ist eine Kreuzergabe,
Doch ein großes Werk die Gutthat.
Theile Bruder und gewähre,
Aller deiner Todten denke!
Ein Gebetlein werd' ich beten
Für das Glück des ganzen Hauses,
Für den Pflüger und den Ochsen,
Für den Wand'rer und den Krieger,
Für den Hirten und Soldaten,
Für den Schüler und Studenten,
Seine Mutter mag sich freuen!
Ach, beschenkt mich, liebe Brüder!
Daß ihr so nicht schauen möget
Und kein blindes Kind mögt haben,
Nicht im Haus, nicht in der Freundschaft,
Und es in die Welt nicht schicket,
Wie mich meine Mutter schickte
In die unbekannte Fremde,
Wo mich fremde Augen sehen.
Hingeschlagen und gestoßen
Vom Unlieben zum Untheuren,
Wie das Wasser an die Ufer.
Siehe, mein barmherz'ger Bruder!
Fremdes Auge muß mich führen,
Eure Hände mich ernähren,
Eure Hände, schwere Qualen!
Muß die weiße Welt entbehren,

Weißen Tag, die glüh'nde Sonne,
Muß entbehren Mond und Sonne,
Um die schöne Welt zu schauen,
Ringsumher all' meine Brüder,
Und vor mir die schwarze Erde,
Ueber mir den klaren Himmel.
Ach, mich führen fremde Augen,
Kann allein mir nimmer helfen,
Ohne eure rechten Hände.
Weder kann ich für mich ackern,
Ackern nicht, für mich nicht graben.
Was für euch sind helle Tage,
Das sind mir tiefdunkle Nächte.
Siehe, Bruder, den Gefang'nen,
Eingekerkert und gefangen.
Kann den weißen Tag nicht sehen,
Schwere Straßen muß ich reisen
Und durch schwere Furten waten,
Kenne und erkenne Niemand,
Stoß' und schlag' von Baum zu Baume,
Schlag' mich an von Stein zu Steine,
Vom Unlieben zum Untheuren,
Wie das Wasser an die Ufer!
Sich befrei'n wird der Gefang'ne
Und herausgeh'n aus dem Kerker,
Ewig ich nicht aus der Blindheit,
Ich nicht bis zur Todesstunde,
Bis zu meinem Lebensende!
Schwere Qual ach ist die Blindheit,
Schwere Qual, ein schweres Leiden.
Seht mich an mit euren Aeuglein,
Hört mich an mit euren Oehrchen,
Schenkt mir was mit euren Händchen!
Schenkt des heut'gen Tages wegen,

Wegen eures guten Glückes!
O genießt genug des Glückes,
Lebt genug des schönen Lebens,
Gutes Glück euch und Gesundheit!

Dank für gespendetes Almosen.

Dank dir Christ, mein treuer Bruder!
Möge dich der Herr beschenken,
Ruhm dir werden groß und göttlich.
Gebe Gott dafür Gesundheit.
Was ihr thut zum Seelenheile,
Wo die guten Werke stehen
Für das christliche Almosen,
Das ihr fromm mir habt gespendet
Und für Gott den Herrn vermeinetet.
Mögt Gesundheit ihr genießen,
Von dem Kleinsten bis zum Großen,
Von der Jugend bis zum Alter.
Satt genieße deine Jugend,
Blumig blühe deine Rechte,
Und das Paradies der Seele.
Ruh'n soll sie im Paradiese
Und bei Gott dem Herren wohnen,
Paradiesesruhm genießen,
In dem ew'gen Reich des Himmels
Bis zu dem Gerichte Gottes.

Eine blinde Bettlerin.

O ihr Chriſten, liebe Brüder,
Chriſtinnen und liebe Mütter!
Ach erfreut mich und beſchenket
Wegen des allein'gen Gottes,
Wegen eurer Todesſtunde,
Um des großen Hauspatrones!
Daß kein blindes Kind euch werde,
Daß ihr's in die Welt nicht ſchicket,
In die unbekannte Fremde,
Wie mich meine Mutter ſchickte,
Ach, von ihrem Herzchen ſchickte,
Um zu geh'n nach fremden Augen,
Schwere Furten zu durchwaten.
Fremde Mutter nenn' ich Mutter,
Fremden Vater nenn' ich Vater,
Fremden Bruder nenn' ich Bruder,
Fremde Schweſter nenn' ich Schweſter.
Sondert euch nicht, Mütter, Väter,
Sondert euch nicht, Brüder, Schweſtern,
Von der chriſtlichen Gemeine,
Von der göttlichen Verſammlung.
Geh' vorbei nicht, theurer Vater!
Geht vorbei nicht an der Blinden,
An der unglückſel'gen Blinden.
Süßer Bruder, ſüße Schweſter!
Seht mich an hier in dem Staube.

Euerer Verſtorb'nen denket,
Euerer geſtorb'nen Eltern,
Welche euch geboren haben,
Welche über'n Schooß euch legten
Und gebracht euch auf die Füße.
Reiche, Bruder, deine Rechte,
Deiner ſchönen Seele willen!
Reich' mir eine kleine Gabe,
Und des Paradieſes Thore
Thuen auf ſich deiner Seele.
Was du austheilſt für den Herren,
Was der Seele du vermeineſt,
Schreibt ein Engel, und der Herr ſchaut
In des Engels rechten Flügel.
Geht vorbei nicht an der Blinden,
Tragt vorbei nicht meine Gabe,
Sünde wär's, vorbei zu gehen
An der Blinden, Unglückſel'gen.

Nach geſpendetem Almoſen.

Dank ſei dir, du Rechte! Blühen
Soll die Rechte dir mit Blumen,
Von der Sonne warm beſchienen.
Heilig ſoll die Rechte werden,
Die mit Gaben mich beſchenket.
Lohn' es euch des Himmels König,
Und die Königin des Himmels!
Möge in der Nacht, am Tage
Ueberall euch Hilfe ſpenden.

Eure Seele und der Eltern,
Soll das Paradies erreichen,
Dorten Gottes Antlitz küssen,
In dem Paradiese wohnen,
Paradiesesruhm genießen.

Sprichwörter.

Wo die Ehre, ist' auch die Seele.

Der Weingarten bedarf keines Gebetes, sondern der Haue.

Wenn auch nackt, so ist er doch ein Falke.

Wer weise schweigt, spricht schön.

Leben wir auch im Stalle, so essen wir doch kein Stroh.

Heirate mit den Ohren, nicht mit den Augen.

Besser versteht es der Papst und der Bauer, denn der Papst allein.

Besser einen Tag der Hahn sein, denn einen Monat die Henne.

Schneller ist der eigene Esel, als eines Anderen arabischer Hengst.

Der Wein sagt nicht: Geh! sondern: Bleib!

Gott zahlt nicht jeden Samstag.

Der Frosch sah zu, als man die Pferde beschlug, und hob auch den Fuß auf.

Ein Bruder sticht dem Bruder am tiefsten die Augen aus.

Unsere Haut wird nicht getragen, unser Fleisch wird nicht gegessen; was ist dann an uns, wenn die Ehre nicht?

Wegen der Waisen scheint die Sonne.

Den Ochsen bindet man bei den Hörnern, den Menschen bei der Zunge.

Ein müßiger Priester tauft auch die Böcklein.

Wenn er keine Nase hätte, könnte er weiden.

Zweimal nur ist der Mensch fröhlich: wenn er heiratet, und wenn er sein Weib begräbt.

Wo hat die Eule einen Falken ausgebrütet?

Dieweil die Weisen sich satt studirt, haben die Dummen sich satt gelebt.

Einem schlechten Mädchen rede gut nach, einem guten, wie du willst.

Auch der Teufel, wenn er Recht ſpricht, verdient Anerkennung.

Auch die beſoffene Henne weiß, was ein Geier iſt.

Das Volk iſt eine ſtarke Stute.

Wenn Gott nicht will, wollen auch die Heiligen nicht.

Wenn alle Welt ruft: Du biſt betrunken! dann lege dich nieder, wenn du es auch nicht biſt.

Des Hauſes Schwelle iſt das größte Gebirge.

Es giebt keine Kälte ohne Wind, keinen Gaſt ohne Türken.

Wenn du eine fremde Henne aufgezehrt haſt, binde die deine ſogleich am Fuße an.

Wer bettelt, und trüge er auch eine Krone, dem gieb!

Von einem Hunde, den man tödten will, ſagen ſie: er iſt wüthend.

Wer arbeitet, den ſtört Gott nicht.

Wer die Sterne anbellt, dem werden die Zähne ausfallen.

Wer ſich vor dem Weibe fürchtet, ſaugt Kinder.

Das Blut kann nicht einſchlafen

Der Maulwurf geht unter der Erde, und doch kann er sich nicht verbergen.

Der ist kein Wolf, dem die Hunde nicht nachbellen.

Manchem schwimmt das Blei, Manchem geht auch das Stroh unter.

Mit Schweigen quält man den Teufel.

Tritt der Waise nicht auf den Saum, so wirst du dir nicht auf's Glück treten.

Venedig ist eine Blume, Konstantinopel eine Welt.

Die Abkunft ist nichts gegen einen ruhmvollen Namen.

Wer keinen Falken hat, freut sich auch des Kuckucks.

Kurze Stämme, fertige Klötze; Späte Kinder, junge Waisen.

Handle nicht mit Jenem, mit dem du bloßköpfig rechnen mußt.

Meide den Narren, wie den Heiligen.

Etwas nimmt der Türke mit Gewalt, etwas der Pope mit dem Buche, und so bleibt dem Armen nichts.

Vom Wort zur That, wie vom Blatt zur Wurzel.

Gieb dem Prieſter, was des Prieſters, dem Herrn, was des Herrn iſt, und fliehe ſie.

Beweglich, wie der untere Mühlſtein.

Jeder Vogel hat über ſich einen Geier.

Was du mir ſagſt, geſchehe mir, was du mir wünſcheſt, geſchehe dir.

Gott hat wollene Füße, aber eiſerne Hände.

Treffe Gott den Schuldigen, der Unſchuldige iſt ohnehin ſchon umgekommen.

Der Deutſche iſt ein Heiliger.

Zwei Fiſche werden an einem Feuer gebraten, und einer glaubt es dem andern nicht.

Anmerkungen.

Ein Magyarenkönig.

König Salomon wurde im Jahre 1051 geboren und war siebenjährig, als sein Vater Andreas I. ihn krönen ließ. Hieraus entspann sich der Krieg zwischen Andreas I. und dessen Bruder Bela, der zu Gunsten des Letzteren endete. In der entscheidenden Schlacht wurde Andreas von den Haufen seiner fliehenden Reiterschaaren zertreten. Die Königinwitwe rettete sich mit dem zehnjährigen Salomon nach Deutschland. Als Bela starb, trachtete keiner seiner drei Söhne: Geisa, Ladislaus und Lampert, nach dem Thron, sondern riefen Salomon von Deutschland zurück, und überließen ihm das Reich. Damals wurde er zum zweiten Mal gekrönt. Bald ergab sich jedoch Uneinigkeit unter den Fürsten, doch versöhnten sie sich wieder; Geisa, der Aelteste der drei Vettern des Königs, erhielt den dritten Theil Ungarns als Herzogthum, und eigenhändig krönte er Salomon noch einmal. Der Dreimalgekrönte sollte aber nicht auf dem Throne sterben. Durch böse Rathgeber verleitet, versuchte er die Herzoge, seine Vettern, zu stürzen. Hierüber verlor er das Reich. Geisa bestieg den Thron, wollte ihn aber nach kurzer Regierung wieder an Salomon abtreten, als er starb. Geisa's Nachfolger, Ladislaus der Heilige, wollte die Krone ebenfalls an Salomon abtreten, aber die Großen des Reiches gaben es nicht zu. Verhandlungen fanden statt, und Salomon entsagte dem Thronrecht gegen ein bedeutendes Abgeld. Er konnte aber nicht ruhen; suchte Ladislaus durch List in seine Gewalt zu bekommen, der Anschlag wurde verrathen, Salomon gefangen und in einem Thurm zu Wissehrad verwahrt. Der Thurm heißt noch jetzt Salomon's Thurm. — Als die Leiche des damals heilig gesprochenen, ersten Königs der Magyaren, Stefan, zu Stuhlweißenburg feierlich erhoben wurde, ließ Ladislaus den gefangenen Salomon frei. Dieser verband sich mit Kutesk, dem Fürsten der Kumanen, und fiel nach Ungarn ein. Ladislaus schlug sie. Nun warfen sich Kutesk und Salomon in das griechische Reich, aber auch hier lächelte ihnen das Glück nicht. Kutesk blieb in der Schlacht. Salomon warf sich mit wenig Begleitern in ein verlassenes Schloß. Von Feinden umringt, hieb er sich durch und rettete sich über die eisbedeckte Donau. In einem dichten Wald ließ er die Seinen halten, legte den Schild von sich, ging in den Walde, versprach bald zurück zu kehren, kam aber nicht wieder. — 1087. Bis hierher die Geschichte. Die Alles ausschmückende Sage hat sich auch dieses Stoffes bemächtigt und fügt hinzu, daß Salomon noch einmal in Mönchskleidern gepilgert sei. An der Pforte der Kathedrale zu Stuhlweißenburg stand er unter den Bettlern, als König Ladislaus' in die Kirche ging und Geld unter die Armen vertheilte. Aus Ladislaus Hand empfing Salomon Almosen. Der König erkannte ihn, aber Salomon verschwand im Gedränge; vergebens wurde er gesucht. Bei Pola in Istrien lebte er jahrelang als strengbüßender Siedler. Ein Priester, auf dem Weg verirrt, gerieth in Salomon's Höhle, als dieser eben dem Tode nahe war. Dem Priester entdeckte Salomon seinen Stand und verschied. In der Kathedrale zu Pola ruhen seine Gebeine.

Der Primator.

Sabbatabend. Die Juden begrüßen den Sabbat als eine Braut mit einem altsynagogalen Liede, dessen erste Verse hier übersetzt sind. — Primatoren hießen die dem Bürgermeister beigewählten Aeltesten in Prag. Die jüdische Gemeinde adoptirte diesen Titel für ihren Richter. — Die Legende läßt am Freitag Abend zwei Engel sich einem jeden Juden beigesellen, die ihn bis Sabbat Ausgang unsichtbar begleiten, um ihm den Ruhetag ruhig und lieblich zu machen. Diese Engel begrüßt der Jude, wenn er aus der Synagoge zurückkehrt, in seinem Familienkreise mit einem althebräischen Liede, dem sich das Lied zum Lobe der Frauen aus den Sprüchen Salomon's anschließt. — Ein Jude darf sich am Sabbat keines Stockes bedienen. — Die Juden mußten eine Art Weibermantel, auf dessen Brustseite ein gelbtuchenes Rädchen angebracht war, tragen. Dieses aus Egypten stammende, den Mohammedanern nachgeahmte Kennzeichen, nach welchem die koptischen Christen und Juden honiggelbe Flecke tragen mußten, schaffte erst Kaiser Josef II. ab. — Der Jude darf weder barhaupt sein, noch barhaupt essen und trinken. Nur bedeckten Hauptes darf er beten, daher auch nur so den Dank- und Segensspruch vor dem Genusse von Speise und Trank sprechen. Den von Christen gekelterten Wein darf er nicht trinken.

Der Mönch. Die Juden nennen die Begräbnißstätte den „guten Ort" — „Bet-Olam", d. h. das Haus der Welt, der Ewigkeit und „Bet-chajim", d. h. das Haus des Lebens.

Bet-Din. Das Bet-Din, d. i. das Haus des Gerichtes. Drei Rabbinen bilden in jeder jüdischen Gemeinde ein in religiösen und rituellen Dingen entscheidendes Gericht; sie zusammen heißen Bet-Din.

Vater und Sohn. Althebräisches Nachtgebet, das jeder Jude vor dem Schlafengehen betet. — Die sogenannte „Mesusa", ein kleines längliches Gehäuse aus Blech, Messing oder Silber, in welchem sich die Verheißung von Lohn oder Strafe für Glaubensabfall und Glaubenstreue aus der Thora, auf Pergament geschrieben, befindet. Jeder Jude küßt beim Kommen und Gehen aus dem Hause die Mesusa. — Bei jedem Leichenbegängnisse wird Almosen für die Armen gesammelt mit dem Rufe: „Almosenspenden rettet vom Tode!"

Der Stoff dieses Gedichtes ist einer handschriftlichen Chronik entnommen.

Cristoforo Colombo.

Zum Vorspiel. Cristoforo Colombo (die Sitte der Zeit, die jeden Gelehrtennamen latinisirte, verwandelte Colombos Namen in Columbus; er selbst veränderte ihn nachmals in Christoval Colon, um demselben einen castilischen Klang zu geben) wohnte um das Jahr 1470 auf der Insel Porto Santo, einer der Azoren, die, kurz zuvor entdeckt, durch einen englischen Edelmann Bartolomeo Moniz de Parestrollo, einem unter Heinrich dem Seefahrer sich auszeichnenden Seemanne, colonisirt und verwaltet wurde. Colombo heiratete dessen Tochter Donna Felippa und wohnte hier mit seiner Schwiegermutter auf deren kleinen Besitzung. Hier vorzüglich wurde ihm der Gedanke zur Entdeckung klar. — Colombo war 56 Jahre alt zur Zeit der Entdeckung. Sein Haupthaar war schon im 30. Jahre schneeweiß. — Ein Franziskanerkloster, der h. Maria de Rabida geweiht. Den um Brot und Wasser mit seinem Sohne Bettelnden lernte der zufällig vorüber gehende Prior Juan Perez de Marchena kennen und war später stets sein eifrigster Beschützer. — Der Kampf Spaniens mit Frankreich und England um die Besitzungen in Amerika. — Colombo belud, um verschiedene Verleumdungen am Hofe von sich zu wenden, vier von Spanien angekommene Schiffe mit möglichst viel Gold und Gewürzen und mit fünfhundert indianischen Gefangenen, die, wie er schrieb, als Sklaven verkauft werden könnten. „Es ist peinlich," sagt Washington Irving in seinem Buche:

„Leben und Reisen des Colombo", „den glänzenden Ruf des Colombo durch einen solchen Flecken beschmutzt und den Ruhm seiner Unternehmung durch eine so offenbare Verletzung aller Rechte der Menschheit verdunkelt zu sehen. Doch kann man zu seiner Entschuldigung den Gebrauch der Zeit anführen. Das Beispiel, menschliche Geschöpfe zu verkaufen, war seit langer Zeit von den Spaniern und Portugiesen auf ihren Entdeckungen in Afrika gegeben worden, wo der Sklavenhandel eine der ergiebigsten Goldquellen ward, er war durch die erhabendste Autorität, die der Kirche, selbst sanctionirt worden, und die geschicktesten Theologen hatten erklärt, daß jede ungläubige und barbarische Nation, die sich nicht zum Christenthum bekehren wolle, in Knechtschaft geführt werden könne." Der edle Vertheidiger der Indianer hingegen, Las Casas, spricht ohne Nachsicht von dem Unrechte Colombo's. „Wenn," sagt er, „die frommen und unterrichteten Männer, die der König und die Königin zu Führern und Rathgebern genommen hatten, in diesem Punkte über die Ungerechtigkeit dieser Maßregel verblendet waren, ist es nicht erstaunlich, daß der Admiral, der nicht in derselben Schule studirt hatte, in denselben Fehler verfiel." — Noch heut zu Tage heißt in Spanien die Anhöhe, auf welcher der König Abschied von seinem Lande nahm, El ultimo sospiro del Moro. (Der letzte Seufzer der Mauren.)

Die Fahrt. Am 3. August 1492, an einem Freitage, segelte Colombo von der Bank von Saltes, einer kleinen, durch zwei Arme des Flusses Odiel gebildeten Insel aus. Das größte Schiff führte den Namen „Santa Maria", auf diesem zog Colombo seine Flagge auf. Das zweite, „Pinta", wurde durch Martin Alonzo Pinzon, das dritte, „Nina" von Pinzon's Bruder befehligt. Auf allen dreien befanden sich 120 Personen — Durch Irving's Geschichte ist es historisch aus den Quellen widerlegt, als hätte Colombo mit seiner Mannschaft capitulirt. Seine wunderbare Rettung erzählt er selbst in einem Briefe an die Souveräne, nicht ohne Andeutung, daß ihm die Ueberzeugung daraus geworden sei, die Vorsehung bewahre ihn zu Großem auf. — Colombo, welcher sich stets als unter dem unmittelbaren Schutze des Himmels stehend glaubte, bemerkt in seinem Tagebuche: „Die Vorsehung hat dieses Wogen ohne Zweifel veranlaßt, um die Besorgnisse der Mannschaft zu verscheuchen, gleichwie sie dem Moses auf eine so wunderbare Weise beigestanden, als er die Kinder Israels aus der egyptischen Gefangenschaft geführt."

Zur Entdeckung. St. Elms- oder Helenafeuer sind Flämmchen, die an metallenen Thurmknäufen und auf Masten vor einem Gewitter sichtbar werden. Seefahrer glauben sich unter dem Schutze des Heiligen, wenn sie erscheinen. — Colombo entwarf zu dieser Gelegenheit eine lateinische Gebetsformel, deren auf Befehl der spanischen Souveräne späterhin Balboa, Cortez und Pizarro sich bedienten. „Domine Deus aeterne et omnipotens, sacro tuo verbo coelum et terram et mare creasti; beneficatur et glorificatur nomen tuum, laudatur tua majestas, quae dignata est per humilem servum tuum, ut ejus sacrum nomen agnoscatur et praedicatur in hac ultima mundi parte." Tab. Chron. de los Descub. decad. I. Valencia 1689. Die Briefe sind voll der schönsten Beschreibungen und poetischen Anschauungen.

Zum Nachspiel. Colombo starb mit den Worten: „In manus tuas Domine commendo spiritum meum!"

Gusle.

Die Deutschen, die Kosmopoliten in der Literatur, haben bereits seit Jahrzehnten sich die durch einfache Größe, phantastische Pracht, wie durch süßeste Innigkeit ausgezeichnete Poesie der Serben angeeignet.

Goethe schlug den ersten Ton an. Er übersetzte aus des Abbé Fortis italienischem Reisewerke den berühmten Frauengesang des Asan-Aga. Herder in seinen „Stimmen der Völker" schöpfte aus derselben Quelle „Radoslaus und die schöne Dolmetscherin". Es trat nun für Deutschland eine Pause ein, während

welcher, nach [illegible] Jahrhunderte [illegible] Nimmer-Kaiserthum. Herrlich. Imperator, in ihre Schriften Serben [illegible] Volkslieder im Original mitstreuten. Karadschitsch veröffentlichte in siebenundsiebenzig Jahr [illegible], die das Volk, welches [illegible], theilweise [illegible], nur [illegible] vom [illegible] gehabten, ursprünglich [illegible]. Karadschitsch [illegible] der [illegible] Sammler gewordet, wenn er nicht hätte — [illegible] können.

Diese Erstlingsarbeiten brachten aber nur [illegible] und einzeln auf, bis Vuk Stefanowitsch — Vuk Stefan's Sohn — aus der Familie Karadschitsch im Jahre 1814 durch eine größere Sammlung von Volksliedern in vier starken Bänden mittheilte. Karadschitsch hat sich unsterbliches Verdienst um sein Volk, um die „Weltliteratur" überhaupt mit diesen Liedern erworben. Durch sie wendete er die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf sein Vaterland. Wenn das herrlich begabte Volk — verdankt sein Gott noch langes Bestehen — wie Alles, eine dem „alten Barbarischer" erlesen sein wird, so wird mit seinem Namen auch der seines Liedersammlers fortbestehen. Das serbische Volk kann nun geistig nicht mehr untergehen, es lebt in seinem Liede, in diesem sein Herz und sein Geist, seine Sitte und seine Geschichte. Diese Lieder werden noch tönen, wenn das serbische Volk in den Wogen der Zeit verschwindet. Karadschitsch begnügte sich aber nicht allein, die Lieder seines Volkes, welches sie erst zu achten anfing, als es merkte, welche Bewunderung sie in der gebildeten Welt finden, zu sammeln: er wurde auch der Gesetzgeber der serbischen Sprache, er schrieb die erste Grammatik, das erste Wörterbuch, er übersetzte seinem Volke die heilige Schrift, er sammelte seine Sprüchwörter und war in einer langen Reihe mannigfacher Arbeiten unermüdet thätig nach zwei Richtungen hin zu wirken. Wie er selbst, an der Grenze von Serbien und Bosnien geboren, als Knabe in zwei Gebiete schaute, so suchte er auf seine Heimat geistigen Einfluß zu üben.

Ich kehre an die Stelle zurück, wo die Deutschen nach Goethe und Herder wieder anfingen, sich der durch Karadschitsch nun geöffneten Schachte voll edlen Erzes zu bemächtigen und dieses in ihrer Sprache auszuprägen. Grimm, durch Kopitar aufmerksam gemacht, begeisterte sich an diesen Gesängen. Seine Anschauungen, die als Machtsprüche eines glänzenden Geistes in der literarischen Welt gelten, machten, daß die Deutschen sich mit diesen kostbaren Schätzen einer ihnen neuen Nationalpoesie fort und fort bereicherten. Im Jahre 1825 trat Fräulein Therese Auguste Louise von Jakob — TALVJ — mit Uebersetzungen serbischer Frauen- und Heldenlieder hervor. Ihr folgte im Jahre darauf Eugen Wesselh, diesem P. v. Goeze im Jahre 1827 und im folgenden Wilhelm Gerhard. Indessen machte uns früher schon Engel, dann Otto von Pirch, Ranke, Stieglitz und wieder Karadschitsch durch seine Schrift: „Montenegro und die Montenegriner" mit dem Volke selbst historisch bekannt.

Minder thätig als die Deutschen erwiesen sich die anderen europäischen Völker, wenn sie es auch nicht versäumten, sich des herrlichen neuen Literaturschatzes zu bemächtigen. John Bowring verdolmetschte viele Volkslieder den Engländern, Josef Szekacz den Ungarn; während Merimé erfundene Lieder den Franzosen als echt national-serbische mittheilte, wie er auch sein Volk mit dem Theater der spanischen Zigeunerin Klara Gazul geistig mystificirte. Frau Elise Bakart gab serbische Lieder in französischer Prosa heraus. In neuester Zeit erwarb sich ein gleiches Verdienst der geistvolle Carara um die Italiener. Czelakowski übersetzte für die Czechen.

Seltsam ist es, daß, während an eine Million Menschen in Oesterreich serbisch redet, und der Stoff so nahe lag — näher doch als dem deutschen Norden — es außer dem Mähren Wesselh kein Oesterreicher unternommen hat, sich des zu Tage liegenden gediegenen Metalles zu bemächtigen. Als ob sie sich plötzlich besonnen hätten und um das Versäumte einzubringen, tauchte nun eine ganze Gruppe österreichischer Poeten auf, um das serbische Lied zu übersetzen oder nachzudichten. Der Glänzendste, Anastasius Grün, schritt mit der

Uebersetzung der krainerischen, den serbischen nahe verwandten Volkslieder voran; ihm folgten Siegfried Kapper mit seinem, serbischen Nationalgesängen nachgedichteten „Lazar, der Serbenzar", und J. N. Vogel mit der Uebersetzung der Lieder vom Kraljewitsch Marco. Und so mögen diese Drei einem Vierten gestatten, auf der Wanderung durch den prachtvollen Urwald serbischer Poesie sich zu ihnen zu gesellen. Die serbische Nationalpoesie ist zum deutschen Gemeingut geworden. Es erübrigt hier nur, über die in diesem Buche zum ersten Male in deutscher Sprache vorgeführten Bettlerlieder, Klagelieder und Sprichwörter Erklärung zu geben, sowie über die bis jetzt nicht genug bekannte Entstehungsweise des serbischen Liedes ein aufhellendes Wort zu versuchen. Auch hier gilt des Meisters Spruch:

„Wer das Dichten will verstehen,
Muß in's Land der Dichtung gehen."

Der Serbe lebte, trotz der türkischen Herrschaft, freier als alle christliche Bevölkerung Europas, besonders in Friedenszeiten. Das Land wurde theilweise von Spahis, Grundherren, besessen, die keine Beamten unterhielten. Nur der Zehent wurde eingefordert, oft nur einmal im Jahre, da die Bewohner sehr zerstreut auf einsamen Höfen lebten. Dafür schützte der Türke auch seine Leute vor der Gewalt Anderer, was er sich zur besonderen Ehre anrechnete. Der Serbe konnte, ohne darum die Erlaubniß einzuholen, sich auf das Gebiet eines anderen Grundherrn, in einen anderen Bezirk, in ein anderes Dorf begeben. Hier baute er, wenn er seinen früheren Besitz frei verkaufte, ein neues Haus und machte das umliegende Feld urbar. Er reiste durch die ganze Türkei paßlos. Der Türke verachtet jede Art von Spionerie, wohl auch aus Verachtung: Was können die Hunde, die für uns erschaffen sind, uns schaden? Der Türke kümmerte sich wenig um den Serben, er wohnte in Städten und ließ diesen sich in Dörfern und Klüften ansiedeln, und dies zu seinem Heile: es blieben Religion, Sitten und Gebräuche ganz ungestört. Es lebten Viele, ohne jemals die Stadt oder einen Türken gesehen zu haben. Die treue Anhänglichkeit an alte Sitten geht klar aus dem Sprichworte der Serben hervor:

„Besser das Dorf, als daß seine Gebräuche zu Grunde gehen."

Eine Vereinigung der Serben selbst fand nur bei Klöstern, bei den wenigen Kirchen, auf Jahrmärkten, denen Spiele zu folgen pflegten, bei Heiraten, Berathungen, Festlichkeiten u. dgl. statt. Die Fruchtbarkeit des Bodens, die geringe Bevölkerung machten sorglos um's Leben. Niemand arbeitete mehr, als eben nöthig, schon aus Furcht, der Türke möchte es ihm wieder nehmen. Die Besitzlosigkeit macht unabhängig, das Bedürfniß den Menschen zum Sklaven.

Der Serbe liebt vor Allem Waffen. Waren sie auch verboten, hatte er sie doch heimlich in seinem Hause und bei Festen. Nur wenn er einem Türken begegnete, zog er sein Kleid über die Waffe, wie etwa ein Raucher die brennende Cigarre vom Munde entfernt, wenn er bei einem Wachposten vorübergeht. Von Zeit zu Zeit wurden, namentlich nach dem Kriege mit den Oesterreichern, die Waffen abgefordert, und zwar von jeder Gemeinde so und so viele Pistolen, Flinten u. s. w., und da wurden die schlechtesten gekauft und abgeliefert. Dies geschah jedoch sehr sorglos. Als um das Jahr 1805 z. B. die in der Gegend von Jadar abgeforderten Waffen in ein Kloster gethan wurden, begnügte sich der Türke, den Schlüssel des Verwahrungsortes mitzunehmen. Das Volk, in dessen Mitte das Kloster stand, nahm sich naiv die Waffen wieder.

Wem diese fast völlige Selbstständigkeit nicht genug war, wenn er sich etwa beleidigt fühlte, der ging in's Gebirge, um öffentlich Waffen und schöne Kleider zu tragen, d. h. er wurde ein Räuber, ein Heiducke. Sein Weib und seine Kinder lebten in dem Dorfe, das er verließ, ruhig weiter und waren unantastbar. Oft wurde der Serbe Heiduck, um sich zu rächen, oder weil ihm ein Mädchen, um das er freite, versagt, oder von einem Anderen heimgeführt wurde; oft, weil er von den Türken schöner Waffen wegen, oder weil er ein trefflicher Schütze, beneidet wurde. Ein Heiducke war aber nichts weniger als

verachtet; wenn er umkam, that's allen Serben leid. Ward er des Räuberlebens müde, ließ er den Aeltesten des Dorfes sagen, er wolle sich übergeben „predati se" und erhielt einen Freibrief „Buruntia". Oft zwang ihn erst das Alter, oder wenn ihm die Aeltesten zur Rückkehr riethen, heimzukehren. Niemand durfte ihn daran mahnen, wenn er auch Morde vollbracht hatte. Er genoß der Achtung, die wohl auch aus Furcht entspringt. Nur Knes konnte er nicht werden. Der Räuber unter den Serben ist nicht selten der Dichter des Volksliedes. Im Frühling und Sommer der Bewohner des Waldes, der Felskluft, flüchtet er im Winter in die einsame Hütte eines Freundes und singt für gastliche Aufnahme zur Gusle das Lied von blutigen Schlachten, von Mädchenraub, von den weißen Wilen, von Hochzeiten, von seinen Heiligen, von Kraljewitsch Marco, von den Helden gegen die Türken und dünkt sich wohl selbst ein Junak, ein solcher Held zu sein!

So wild das Leben des Räubers in der Bergschlucht, so innig und fromm ist das Familienleben in der Hütte. Mit den Eltern leben die verheirateten Söhne und Enkel unter einem Dache, bis der Raum es nicht mehr gestattet. — Nicht der Einzelne, jedes Haus hat seinen ihn beschützenden heil. Patron. Das geschwisterliche Verhältniß ist besonders innig und ausgebildet. Die Schwester schwört den heiligsten Eid bei ihrem Bruder; beim Haupte des Gatten zu schwören, verbietet die Schamhaftigkeit. „Sie ist schwurlos," bedeutet, sie hat keinen Bruder; sie und die Mutter, nicht die Gattin beklagen den Todten. Eine Schwester klagte so lange um den Tod ihres Bruders, bis sie in einen Kuckuck verwandelt wurde. Der Kuckuck ist seitdem der Todtenvogel der Serben. Wittwen heißen Kuckuckweibchen, Schwestern des Verstorbenen Kuckuckinnen. Die Grabkreuze der Serben sind häufig mit Kuckucken bemalt.

Die Verbrüderung ist einer der schönsten Gebräuche der Serben: „Du in Gott mir Bruder!" heißt sich mit Jemandem für's ganze Leben so innig verbinden, daß weder Politik noch Religion hindern dürfen, sich in jeder Lage des Lebens beizustehen. Diese Verbindungen finden zuweilen in der Kirche oder in Volksversammlungen statt. Ein Geistlicher segnet die Männer und ihre Waffen ein. Pobratim heißt der Bundesbruder, Posestrima die Bundesschwester. Es verbrüdern sich auch Serben und Türken. Der wunderbare Held Kraljewitsch Marco mit der Wila, ein Jüngling mit dem Brombeerstrauche, daß er ihm sein fliehendes Mädchen festhalte. — Die Heirat verbindet die Menschen noch inniger. Die im vorliegenden Buche mitgetheilten Heldenlieder werden die eigenthümlichen Gebräuche lebendig erzählen. Das Sprichwort:

„Wer sich nicht rächt, wird nicht heilig!"

läßt die wilde Sitte der Blutrache erkennen.

So fromm der Serbe ist, so gläubig er zu den in herrlichen Waldschluchten gelegenen Klöstern wahlfahrtet und beichten geht, hat sich doch mehr als die Spur eines alten Naturdienstes bei ihm erhalten. Dieser durchwebt nicht nur die Kirchenfeier, er grünt in eigenthümlichen Gebräuchen und Festen fort. Vor dem Palmsonntage feiern Jungfrauen den erwachenden Frühling, indem sie auf Bergen ein Lied von der Auferstehung des Lazarus singen; am Palmsonntage selbst, wenn der erste Morgenstreif erglänzt, schreiten sie zu einem Brunnen und tanzen Kolo und singen, wie der Hirsch mit seinem Geweihe das Wasser trübe, mit seinen Augen wieder kläre. Der Tag des heiligen Georg wird von den Frauen durch ein Bad begangen, sie sammeln dazu am Vorabende Wasser, das von Mühlenrädern abfließt, und thun junge Kräuter, die sie selbst pflücken, hinein. Wenn der heilige Geist in feurigen Zungen redet, ziehen Jungfrauen durch die Straßen, deren eine die Kraljiza, die Königin, eine zweite der König, eine dritte der Fahnenträger ist, und singen zarte Liebeslieder, deren Strophen mit Leljo! der Anrufung einer altslavischen Liebesgöttin, enden. Das Fest des heiligen Johannes scheint dem Serben so groß, daß an diesem Tage die Sonne aus Ehrfurcht dreimal stehen bleibt. Die Hirten zünden am Vorabende Birkenreiser an, umschreiten die Hürden und be-

steigen dann mit den leuchtenden Bränden die nachtfinstern Berge. Wenn Dürre eintritt, wird ein Mädchen, das Regenmädchen, mit Kränzen, Weidenzweigen und Sumpfblumen geschmückt; ein Haufe Mädchen begleitet sie, um sie her mit Liedern tanzend, die um Regen flehen. Die Lieder enden mit dem Refrain: „Oj dodo, oj dolodo!" Dahin das Regenmädchen Dodola heißt. Sie ziehen von Haus zu Haus; vor einem jeden tritt die Hausfrau heraus und übergießt die Dodola mit Wasser. Denn heiligen Elias nennt der Serbe den Donnerer, die feurige Maria ist die Göttin des Blitzes, der heilige Panteleion sein Aeolus Am St. Barbara-Abend werden verschiedene Getreidegattungen in einem Topfe gekocht. Wo am Morgen der Brei im Topfe höher aufgetrieben ist, nach der Richtung hin wird das Brachfeld gepflügt. Der Schwur: „So mir die Sonne! So mir die Erde!" ist nicht selten. Am Weihnachtsabend wird der „Badnjak", eine vom Hausherrn gefällte junge Eiche, in die Kohlen gelegt. Am Morgen schüttet der erste Gast Getreide durch die Thüre mit dem Gruße: „Christ ist geboren!" Man antwortet: „In Wahrheit, er ist geboren." Der Badnjak wird nun mit einer Zange geschlagen: „So viele Funken, so viele Pferde, Bienen, Rinder" u. s. w. Der vom bösen Blick Getroffene wird krank und stirbt nach kurzer Zeit

Der Vampyrglaube ist unter den Serben geboren. Wüstichtigen, Hexen, essen den Schlafenden das Herz aus dem Leibe. Der Mensch, dem so geschehen, kann nur so lange leben, als das Herz nicht ganz aufgefressen ist. Gott sendet, wenn das Maß der Sünden voll ist, weiße Frauen mit weißen Schleiern, wie in Griechenland, Lithauen und in der Bretagne, sie tragen die Pest durch das Land. Plastisch schön hat die Phantasie des Volkes die Wila gebildet. Diese ist mit den magyarischen Willis, gestorbenen Bräuten, die ihre Bräutigame zu Tode tanzen und küssen, nicht zu verwechseln: wohl aber mit der Wela der böhmischen, mit der Schalawila der polnischen Volkssagen und mit der Wola der Edda verwandt. Die Wila ist eine weiße Jungfrau in weißwallendem Gewande, mit flatterndem Haare und dunklen, schönen Augen; sie wohnt im tiefen Walde und auf Berggipfeln, sie sammelt Wolken, weissagt und ist heilkundig, den Helden freundlich, vorzüglich, wenn sie mit ihr verbrüdert sind, ist sie zuweilen Mundschenkin. Die Wilen sind aber auch feindlich, wenn man sie bei ihren Kolotänzen überrascht, sie beim Essen stört.

Diese Sitten und Gebräuche, die wunderbar vermischten, tief religiösen und abergläubischen Vorstellungen, der fortgesetzte Kampf mit den Elementen und den feindlichen Nachbarn, große nationale Erinnerungen, der Schmerz um die verlorene Freiheit und Selbstständigkeit, eine großartige Natur, die Einsamkeit des Urwaldes, die weithin rollende See stimmen den Serben ernst, träumerisch und tapfer. Er ist ein Poet. Jedes Ereigniß, die blutige wie die lustige Begebenheit werden Stoff; die Lieder sind die Chronik der Familie, des Stammes, des Dorfes, des ganzen Landes.

Es giebt kaum einen Serben, der nicht einige Lieder oder wenigstens Fragmente von solchen wüßte. Das Muster lebt also in seinem Gedächtnisse. Die Lyra des Serben, eine nur mit einer Saite aus Roßhaaren bezogene Geige, die „Gusle", ist, wie ehemals in Tirol die Zither, die tönende Freundin eines jeden Hauses. Der das Heldenlied begleitende Gesang ist ein einfacher, mit wenig Modulation stets derselbe; das epische Maß ist, wie das der Griechen, unwandelbar: ein fünffüßiger weiblich und reimlos ausgehender Trochäus mit einem Abschnitte nach den ersten vier Silben. Der Vers und die Melodie sind somit die festen Formen, in welche der Serbe, vom Gedächtnisse unterstützt, seine Gedanken und Gefühle gießt, ohne eben ein Dichter im modernen Sinne des Wortes zu sein. Das Lied tönt selten vollendet von des ersten Sängers Munde; ein Zweiter hört es und giebt aus eigener Anschauung ein Bild, einen Gedanken hinzu, oder er läßt weg; des Dritten Phantasie modellirt mit feinerer Empfindung, und so fort, bis sich allmälich aus dem rohen Marmorblocke die reine schöne Göttergestalt formt. Eigenthümlich ist die Bescheiden-

heit des Serben. Nie gesteht er, ein Lied, das er singt, gedichtet zu haben; hat er es ja wirklich nicht hervorgebracht, sondern das Volk selbst, der große Poet. Es dünkt ihm aber auch nichts Besonderes, ein Lied zu machen, wo so viele wie die Blumen des Waldes entstehen. Die Muse ist verschämt. So ist uns denn in Serbien gegönnt, in die Werkstätte des Liedes zu schauen; wie hier ist es auf den griechischen Inseln, in der alten und in der neuen Zeit, im schottischen Hochlande, in Spanien und überall, wo Volks- und Heldenleben sich selbst verklärte, entstanden. Das Lied in Serbien wird vom Großvater den Enkeln gelehrt, diese überliefern es ihren Kindern. Wenn die Gusle fehlt, oder wenn Niemand singen kann, so werden die Lieder sprechen gelehrt. Eigenthümlich ist es, daß Viele die Lieder wohl singen, aber nicht hersagen, Manche wieder nur erzählen können. Naht ein Gast dem Herde, so wird ihm die Gusle — so sehr setzt man die Kenntniß von Liedern bei Jedem voraus — mit der Einladung gereicht: „Nasgovorite nas!“ Unterhaltet uns! Der Räuber, wie bereits erwähnt, trägt es in die tiefsten Schluchten, auf die höchsten Gebirge. Zumeist aber sind es die herumziehenden Blinden — wer denkt nicht an die blinden Heroen des epischen Gesanges: an Homer, Ossian, Milton, Camoëns — welche als wandernde Rhapsoden die Lieder verbreiten. Der Blinde, wenn er vor ein Haus kommt, fängt die Gusle zu streichen an und zu singen und hört auf, wenn er beschenkt ist: nur aufgefordert singt er weiter. Manches Lied geht wohl auch verloren, es verweht wie der Windhauch, der auf Wiesen Blumenduft weckte. Ueber das Alter der vielen überlieferten serbischen Gesänge läßt sich kaum Bestimmtes sagen. Nur in den Frauenliedern sind Spuren einer vorchristlichen Zeit, und in einigen wenigen epischen. Die Vorzeit der Königsfamilie Nemanitsch klingt in keinem Liede wider. Es ist, als ob der breite Blutstrom auf dem Amselfelde mit der Freiheit auch die Gesänge verschlungen hätte. Die schönsten Lieder sind durch die türkische Eroberung entstanden. Die Lieder werden von Serben und stammverwandten Türken gesungen, nur mit dem Unterschiede, daß, wenn der Türke sie singt, er seine Männer siegen läßt. Während manche Lieder später, namentlich in Syrmien, von den Oesterreichern verboten wurden, ließ der Türke sie singen und hörte zu. Wenn aber die Türken als geschlagen dargestellt wurden, und er sich darüber beklagen mochte, so reichte ihm der Serbe die Gusle mit den Worten: „Singe! Ich singe, wie ich es weiß. Weißt Du es anders, ich werde Dich nicht stören.“ Das Lied ist unparteiisch, es vertritt das Gericht. Das Lied lobt auch den Türken, wenn er ein Held ist; dies letztere aber ist eine unerläßliche Bedingung. Als Philipp Wischnitsch, einer der besten Guslaren, gefragt wurde, warum er nicht den Mladen, die erste Person im Senate, die aber nicht den Ruhm der Tapferkeit besaß, besinge, antwortete er lakonisch: „Wer besingt eine Kuh!“ Ein Volkslied läßt den sterbenden Murad die kräftigsten und weisesten Gedanken über die Kunst zu regieren sprechen. Die Lieder und das religiöse Element haben die Nationalitäten erhalten; vorzüglich nährten die Lieder den Haß gegen die Türken, sie waren ein fortgesetzter gesungener Krieg. Aber der Gesang beginnt zu verhallen! Mit der strengeren staatlichen Einrichtung, mit der unterdrückten freien Entwicklung des einzelnen Menschen singen die poetischen Stimmungen an, seltener zu werden. Die langsame, aber sicher erobernde Fluth der Bildung trug das Ihre bei. Als unter Leopold I. und Karl VI. Tausende von Serben nach Ungarn einwanderten, verstummten sie. Länger erhielten die Lieder sich in Dalmatien, weil die Venetianer nur die Seestädte inne hatten und wenig Aufmerksamkeit dem Volke widmeten, das sich national ungestört bewegen konnte. Im jetzigen Fürstenthum Serbien klingt wohl das Lied noch, aber es entsteht selten mehr; sogar in Montenegro beginnt es zu sterben. Wie ein Held, wenn er vom Feinde gedrängt wird, zieht sich das Heldenlied aus der Fläche zurück, immer den Bergen zu; da klingt es noch fort in seiner letzten Zufluchtsstätte — es ist todt.

Um so mehr müssen wir das glückliche Geschick preisen, das Karad-

schitsch schon vor mehr als 60 Jahren beginnen ließ, diese Gesänge zu sammeln; sie wären verloren für alle Zeiten. Venedig besaß im Jahre 1837 wenigstens noch einen greisen Gondoliere, der mir Tassos Jerusalem singen konnte; die Männer, welchen Karadschitsch die schönsten Lieder abhorchte, sind todt. Dankbar seien ihre Namen hier genannt, u. A. der tapfere Türkenvernichter Milia, der blinde Philipp Wischnitsch, der im Kampfe gefallene Teschan Podrugowitsch, d. i. der Anderthalbe, wegen seiner Größe so genannt.

Jetzt beginnen in Schulen durch allgemeines Wissen gebildete Dichter in serbischer Sprache zu singen, sie reichen aber, nach dem Urtheile der Kenner, weder durch Schwung der Phantasie, noch durch kühne Charakteristik und einfache Größe an die Lieder, die das ganze Volk gedichtet hat. Der Bladika von Montenegro und der junge Lyriker Branko Radischewitsch sind die glänzendsten modernen Dichter. Des Ersteren Drama „Vienaz Gorsky" — der Gebirgskranz — hat die serbische Bartholomäusnacht, die Vertreibung der Türken aus Montenegro im Jahre 1700, ein zweites Stefan Mali, den falschen Demetrius der Serben, zum Gegenstande. In neuerer Zeit lernte ich in Wien eine anmuthige Serbin, Militza Stojadinowitsch, kennen, die, angeregt durch die letzten Kämpfe Serbiens, von Vaterlandsliebe begeisterte Gesänge singt. Sie ist bis nun die erste und einzige serbische Dichterin. Wir hörten vor Kurzem, daß sie gestorben ist!

Zum Schlusse noch ein erklärendes Wort über die vorliegende Sammlung von Uebersetzungen:

Aus dem reichen Schatze der Helden-, Frauenlieder und Legenden sind jene zur Verdeutschung gewählt worden, die bisher durch eine solche nicht bekannt geworden sind. Durch keine frühere Mittheilung aber sind die Klage- und Bettlerlieder und die Sprichwörter der Serben den Deutschen vorgeführt; sie bedürfen eines kurzen Berichtes.

Karadschitsch, dem die Kunde von Klageweibern, deren es in Montenegro und Herzegowina geben sollte, oft zugekommen war, hatte deren doch keine gefunden, bis auf einer seiner neuerlichen Reisen in Dalmatien, und zwar in der Gegend zwischen Trau, dem römischen Tragurium und den Ruinen von Salona, im sogenannten Castella. Wenn da Jemand stirbt, so werden von Freunden und Verwandten als Zeichen der Theilnahme alte Frauen — Klagefrau „Narikatscha" von dem serbischen Worte: weheklagen so genannt, die Präfica der Römer — in das Trauerhaus gesendet. Sie treten an die Leiche heran, erzählen ihr, von wem sie geschickt, und preisen die Tugenden des Todten, schildern die Trauer seiner Familie und geben ihm Aufträge und Bitten für die andere Welt. Anfangs singen und weheklagen die Weiber allesammt, dann, wenn sie ermüden, abwechselnd und wieder im Chor. Es scheint dieser Gebrauch im südlichsten Slavenlande ein Ueberbleibsel des Römerthums. Die Klage ist in ungebundener Rede; nur in Montenegro metrisch.

Von den Bettlerliedern, von denen ebenfalls den Deutschen hier zum ersten Male Kunde wird, ist zu bemerken, daß sie nur in Syrmien, Slavonien, in Batschka und im Banate, wo das Heldenlied völlig ausgestorben ist, vorkommen. Bettler singen sie stehend zur Gusle vor Klöstern und Häusern, und auf Jahrmärkten auf der Erde sitzend, um ein Almosen zu erhalten; diese Lieder heißen: „Prodkutnize", Vorhauslieder; die auf Jahrmärkten gesungenen heißen: „Klanjalice", d. h. Beugelieder, weil sich der Sänger vor den Leuten beugt und bittet.

Den Sprichwörtern der Serben, deren eine kleine Anzahl hier mitgetheilt wird, sei die angenehme Nachricht beigegeben, daß von den 6000, die Karadschitsch gesammelt und neuerlich herausgegeben hat, 1000 der charakteristischesten und streng nationalen mit erklärenden Noten von seiner geistvollen Tochter Wilhelme Wukomanovitsch in's Deutsche übersetzt, demnächst, ein willkommenes Geschenk für die deutsche Literatur, erscheinen werden.

Die Ueberſetzung des hier Mitgetheilten iſt möglichſt wort- und formgetreu, ſo daß ein ſerbiſcher Sänger, wenn er Deutſch verſtünde, die Verſe zur Gusle ſingen könnte. Bei ſo bedeutender Perſönlichkeit, als es das Poetenthum der ſerbiſchen Nation iſt, ſchien mir die möglichſte Treue eine Pflicht. Kein Individuum ſteht höher, als ein ganzes Volk, kein Poet höher, als der poetiſche Geiſt einer Nation.

Slaviſche Lieder, die der Czechen, klangen an meiner Wiege, und ſo ſind die der ſtammverwandten Serben mir nicht fremd. Möge die innige Vereinigung, die zwiſchen Slaven und Deutſchen durch Verſündigung von hüben und drüben nicht möglich ſcheint, wenigſtens auf dem idealen Gebiete der Dichtung ſich verwirklichen!

Lieder ſind ein verſöhnend ſchöner Farbenbogen, der als das alte Zeichen des Friedens und des Bundes zwiſchen Slaven und Deutſchen ſich ſpannen mag.

Deutſche ſchwammen die Donau hinab nach Serbien und brachten dort durch bureaukratiſches Thun vor mehr als hundert Jahren glücklich das Sprichwort zuwege:

„Beſſer, daß dich der Türke mit dem Säbel verfolge, als der Deutſche mit der Feder.“

Ich hoffe, daß die Serben ſich nicht von der Feder derjenigen Deutſchen verfolgt glauben, welche, die Dolmetſche ihrer herrlichen Lieder, dieſe deutſch niederſchreiben.

Inhalt:

Rachel.

	Seite		Seite
Die Bestattung	1	Wanderung in's Exil	10
Josef	3	Sehnsucht nach Rachel	12
Saul	6		

Ein Magyarenkönig.

Schwert und Krone	16	Mutter und Sohn	40
Gebet und Verrath	21	Die Reichskleinode	46
Die Schlacht	26	König und Bettler	54
Der Ring	31	Des Liedes Ende	60
Die Nonne	35		

Der Primator.

Freitagnacht	65	Das Bet-Din	86
Ein Bankett	70	Vater und Sohn	90
Der Mönch	79	Das letzte Bekenntniß	95

Cristoforo Colombo.

Vision	99	Die Entdeckung	136
Die Sendung	111	Der Tod	145
Die Fahrt	122		

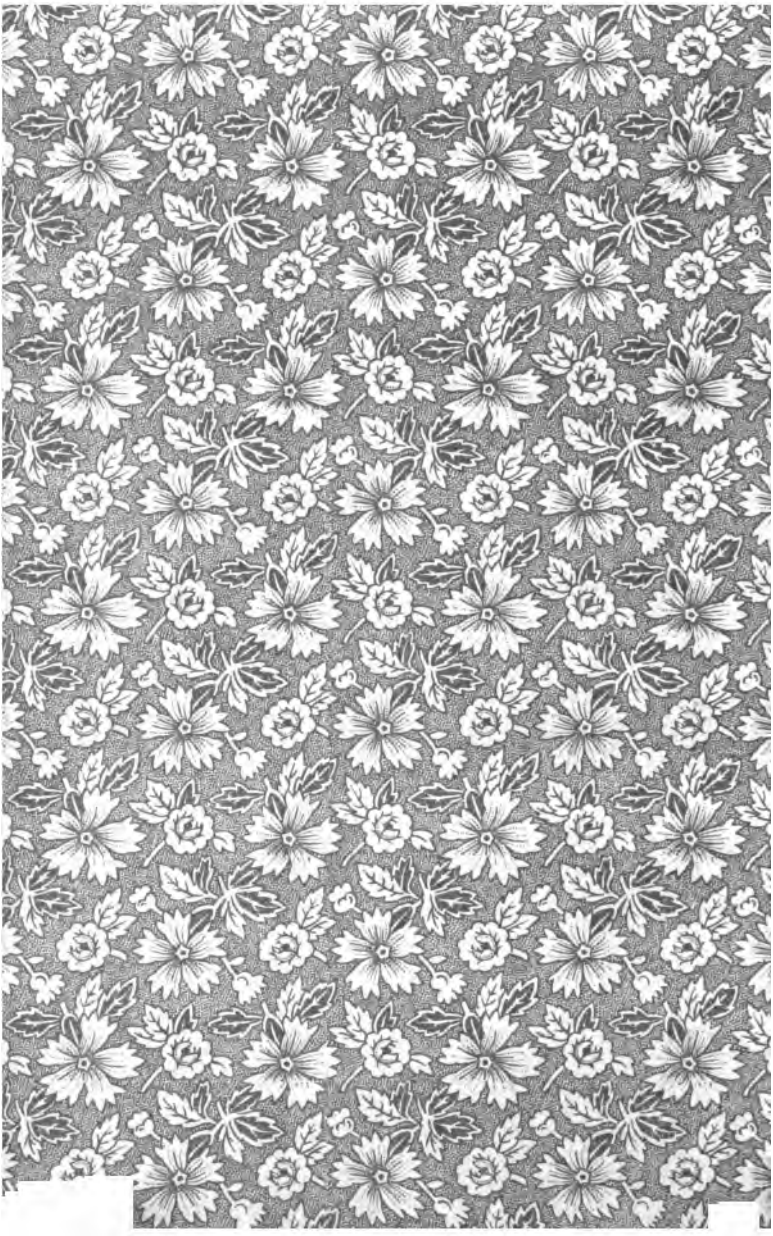
Don Juan De Austria

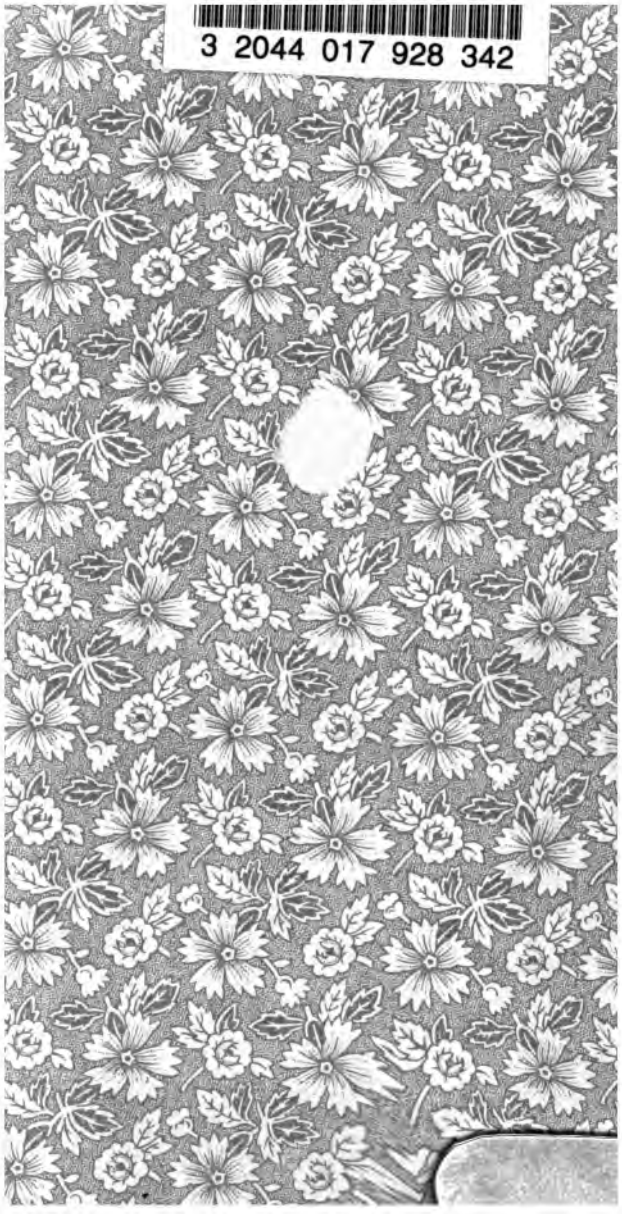
Kinderspiel	156	Lepanto	202
Sonnenaufgang	164	Maria	214
Stiergefecht	173	Tunis	217
Duell	181	Diana	226
Isabella	188	Leichenzug	230
Maurenschlacht	196	Sonnenuntergang	236

Gusle.

Serbische Nationallieder.

Heldenlieder	253	Rosenspende	303
Der Tod des Wojwoden Prijesba	253	Witwe und Mädchen	304
Heirat des Paul Pletikossa	257	Verschiedene Trauer	305
Räuber Nowak und Knes Bogassav	262	Klagelieder	306
Milan Beg und Dragutin Beg	265	Auf dem Grabe	306
Mujo und Alijo	270	Die Schwester trauert	307
Militsch der Fahnenträger	272	Bettlerlieder	310
Der Pilger von Risano und Limun der Kaufmann	281	Was der thun soll, welcher gott- zu sein wünscht	310
Legenden	291	Vor Gott werden wir Alle gleich sein	311
Djakon Stefan und die zwei Engel	291	Der Blinde auf dem Jahrmarkt	311
Die Gattin des reichen Gawan	295	Dank für gespendetes Almosen	314
Frauenlieder	299	Eine blinde Bettlerin	315
Beim Kolotanzen	299	Nach gespendetem Almosen	316
Blume, Kuß und Quelle	300	Sprichwörter	317
Wasserschöpfen	301		
Veilchen	302		




3 2044 017 928 342